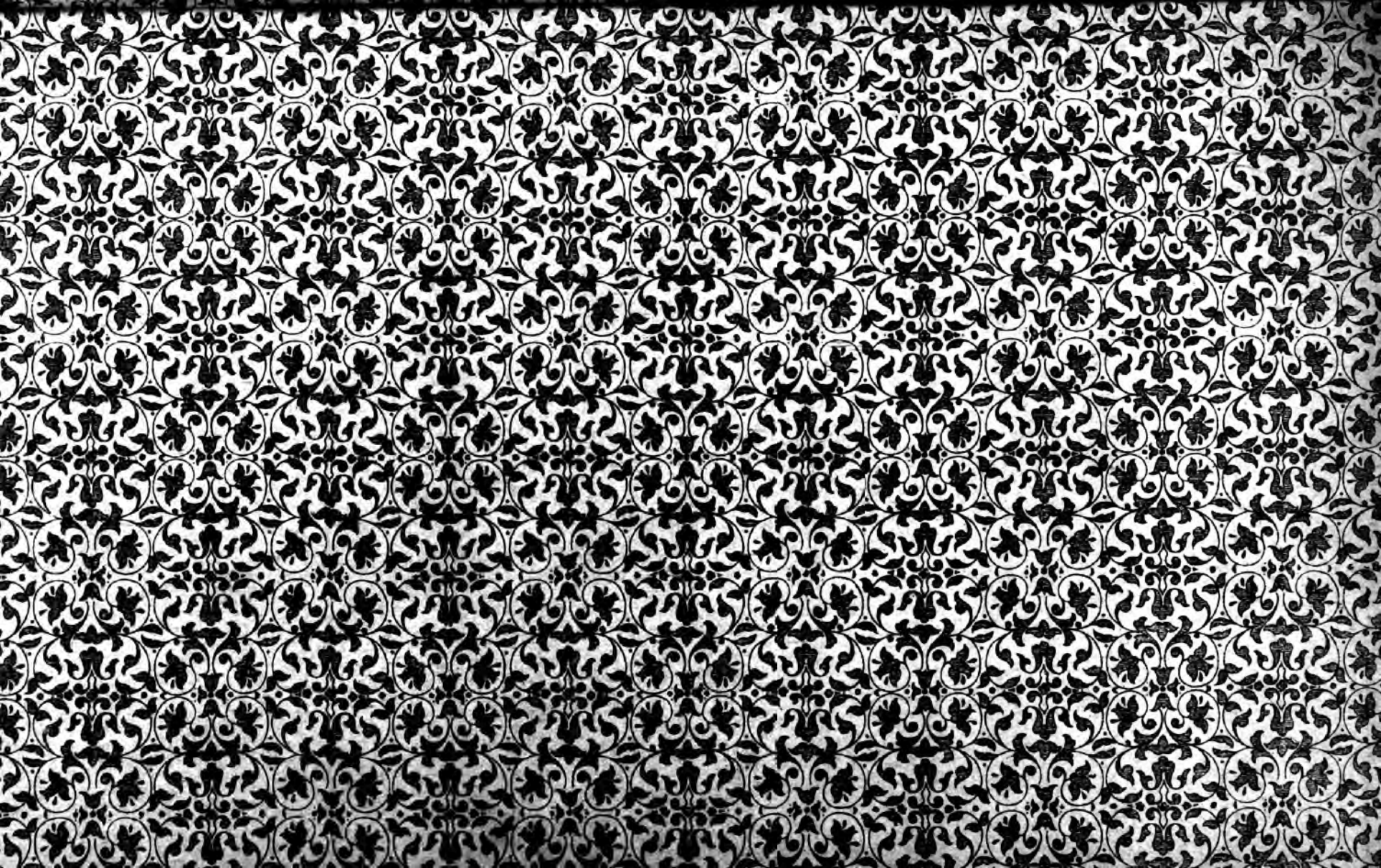


PHILATELIC SECTION.

*Bibliotheca Lindesiana.*





Crawford 1147

# Poststammbuch.

Eine Sammlung

von

Liedern und Gedichten, Aufsätzen und Schilderungen,

gewidmet

den Angehörigen und Freunden der Post.

Dritte, vermehrte  
und mit Abbildungen versehene Ausgabe.



Verlag der königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.



Berlin, gedruckt in der königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (M. v. Decker)

# Vorwort

zur ersten und zweiten Ausgabe.


---

Wenn dies Büchlein wäre, was es dereinst zu werden gedenkt, eine vollständige Sammlung alles Trefflichen und der Erhaltung Würdigen, was über die Post gesagt und gesungen ist, so würde dasselbe einer Empfehlung nicht bedürfen. Allein es übersteigt die Kräfte Einzelner, eine Blumenlese zu geben, in der aus der gesammten Literatur nichts fehlt, was gewissermaßen als eine Widmung an die Post angesehen werden kann. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es des Zusammenwirkens im größten Maßstabe.

Und so sei denn das Büchlein den über alle Gauen des Vaterlandes verbreiteten Angehörigen, Freunden und Gönnern unserer Post mit der Bitte empfohlen, daß Keiner es verschmähen möge, auf seinem Wege durch die duftigen

Gärten des Schriftthums aller Zeiten die Blüten, die er der Aufnahme in diesen Blumenstrauß für würdig hält, zu pflücken und unserer Sammlung einzureihen!

Jeden derartigen Beitrag wird die Redaktion des Deutschen Postarchivs entgegennehmen und späterhin in geeigneter Weise zur Veröffentlichung bringen.



# Vorwort

zur dritten Ausgabe.

Der in dem Vorwort zur ersten und zweiten Ausgabe des Poststammbuches ausgesprochenen Bitte an die Angehörigen und Freunde der Post um Beiträge zur weiteren Vervollständigung der Sammlung ist in reichstem Maße entsprochen worden.

Fast alle Abtheilungen des Buches haben durch zahlreiche dichterische wie prosaische Mittheilungen zur Geschichte des Postwesens und des Verkehrslebens im Allgemeinen ergänzt und bereichert werden können.

Durch Einsendung einiger älterer Abbildungen von Postboten wurde der Gedanke nahe gelegt, die Sammlung auch auf die bildlichen Darstellungen auszu dehnen, durch welche die Kunst des Alterthums, des Mittelalters und der neuen Zeit ihren Antheil an der Entwicklung des Verkehrs vielfach bethätigt hat.

Heute, am achtzigsten Geburtstagsfeste Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, wird den Herausgebern die Freude, das Poststammbuch erweitert und von trefflicher Künstlerhand mit reichem Bilderschmuck geziert von neuem vorzulegen. Sie erneuern hierbei die Bitte an alle Freunde des Buches, an seiner Vervollkommnung auch fernerhin mitzuarbeiten und durch Beisteuern aus dem Schatze des Schriftthums und des Kunstfleißes unseres Volkes mitzuhelfen, daß das Poststammbuch immer mehr das werde, was es zu sein wünscht, — eine Geschichte der Post in Wort und Bild!

Berlin, am 22. März 1877.

---



# Inhalt.

Verzeichniß der Abbildungen . . . . .	Seite xiii
---------------------------------------	---------------

## A. Dichtungen.

### I. Abtheilung.

#### Posthorn-Klänge.

Der Neue Allamodische Postpot . . . . .	5
Lied und Horngeschmetter des Münsterischen Postillons . . . . .	6
An Schwager Kronos . . . . .	8
Die Himmelspost . . . . .	10
Postillone sind Herren . . . . .	11
Extrapost gen Himmel . . . . .	11
Englische Schnellpost . . . . .	12
Das Posthorn . . . . .	13
Der Postillon . . . . .	16
Herbstlied der Postillone . . . . .	17
Posthorn . . . . .	19
Luftige Fahrt . . . . .	19
Die Post hat noch nichts verloren . . . . .	20
Der Postillon . . . . .	21
Das Posthorn . . . . .	24
Die Post . . . . .	27
Das Posthorn . . . . .	28
Schwager Frühling . . . . .	29
Postillons Morgenlied . . . . .	30
Lied des Postillons . . . . .	32
Der Dreispann . . . . .	33
Schusucht . . . . .	35
Abreise . . . . .	36

	Seite
Sturze Fahrt . . . . .	37
Wanderspruch . . . . .	37
Vuſtige Poſtfahrt . . . . .	38
Lebensgruß . . . . .	39
Abschied . . . . .	40
Sehnsucht . . . . .	41
Zuruf an den Poſtillon . . . . .	43
Poſtillonslied . . . . .	45
Der Poſtillon . . . . .	47
Der Poſtillon von Koujumeau . . . . .	50
Der kleine Poſtillon . . . . .	52
Poſtillon . . . . .	55
Poſtillon . . . . .	56
Poſtillonslied . . . . .	57
Der Poſtillon . . . . .	59
Der Feldpoſtillon . . . . .	61
Im Walde von Fontainebleau . . . . .	63
Der letzte Poſtillon . . . . .	66
Eiſenbahnfahrt . . . . .	68
Die Stationen des Lebens . . . . .	69

## II. Abtheilung.

### Sprache, Schrift, Botſchaften, Poſtwefen.

Die Schrift . . . . .	73
Die Sprache und Schrift . . . . .	73
Das Janal . . . . .	74
Der Brief . . . . .	74
Der Uriasbrief des Proitos . . . . .	75
Die Götterbotin Iris . . . . .	75
Der Götterbote Hermes . . . . .	76
Mercur, der Götterbote . . . . .	78
Taubenpoſt . . . . .	80
Taubenpoſt und Rabenpoſt . . . . .	80
Brieftäfelchen von Elfenbein . . . . .	81

	Seite
Vitellianische Tafelchen . . . . .	82
Kartenbriefchen . . . . .	83
Schriftkunst . . . . .	83
Heloise an Abälard . . . . .	84
Räthsel . . . . .	85
Epistel eines Ehemannes an einen andern . . . . .	85
Gründung der Brandenburgischen Posten . . . . .	86
Streit mit Taxis . . . . .	88
Post-Marginalien Friedrich Wilhelm's I. . . . .	91
Marginalien Friedrichs des Großen . . . . .	93
Die Post in Masuren . . . . .	95
Die Geschichte von der Post . . . . .	97
Das Particip . . . . .	101
Der letzte Lohnfuhr-Schein . . . . .	103
Die Feldpost . . . . .	106
Der Feldpostbrief . . . . .	109
Du forderst viel, o Vaterland! . . . . .	110
Die Post kommt an . . . . .	112
Der Briefträger . . . . .	113
Der Postbote . . . . .	116
Der treue Bote . . . . .	118
Post-Jbille . . . . .	120
Das künmt endlich doch an den Rechten . . . . .	121
De Beforgung . . . . .	122
Der Landbriefträger . . . . .	123

## B. Aufsätze und Schilderungen.

### I. Alterthum.

#### Aegypten.

Anfänge der Staatspost . . . . .	129
Zeugnisse der Bibel von den Postanstalten . . . . .	130

	Seite
<b>Persien.</b>	
Rufposten . . . . .	132
Das Angareion . . . . .	133
Reitposten . . . . .	134
<b>Kleinasion.</b>	
Depeschendienst unter Antigonus . . . . .	136
<b>Griechenland.</b>	
Die Hemerodromen (Tagläufer) . . . . .	137
Phibippos, der Hemerodrom . . . . .	139
<b>Gallien.</b>	
Rufposten bei den Galliern . . . . .	140
<b>Rom (Zeit der Republik).</b>	
Reitende Boten Cäsars . . . . .	141
Schnelle Reisen Cäsars . . . . .	142
Lauben-Feldpost . . . . .	143
<b>Rom (Kaiserzeit).</b>	
Begründung des cursus publicus durch Augustus . . . . .	144
Die Staatspost unter den Kaisern . . . . .	145
Aufhebung der Naturalleistungen für den cursus publicus . . . . .	147
Die Briestafeln . . . . .	148
Cursus publicus der Gothen . . . . .	149

## II. Mittelalter.

Boten-Anstalten, Metzgerposten, Thurn und Taxis, Kur-  
brandenburg, Kursachsen, Frankreich, Italien.

### Deutschland.

Die alten Botenanstalten des Mittelalters . . . . .	153
Unfälle beim Botendienst . . . . .	156

	Seite
Boten und Briefe . . . . .	158
Deutsche Mehrgewposten . . . . .	159
Posteinrichtung von Thuru und Taxis . . . . .	160
Ein kaiserliches Urtheil über die Posten . . . . .	160
Was man anno 1664 über die postalische Behandlung der Briefe anzu- merken fand . . . . .	161
Portounterschleife . . . . .	163
Mulier taceat in rebus postalibus . . . . .	163
Das Postfelleisen . . . . .	164
Das Posthorn (cornicula) . . . . .	165
Ueber den Unterschied zwischen Postillonon und Boten . . . . .	166
Woran ein Postillon zu erkennen . . . . .	167
Bibelstellen für Postillone . . . . .	169
Annahmungen an Postillone . . . . .	170
Die Landkutschon und Haudererwagen im 15. und 16. Jahrhundert . . . . .	171
Die ersten deutschen Zeitungen . . . . .	173

### Kurbrandenburg.

Dienstobliegenheiten der Botenmeister . . . . .	175
Boten-Ordnung . . . . .	176

### Kursachsen.

Vob des Postwesens . . . . .	177
------------------------------	-----

### Frankreich.

Einrichtung der Staatskurierpost . . . . .	178
Die Post, — die Pulsader im Gesellschaftskörper . . . . .	179
Die Post — eine schöne Erfindung . . . . .	180
Die Post — eine Trostspenderin . . . . .	180
Französische Postkutschen im vorigen Jahrhundert . . . . .	181

### Italien.

Alle Arme eines Tractoria (Postfreipost) . . . . .	183
--	-----

## III. Neuere Zeit.

## Postwagen. Reisebilder. Weltpost.

Deutsche Postwagen im vorigen Jahrhundert . . . . .	189
Das Reisen in Deutschland . . . . .	193
Monographie der deutschen Postschnecke . . . . .	199
Arabische Briefauffchrift . . . . .	225
Reisebilder. Eine alte Postkutsche . . . . .	226
Der Stellwagen . . . . .	229
Spanische Schnellpost . . . . .	234
Ein ungarischer Postwagen vor vierzig Jahren . . . . .	236
Helbenthat von fünf Postillonen . . . . .	238
Menschen und Briefe . . . . .	240
Das Herz, eine Postanstalt . . . . .	241
Der Frühling, ein Postillon . . . . .	241
Die Feldpost beim Einzuge in Berlin . . . . .	243
Postalische Grabchrift . . . . .	244
Die Weltpostanstalt . . . . .	245
Der Berner Weltpostvertrag . . . . .	246
Der Weltpostverein . . . . .	247

## Verzeichniß der Abbildungen.

Bei der Herstellung der Abbildungen zum Poststammbuch ist das Bestreben leitend gewesen, den bildlichen Schmuck des Werkes ebenso wie den Text soweit als möglich dem thatsächlich Vorhandenen zu entnehmen, oder doch den geschichtlich nachweisbaren Erscheinungsformen des Post- und des VerkehrsweSENS anzupassen.

Sämmtliche Abbildungen sind von Herrn Ludwig Burger, Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, entworfen und auf Holz gezeichnet. Die Ausführung der Holzschnitte ist theils von Herrn Albert Vogel, Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, theils von Herrn Alexander Worms und, unter dessen Leitung, von den namhaftesten Holzschnidekünstlern der Berliner Schule bewirkt worden.

	Seite
Abtheilungsblatt A. I. Posthorn-Klänge. Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke früherer Königlich Preussischer und jetziger Kaiserlich Deutscher Postkone. — Nach den im Postmuseum zu Berlin vorhandenen Mustern . . . . .	3
Der Neue Allamodische Postpot. Nach einem Nürnberger Kupferstich aus dem sechzehnten Jahrhundert. Hintergrund: das mittelalterliche Nürnberg. — Original in der Sammlung des Herrn Oberstabsarztes Dr. Fröling in Danzig . . . . .	5
Lied und Horngeschmetter des Münsterischen Postillons. Holländische Postbeförderung aus der Zeit des siebzehnten Jahrhunderts. — Nach einem radirten Blatt von Roghmann im Königl. Kupferstichkabinet zu Berlin . . . . .	6
Englische Schnellpost. Wagen nach einer Abbildung im Postmuseum zu Berlin . . . . .	12
Das Posthorn. Abschiedsscene im Costüm der Zeit 1813 — 1815 . . . . .	13

Der Postillon. Waldbidyle. Im Hintergrund sächsischer Postwagen aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts; nach einer Zeichnung im Postmuseum . . . . .	16
Hierblied der Postillone. Preussischer Postillon in Stalljacke aus den dreißiger Jahren. Nach Abbildungen im Postmuseum . . . . .	18
Die Post hat noch nichts verloren. Altmexikanischer Brief in Knotenschrift. Nach zuverlässiger Quelle . . . . .	20
Der Postillon. K. K. Oesterreichischer Postwagen und Postillon aus dem Jahre 1820. Nach Abbildungen im Postmuseum . . . . .	23
Schwager Frühling. Allegorie . . . . .	29
Postillons Morgenlied. Herzoglich Braunschweigischer Postillon aus den zwanziger Jahren. Nach Abbildungen im Postmuseum . . . . .	31
Lied des Postillons. Großherzoglich Oldenburgischer Postillon aus den zwanziger Jahren. Nach Abbildung im Postmuseum . . . . .	32
Der Dreispann. Russische Post; mit Benutzung der Aquarelle eines russischen Künstlers, im Postmuseum . . . . .	33
Kuifige Postfahrt. Humoreske . . . . .	38
Schmucht . . . . .	42
Zuruf an den Postillon. Schweizerische Post im Gebirge. Nach Photographien im Postmuseum . . . . .	43
Postillonslied. Königlich Hannoversche Post im Winter. Postschlitten und Postillonsmontur aus den dreißiger Jahren. Nach Abbildungen im Postmuseum . . . . .	45
Der Postillon. Königlich Bayerische Extrapost. Hintergrund: Rothenburg a. d. Tauber, nach der Natur . . . . .	48
Der Postillon von Conjeuneau. Französischer Postillon seine Abenteuer erzählend. Montur nach Abbildung im Postmuseum . . . . .	50
Der kleine Postillon. Herzoglich Sachsen-Coburgischer Postillon aus dem Jahre 1820. Nach Abbildung im Postmuseum. Bauer und Bauerinmädchen in der Coburger Tracht . . . . .	53
Postillon. Großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'scher Postillon in Galatracht aus dem Jahre 1820, bei einem feierlichen Aufzuge. Nach Abbildung im Postmuseum . . . . .	55
Postillon. Königlich Dänischer Postillon aus dem Jahre 1820, im Stalle sich ankleidend. Montur nach Abbildung im Postmuseum . . . . .	56
Postillonslied. Fürstlich Hohenzollern'scher Postillon, mit seinem Liebchen plaudernd. Montur aus dem Jahre 1820, nach Abbildungen im Postmuseum. Decklichkeit nach der Natur . . . . .	57



	Seite
Der Postillon. Packetbestellung in Berlin. Im Hintergrund: Briefträger auf seinem Bestells gange . . . . .	60
Der Feldpostillon. Verittener Feldpostillon aus dem Jahre 1864. Hintergrund: Zeltlager Preussischer Truppen vor den Düppler Höhen zwischen Schanze 9 und 10. Nach der Natur aufgenommen . . . . .	61
Im Walde von Fontainebleau. Deutsche Feldpost von Franc tireurs geplündert. Wagen nach Modell im Postmuseum . . . . .	64
Schluß vignette hierzu . . . . .	65
Der letzte Postillon. Bistion . . . . .	66
Die Stationen des Lebens. Allegorie . . . . .	70

#### Abtheilungsblatt A. II. Sprache, Schrift, Botschaften, Postwesen.

Läufer im Kirchenkleid nach dem im Königl. Kupferstichcabinet zu Berlin befindlichen Werke: »Zürcherische Kleidertrachten. Zürich bei David Herliberger 1749.« Sächsischer Briefträger im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts; nach Abbildung im Postmuseum. Post im Winter im Kaukasus; nach einer russischen Photographie im Postmuseum . . . . .	71
Die Sprache und Schrift. Germane, Runen in einem Felsen ritzend . . . . .	73
Mercur, der Götterbote. Nach dem Wandgemälde von Raphael in den bourbonischen Kammern des Vatikan . . . . .	78
Briefstäfelchen von Elfenbein. Antikes Schreibgeräth: Briefstäfelchen, Schreibstifte, capsä, calamus, Papyrusrolle. Nach »H. Weiß' Kostümkunde.« . . . . .	81
Mitellianische Tafelchen. Schreibendes Mädchen von Pompeji. Nach der Copie eines pompejanischen Wandgemäldes im Königl. Museum zu Berlin. . . . .	82
Schriftkunst. Orientalischer Schreiber. Nach Abbildungen in »D. Niebuhr's Reisebeschreibung von Arabien und den umliegenden Ländern« . . . . .	83
Gründung der Brandenburgischen Posten. Postschlitten auf dem Saß. Mit Benutzung einer Radirung von A. Klein . . . . .	86
Streit mit Caris. Der große Kurfürst, die Post unter seine Oberhoheit nehmend. Graf Taxis zieht mit seinem Wappen ab. Ersterer nach dem Bild von Nilson . . . . .	90

	Seite
Die Post in Masuren. Die erste Post unter Friedrich Wilhelm I. fährt durch einen masurischen Wald. Wagen nach einer Abbildung im Postmuseum . . . . .	96
Die Geschichte von der Post.	
Gallier, durch Hornsignal ein Fährboot begehend. Tracht nach Quellen in »S. Weiß' Kostümkunde« . . . . .	97
Nilgernder Mönch als Bote. Nach einer Freske von Sodoma im Kreuzgang eines Klosters bei Siena . . . . .	98
Post des Deutschherrn-Ordens. Ein Wything (Ordens-Postmeister) fertigt im Bryßfall (Expeditionszimmer) den Bryßjungen ab. Außerhalb der Thür im Hintergrunde das Bryßwontke (Postpferd) Leipzig-Hamburg-Bremer Briefpost zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Nach einer Abbildung im Postmuseum . . . . .	99
Das neue General-Postamtsgebäude in Berlin. Gebäude nach einer Photographie von Rückwardt in Berlin . . . . .	100
Der letzte Lohnfuhrschrein. Humoreske. Kostüme der Hauptfiguren nach Abbildungen im Postmuseum . . . . .	105
Die Feldpost. Deutsche Feldpost auf dem Schlachtfeld. Wagen nach Modell im Postmuseum. Im Hintergrund ein Lazarethwagen Verwundete aufnehmend. Nach Eindrücken und Studien in den Feldzügen von 1864 und 1866 . . . . .	108
Der Feldpostbrief. Schild und Briefkasten einer Feldpostexpedition im Kriege von 1870/71. Nach Mustern im Postmuseum . . . . .	109
»Du forderst viel, o Vaterland!« Feldpost der Königl. Preuß. 8. Infanterie-Division am 2. Juli 1866 in Dobrowoda. Nach der Natur aufgenommen . . . . .	110
Der Briefträger. Königlich Sächsischer Briefträger-Gehilfe aus der Zeit 1820—1839. Nach einer Abbildung im Postmuseum . . . . .	113
Der Postbote . . . . .	116
Post-Äpplé. Weimariſcher Poſtillon aus den zwanziger Jahren; nach Abbildungen im Postmuseum . . . . .	120
Was kündigt endlich doch an den Besten. Alter Briefkasten in einem kleinen Landstädtchen. Nach einem im Postmuseum aufbewahrten Exemplar . . . . .	121
Die Beforgung. Preußischer Briefkasten aus dem Jahre 1827. Im Hintergrund: Preußischer Postillon. Nach Abbildung und Mustern im Postmuseum . . . . .	122
Der Landbriefträger. Montur der Jetztzeit . . . . .	123

## Abtheilungsblatt B. I. Alterthum.

Figur der Klio, nach einem in Herculaneum aufgefundenen Gemälde	127
Anfänge der Staatspost. Altägyptischer König, einen Boten empfangend. Studien nach Mustern im königlichen Museum (Ägyptische Alter- thümer) zu Berlin . . . . .	129
Rufposten bei den alten Persern . . . . .	132
Reitposten. Poststation zur Zeit des Cyrus. Mit Benutzung von Mustern in »H. Weiß' Kostümkunde« . . . . .	134
Die Hemerodromen (Tagläufer). Ein Hemerodrom auf dem Wege. Mit Benutzung von »H. Weiß' Kostümkunde« und nach griechischen Vasenbildern . . . . .	137
Rufposten bei den Galliern. Nach »H. Weiß' Kostümkunde« . . . . .	140
Reitende Boten Cäsars. Im Vordergrunde ein reitender Bote (ver- clarius). Im Mittelgrunde das einspännige leichte Fuhrwerk (cisium) der Römer. Nach »Ginzrot, die Wagen und Fuhr- werke der Griechen und Römer«. Landschaftliche Motive nach der Natur . . . . .	141
Schnelle Reisen Cäsars. Eine einfache bedeckte rheda zur Zeit Cäsars. Nach Ginzrot . . . . .	142
Tauben-Feldpost . . . . .	143
Die Staatspost unter den Kaisern. Römerstraße, belegt mit fünfseitigen Quadern. Cisium mit einem Staatsbeamten. Vor derselben Kurier mit Packpferden. Im Hintergrunde Waarenverkehr zu Wasser und zu Lande, sowie römische Poststation (mansio). Nach Ginzrot. Einzelne Figuren nach den Säulen des Antonius, Theodosius und Trajan . . . . .	145
Aufhebung der Naturalleistungen für den cursus publicus. Sesterzius aus der Zeit des Kaisers Nerva, im königlichen Münzkabinete zu Berlin	147

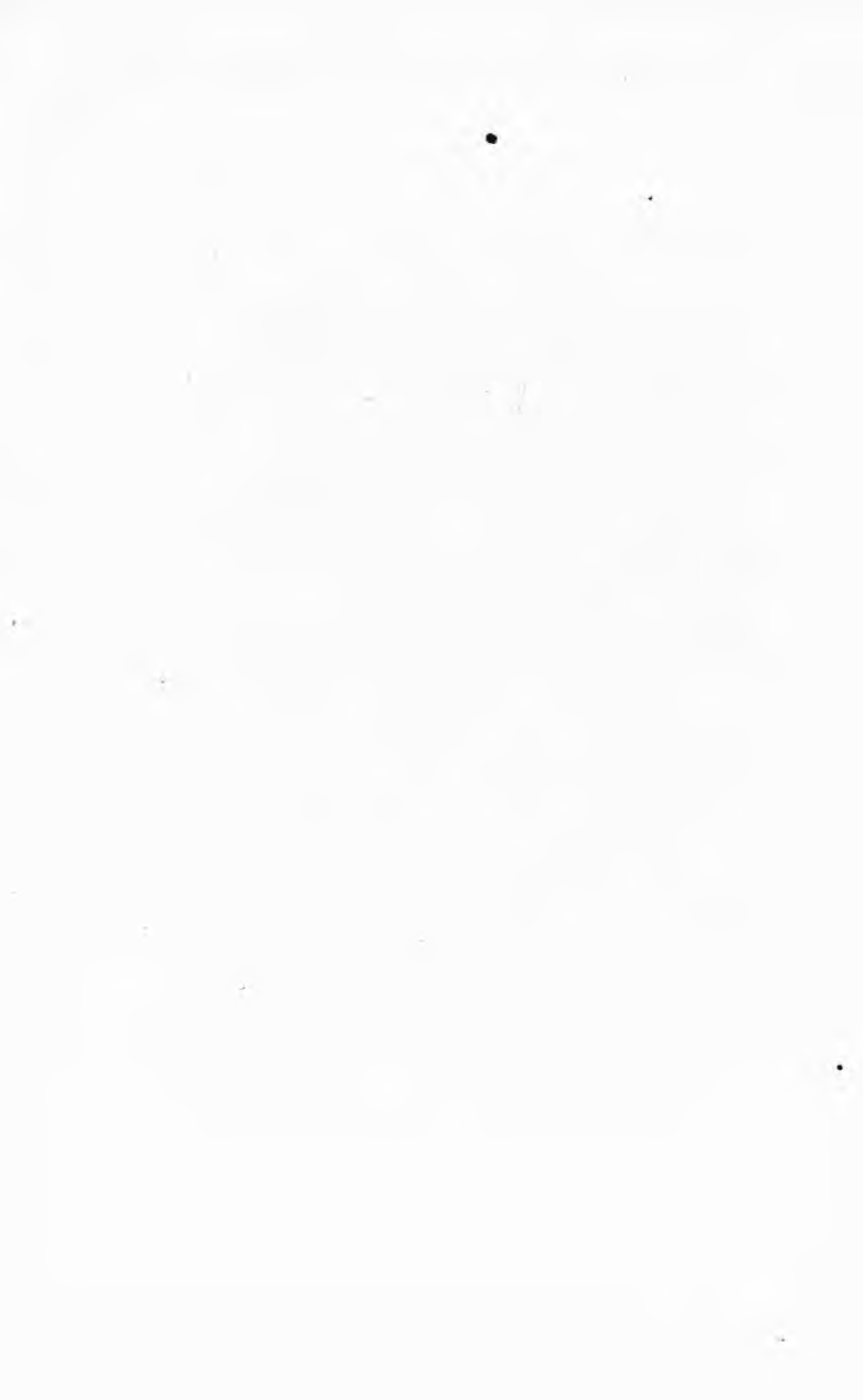
Abtheilungsblatt B. II. Mittelalter, Boten-Anstalten, Metzgerposten,  
Thurn und Taxis, Kurbrandenburg, Kursachsen, Frankreich, Italien.

Reitender Bote nach A. Dürer. Wappen von Kurbrandenburg, Kursachsen und Thurn und Taxis. Unten ein Korbwagen (coche d'osier), nach einer Radirung von Matthieu Merian in Paris, geb. 1553 . . . . .	151
Die alten Botenanstalten des Mittelalters. Bote aus dem 13. Jahrhundert, dem König eine Botschaft überbringend. Nach einer gleichzeitigen Handschrift in der National-Bibliothek zu Paris . . . . .	153

Unfälle beim Botendienst. Nach einer bemalten Statuette am Rathhause zu Basel, aufgestellt zum Andenken an einen getreuen Boten, welcher in ununterbrochenem Laufe die Strecke von Straßburg bis Basel zurücklegte, um dem Rathe der Stadt Basel den Einfall der Armagnaken auf Schweizergebiet (1444) zu melden, und nach angebrachter Botschaft vor Ueberanstrengung todt zu Boden fiel. Gipsabguß der Statuette im Postmuseum . . .	156
Boten und Briefe. Ein vornehmer Herr, Briefe schreibend. Briefboten ihrer wartend. Nach einer französischen Handschrift aus dem Jahre 1500 in der National-Bibliothek zu Paris . . .	158
Das Posthorn (cornicula). Kurier aus dem siebzehnten Jahrhundert, Einlaß in eine Stadt begehrend. Motiv: Lauferthor in Nürnberg.	165
Ueber den Unterschied zwischen Postillon und Boten. Kurier, aus dem Atlas von Homann . . .	166
Woran ein Postillon zu erkennen. Sächsischer Kurier aus dem achtzehnten Jahrhundert. Nach Abbildung im Postmuseum . . .	168
Die Landkutschen und Hauderer im 15. und 16. Jahrhundert. Nach Hogarth.	171
Boten-Ordnung. Bote aus dem sechzehnten Jahrhundert. Nach einem im Königlichen Kupferstichkabinet zu Berlin befindlichen »Geschüßbuch« aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts . . .	176
Französische Postkutschen im vorigen Jahrhundert. Le carabas, route de Versailles, französischer Korbwagen für 20—24 Personen aus dem achtzehnten Jahrhundert. Nach Rigaud . . .	181
Französische Diligencen aus dem Jahre 9 der Republik. Nach einem Gemälde von Boilly . . .	182

<b>Abtheilungsblatt B. III. Neuere Zeit, Postwagen, Reisebilder, Weltpost.</b>	
Oben: Kenthierpost, nach russischen Photographien im Postmuseum. Unten: Kameelpost und Kameelrelais-Zelt in der Wüste, nach Horace Vernet und Genp. Andeutung der Telegraphie durch die Verbindung der Tannen und der Palmen. Im Mittelfelde: Rohrpost . . .	187
Deutsche Postwagen im vorigen Jahrhundert. Dreispännige sächsische Post um das Jahr 1750. Nach einer Malerei auf einer alten Meißener Tasse . . .	190
Das Reisen in Deutschland. 1. um 1750. Die sogenannte »gelbe Kutsche«, sächsische Post aus dem Jahre 1761. Nach einer Malerei auf	

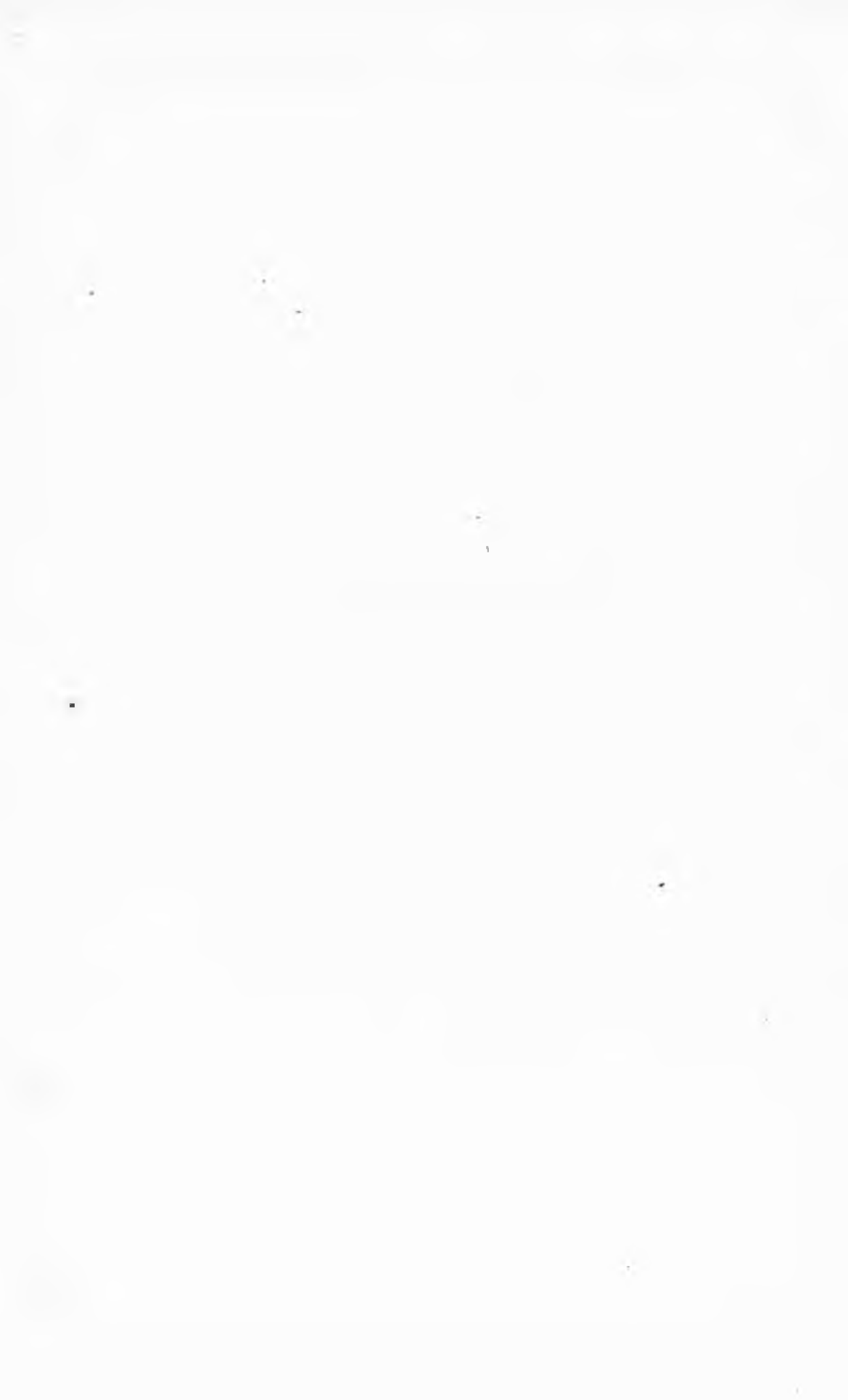
	Seite
einer alten Meißener Tasse und nach Abbildungen im Postmu- seum . . . . .	193
2. um 1790. Abgang einer preussischen Personenpost aus dem Jahre 1790. Wagen nach einem Modell im Postmuseum. Uniform des Posthalters auf der linken Seite des Bildes nach dem Werke: »Preussische Civiluniformen, bei Chr. Horwarth und Herd. Dehmitze, Potsdam und Cüstrin 1787« . . . . .	196
Monographie der deutschen Postknechte. Preussische Post aus dem Jahre 1811. Nach einer Abbildung im Postmuseum . . . . .	199
Postkoll. Nach einer Handzeichnung von D. Chodowiecki zu: »Reise von Berlin nach Danzig im Jahre 1773«. In der Bibliothek der Königl. Akademie der Künste zu Berlin. Postillon nach Abbildung im Postmuseum . . . . .	206
Arabische Briefaufschrift. Türkischer Käufer aus: »Thesaurus exoticorum« . . . . .	225
Eine alte Postkutsche. Dertlichkeit nach D. Chodowiecki . . . . .	226
Der Stellwagen. Landschaft nach Motiven aus der Umgegend von Würzburg . . . . .	230
Spanische Schnellpost. El correo, spanische Diligence in der Sierra nevada. Vor der Schenke hält eine Galea. Nach Ab- bildung im Magasin pittoresque. Jahrgang 1853 . . . . .	235
Ein ungarischer Postwagen. Nach eigener Studie aus dem Jahre 1857 . . . . .	236
Gedenthat von fünf Postillonon. Preussischer Feldpostillon zur Zeit Friedrichs des Großen. Nach dem Werke von A. Menzel: »Die Armeen Friedrichs des Großen« . . . . .	238
Der Berner Weltpostvertrag. Allegorie. Die Post sprengt mit der Friedenspalme die Fesseln und Schranken des Völkerverkehrs . . . . .	246
Der Weltpostverein. Allegorie. Der Erdball, umgeben von den sich verbrüdernden Nationen. Darüber: das Posthorn mit dem Pfeilbündel der Einigkeit . . . . .	247
Schlussbild. Die Post im Bunde mit der Telegraphie und Eisen- bahn . . . . .	248



A.

**Dichtungen.**

---







FRANCE

AUFHEBUNG

Wolke:  
Wer sagt es mir, was hoch im  
Schalle  
Des Posthorns, in dem wuth'gen  
Knalle  
Der Peitsche für ein Lauber liegt,  
u. Thömmel.

Lusthorn

Klänge

L.S.

M.S.



## Der Neue Allamodische Postpot.



**I**ch bin die Post zu Fuß. Ich trage dies und das;  
 Denck an den kühlen Wein, so bald ich werde naß.  
 Geh' ich durch einen Thal, und höre Vögel singen,  
 So denck ich zu dem Tische, da die Schalmeyen klingen.  
 Ich gehe durch den Wald und mancher Dörner Strauß  
 Und traure, daß noch weit ist zu des Wirthes hauß.

Geh' ich auf einen Weg, da fließt ein Wasserlein,  
 So denck ich Morgens gleich an den gebrandten Wein.  
 So bald ich angelangt, will jeder Zeitung fragen;  
 Da kan ich unvershnauft zwölf Duzent Lügen sagen.  
 Frau wirthin traget auf, und setzt das beste zu,  
 Es zahlen diese Zech des Botten neue Schuh.

(Bild und Gedicht auf einem Nürnberger liegenden  
 Blatt aus dem 16. Jahrhundert.)

Lied und Horngeschmetter des Münsterischen Postillons.



**F**reu dich! spring auff du Christenheit  
 Ich bring dir gute Mähre,  
 Von Ossnabrück, wie dieser Zeit  
 Bil Guts beschlossn wäre,  
 Daß ich als ein Postilion  
 Verkünden soll den Frieden schon  
 Von Münster auß Westphalen.

Daselbst haben mit großem Fleiß  
 Der Christen Potentaten  
 Berathschlagt auff was Weg und Weis  
 Der Friede möcht gerathen,  
 Darnach manch tausend Christenherz  
 Geseuffzet hat mit großem Schmerz  
 Wohl über dreißig Jahre . . . .

Wie ich nun der Postilion  
Dis alles sah und höret  
Macht ich mich auf der Post davon  
Mit Fama bald umbkehret;  
Schwing mich auffß Pferd und bring herbey  
Ein allgemeines gut Geschrey  
Vom wärthen lieben Frieden!

(1648.)

An Schwager Kronos.

**S**pute dich, Kronos!  
 Fort den rasselnden Trott!  
 Bergab gleitet der Weg;  
 Ekles Schwindeln zögert  
 Mir vor die Stirne dein Zaubern.  
 Frisch, holpert es gleich,  
 Ueber Stock und Steine den Trott  
 Rasch in's Leben hinein!

Nun schon wieder  
 Den erathmenden Schritt  
 Mühsam Berg hinauf!  
 Auf denn, nicht träge denn,  
 Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick  
 Rings ins Leben hinein,  
 Vom Gebirg' zum Gebirg'  
 Schwebet der ewige Geist,  
 Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten  
 Zieht dich an,  
 Und ein Frischung verheißender Blick  
 Auf der Schwelle des Mädchens da.  
 Labe dich — Mir auch, Mädchen,  
 Diesen schäumenden Trank,  
 Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!  
 Sieh, die Sonne sinkt!  
 Eh' sie sinkt, eh' mich Greifen  
 Ergreift im Moore Nebelduft,  
 Entzahnte Riefer schnattern  
 Und das schlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl  
 Reiß mich, ein Feuermeer  
 Mir im schäumenden Aug',  
 Mich geblendeten Taumelnden  
 In der Hölle nächstliches Thor.

Löne, Schwager in's Horn,  
 Raßle den schallenden Trab,  
 Daß der Orcus vernehme: wir kommen,  
 Daß gleich an der Thüre  
 Der Wirth uns freundlich empfangen.

## Die Himmelspost.

**S**etzt rollt sich ganz der Himmel auf,  
 Es drehen sich die Räder,  
 Der Frühling rüstet sich zum Lauf,  
 Ihn schmückt die Rosenfeder.  
 Wie ist es schön, wie frisch und kraus  
 In allen Elementen!  
 Nicht Mund noch Griffel spricht es aus,  
 Nicht Redner noch Skribenten.

Du helle Post, o schöne Sonn!  
 O gülden Roß' und Wagen!  
 O schönes Rad auf reinem Broun,  
 Mit zartem Glanz beschlagen!  
 Du schöpftst uns jetzt den besten Schein,  
 Der Winters war verloren,  
 Denn Rad und Eimer, schien es, sei'n  
 Vor Kälte eingefroren.

O selig Jahr, o schöner Tag,  
 O spiegelklare Zeiten!  
 Zur Sommerluft nach Winterflag'  
 Will uns der Frühling leiten.  
 Musik klingt in den Lüften schon  
 Indem es sich bereitet,  
 Was uns empfängt mit süßem Ton  
 Und lieblich hingeleitet.

(Eros-Nachtigall, verjüngt von Karl Simrock.)



Postillone sind Herren.

**S**immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,  
 Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,  
 Immer lehnet mein Haupt an ihren Knien, ich blicke  
 Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.  
 Weichling! schölte mich Einer, und so verbringst du die Tage?  
 Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur wie mir geschieht:  
 Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;  
 Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.  
 Betturine trogen mir nun, es schmeichelt der Stämm'rer,  
 Und der Bediente vom Plaz summet auf Lügen und Trug.  
 Will ich ihnen entgeh'n, so faßt mich der Meister der Posten,  
 Postillone sind Herru, dann die Dogane dazu!  
 »Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest  
 Paradiesisch zu ruhen, ganz, wie Rinaldo, beglückt.«  
 Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,  
 Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schooß.

Goethe (1790).

**H**e cannot live, I hope; and must not die,  
 Till George be pack'd with post-horse up to heaven.

Er kann nicht leben, hoff' ich; darf nicht sterben,  
 Eh' Georg mit Extrapost gen Himmel fährt.

Shakespeare. (Richard III. Akt 1, Scene 1.)

## Englische Schnellpost.



**F**orwärts nach Canterbury! Fliege! rolle!  
 Trapp, trapp auf Kies, klatsch, klatsch durch Pfütze' und Lümpel.  
 Hurrah, wie faust die Post, die wundervolle!  
 Nicht wie in Deutschland, wo ein träger Lämmel  
 Uns fährt, als ob er uns begraben wolle,  
 Und ewig still hält und sich stärkt mit Rummel,  
 Halunken, die »Hundsfoth«, »Vermaledeiter«,  
 So wenig rührt wie Blitz den Blißableiter!

Nichts macht das Herz so leicht, so frisch den Sinn,  
 Nichts wärmt das Blut (gleichwie Cayem' im Magen),  
 Wie saufender Galopp — gleichviel wohin!  
 Nur hurtig, nur geschwind! — wer wird noch fragen?  
 Die bloße Schnelligkeit ist schon Gewinn.  
 Je wen'ger Grund man hat so toll zu jagen,  
 Je größer ist der Spaß, wenn man den wahren  
 Endzweck der Reis' erreicht, und der ist: Fahren!

### Das Posthorn.

Das Posthorn tönte hell und lustig;  
 Der Wagen fuhr die Straß' entlang —  
 Du hebtest still — zu gut nur wußt' ich,  
 Was dich ergriff bei diesem Klang.

Du dachtest ahnungs schwer beklommen:  
 »Wie bald wird nun die trübe Zeit  
 Der dunkelbanger Trennung kommen  
 Und in die Ferne zieht er weit.«

»Wie träge wird die Zeit verfließen,  
 Die sonst mir traumgeschwind entfloß;  
 Die Pläße werd' ich trauernd grüßen,  
 Wo wir gewandelt liebesfroh.«



Du neigtest stumm an meine Brust dich,  
 Du weintest still und ahnungsang —  
 Das Posthorn klang — zu gut nur wußt' ich,  
 Was dich durchbebte bei dem Klang.

Das Posthorn tönte hell und lustig,  
 Der Wagen fuhr die Straß' entlang —  
 Da schaut' ich froh empor, da mußt' ich  
 Aufjauchzen bei dem frischen Klang.

Mit Sehnsuchtsarmen schon umfaßt' ich  
 Ein freudig winkend junges Glück,  
 Und bunte Bilder drängten hastig  
 Vorüber an dem heitern Blick.

Die Lerche ruft die stille Welt wach,  
 Der morgenklare Himmel spannt  
 Sein weites, lustigblaues Zeltdach  
 Hell über das besonnte Land.

Dort zieht der Strom, die Wasser rauchen,  
 Hier leuchtet thaubeperlt die Au' —  
 Ich möchte jauchzend untertauchen  
 In Wellenblau und Morgenthau!

Dort ferne Berge, dufstunggrauet, —  
 O droben waldunrauscht zu stehn,  
 Vom hellen Himmel überblauet,  
 Auf's helle Land hinabzusehn!

Sin durch die Bäume haucht es flüsternd:  
Wie ist die Welt so reich, so weit! . . . .  
Da plötzlich legte herzumdüsternd  
Auf meine Brust sich trübes Leid.

Du weintest — und vergessen mußt' ich  
Den ferne lust'gen Wanderdrang —  
Das Posthorn tönte hell und lustig,  
Als trennungsbang ich dich umschlang.

E. Ferrand.

---

## Der Postillon.

Im Walde rollt der Wagen  
Bei tiefer stiller Nacht;  
Die Passagiere schlafen,  
Der Postillon fährt sacht.

Bei'm Försterhaus im Walde  
Was bläst der Postillon?  
Die Passagier' erwachen,  
Und meinen, es wäre Station.

Er bläst so sanfte Lieder  
Zum Fenster klar empor,  
Es hallt der Wald sie wieder  
Und kommt der Mond hervor.

Ja scheine, Mond, in's Fenster  
Des Liebchens hold herein:  
Da zieht durch ihre Träume  
Posthorn und Mondenschein.

Gruppe.



## Herbstlied der Postillon.

**H**orcht auf! horcht auf! die Post kommt an,  
 Es tönet das Signal,  
 Rasch aufgeschirrt, nur frisch heran  
 Kam'raden allzumal!  
 Die Zeit eilt nur zu schnell dahin,  
 Versäumniß bringt uns nie Gewinn.  
 Trara! Trara! Trara!

Hört, wie der Sturm so furchtbar braunt  
 In rabenschwarzer Nacht;  
 Ob Schnee und Regen uns umfaßt,  
 An uns wird nicht gedacht.  
 Fast Alles ruht im Kämmerlein,  
 Wir aber blasen munter d'rein:  
 Trara! Trara! Trara!

Uns dauert nur das arme Thier —  
 Die Wege werden schlecht;  
 Doch darnach fragt kein Passagier,  
 Zu spät — ist niemals recht.  
 Und auf der nächsten Station  
 Heißt's: Hier ist Trinkgeld, Postillen!  
 Trara! Trara! Trara!

Die Pflicht ist schwer, doch guter Lohn  
 Versüßt das Ungemach;  
 Wir blasen Wind und Wetter Hohn,  
 Vergessen Bett und Dach!  
 Ohn' Mühen ist ja kein Beruf,  
 Wir preisen, der die Posten schuf:  
 Trara! Trara! Trara!



Nur frisch, so lang es gehen  
 will,  
 Der strengen Pflicht gehorcht!  
 Denn — stehen einst die  
 Kräfte still,  
 Ist ja für uns geforgt.  
 Nicht immer stürmt es auf  
 uns ein,  
 Es giebt auch wieder Sonnen-  
 schein.  
 Trara! Trara! Trara!

(Aus der Anleitung zum Trompet-  
 blasen für die Königlich Preussischen  
 Postillon. 1837.)



## Posthorn.

**P**osthorn, dich hör' ich gerne,  
 Du lockst mich in die Ferne;  
 Doch immer immerhin:  
 Ich bleibe wo ich bin.

Rückert

**L**ustig ging die Fahrt; der Schwager  
 Stieß ins Horn wie triumphirend,  
 Gleich als ob wir über alle  
 Berge wären, da wir doch erst  
 Ueber alle Wasser waren.

Rückert

Die Post hat noch nichts verloren.

Hat er nicht den Gruss empfangen?  
 Und warum o läßt er nicht  
 Nun an mich, wie Frühlingslicht,  
 Den Gegengruss gelangen?

Hat die Post nicht hingetragen,  
 Die noch nichts verloren hat,  
 Das für ihn beschriebne Blatt  
 In wen'ger als drei Tagen?

Ist zu einem Trost der Ferne  
 Uns erfunden nicht die Post?  
 O, wie hätte solchen Trost  
 Man einst gehabt so gerne!

Wo man schwergeschlungne Knoten,  
 Deren Sinn man schwer verstand,  
 Sendet' über Meer und Land  
 Durch schwergedunne Boten.

Rückert



## Der Postillon.

**L**ieblieh war die Maiennacht,  
 Silberwölklein flogen,  
 Ob der holden Frühlingspracht  
 Freudig hingezogen.

Schummernd lagen Wies' und Hain,  
 Jeder Pfad verlassen;  
 Niemand als der Mondenschein  
 Wachte auf der Straßen.

Reise nur das Rüstchen sprach,  
 Und es zog gelinder  
 Durch das stille Schlafgemach  
 All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bäcklein schlich,  
 Denn der Mütthen Träume  
 Dufteten gar wohniglich  
 Durch die stillen Räume.

Rauber war mein Postillon,  
 Vieß die Weißel knallen,  
 Ueber Berg und Thal davon  
 Frisch sein Horn erschallen.

Und von sinken Rossen vier  
Scholl der Hufe schlagen,  
Die durch's blühende Revier  
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug  
Raum gegrüßt — gemieden;  
Und vorbei, wie Traumesflug,  
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.

Singelehnt an Bergesrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn  
Stiller jetzt und trüber;  
Und die Rosse hielt er an,  
Sah zum Kreuz hinüber:

»Halten muß hier Roß und Rad,  
Mag's euch nicht gefährden:  
Drüben liegt mein Kamerad  
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!  
Herr, 's ist ewig Schade!  
Keiner blies das Horn so hell,  
Wie mein Kamerade!



Hier ich immer halten muß,  
 Dem dort unterm Rasen  
 Zum getreuen Brudergruß  
 Sein Lieblied zu blasen!«

Und dem Kirchhof sandt' er zu  
 Frohe Wandersänge,  
 Daß es in die Grabesruh'  
 Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton  
 Klang vom Berge wieder,  
 Ob der todte Postillon  
 Stimmt' in seine Pieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag  
 Mit verhängtem Zügel;  
 Lang mir noch im Ohre lag  
 Jener Klang vom Hügel.

H. Knon

## Das Posthorn.

Still ist schon das ganze Dörf  
 Alles schlafen gangen,  
 Auch die Vöglein im Gezweig,  
 Die so lieblich fangen.

Dort in seiner Einsamkeit  
 Kommt der Mond nun wieder,  
 Und er lächelt still und bleich  
 Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,  
 Hat ihn gleich vernommen,  
 Lächelt ihm den Gruß zurück,  
 Flüstert ihm: willkommen!

Mich auch findest du noch wach,  
 lieber Mond, wie diesen,  
 Denn auf immer hat die Ruh'  
 Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein helber Traum  
 Mit den Zaubersäden,  
 Hab' mit meinem Schmerze noch  
 Manches Wort zu reden.

Ferne, leise hör' ich dort  
 Eines Posthorns Klänge,  
 Möglich wird mir um das Herz  
 Nun noch eins so enge.

Löne, Wandermelodei,  
 Durch die öden Straßen;  
 Wie so leicht einander doch  
 Menschen sich verlassen;

Pustig rollt der Wagen fort  
 Ueber Stein und Brücken;  
 Stand nicht wer an seinem Schlag  
 Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! die Thräne kann  
 Nicht die Kasse halten;  
 Mag der rauhe Geißelschwung  
 Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang  
 Ferne meinem Lauschen,  
 Und ich höre wieder nur  
 Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedanke bang und schwer  
 Aller meiner Lieben,  
 Die in ferner Heimath mir  
 Sind zurückgeblieben.

Diese schöne Sommernacht  
 Muß vorübergehen,  
 Und mein Leben ohne sie  
 Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht  
Mir herab vom Thurme.  
Ferne! denkt mein! die Zeit  
Eilt dahin im Sturme!

Unsre Gräber, denkt mein!  
Sind schon ungeduldig! --  
Daß wir nicht beisammen sind,  
Bin ich selber schuldig.

H. Lenz.



## Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt,  
 Was hat es, daß es so hoch auffpringt,  
 Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich,  
 Was drängst du denn so wunderbarlich,  
 Mein Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,  
 Wo ich ein liebes Liebchen hatt',  
 Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn  
 Und fragen, wie es dort mag gehn,  
 Mein Herz?

W. Müller.

## Das Posthorn.

Das Posthorn schallt  
 Durch Fluß und Wald,  
 Noch lauter schallt mein Lied,  
 Voll Liebeslust,  
 Die durch die Brust  
 Wie Frühlingstreiben zieht.  
 Bergab, bergauf,  
 In vollem Lauf,  
 Mein Liebchen, geh's zu Dir;  
 Als Reisezoll  
 Gibst freudenvoll  
 Du tausend Küsse mir.

Doch tausend, nein!  
 Das kann nicht sein,  
 Die Lippen wollen mehr!  
 Ich gebe Dir  
 Und Du gibst mir  
 Viel tausend nebenher.  
 Bald spring' ich aus  
 Dem engen Haus  
 Und dann verstummt mein Lied,  
 Weil mich geschwind  
 Mein liebend Kind  
 In seine Arme zieht.



### Schwager Frühling.

Heda! holla! aufgemacht!  
Weiber, Frau'n und Mädchen!  
Längst vorbei ist Mitternacht,  
Deffnet schnell das Lädchen!  
Schaut heraus und seht mich an,  
Bin fürwahr ein schmucker Mann,  
Bin der Schwager Frühling.

Dir ein Briefchen, Dir ein Lied,  
Dir ein Busenbändchen,  
Dir auch eins, zum Unterschied  
Draun ein rothes Kärtchen!  
Schaut heraus und nehmet an,  
Bin fürwahr ein reicher Mann,  
Bin der Schwager Frühling.

Hoffmann von Fallersleben.

Posillons Morgenlied.

**B**ivat! und in's Horn ich stoße,  
 Bivat! wie so hell es klingt,  
 Wenn es in der Morgenstunde  
 Meinem Schatz ein Bivat bringt!  
 Und die Peitsche knallt dazwischen  
 Und die Räder rasseln drein,  
 Und die Funken und die Flammen,  
 Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, lieber Schwager!  
 Mußt mir zu der Passagier;  
 Mag er's loben und bezahlen,  
 Aber, Liebste, 's gilt nur dir!  
 Kann ich's mit dem Schwert nicht zwingen,  
 Mit dem blanken Rittersporn,  
 Hat mein Herz für seine Liebe  
 Doch dies kleine runde Horn.

Wer's versteht, es klingt nicht übel,  
 Frisch und scharf wie Morgenwind;  
 Und die Liebste, die ich meine,  
 Ist kein schwächlich städtisch Kind;  
 In dem Wald ist sie geboren,  
 Ist des Schenken Lächterlein,  
 Klang der Becher, Sauf der Zecher  
 Mußt' ihr Wiegenliedchen sein.

In dem Walde steht die Schenke,  
 Einsam auf dem höchsten Berg;  
 Durch den Schornstein bläst die Hexe,  
 Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber sie, die flinke Dirne,  
 Weiß mit Geistern umzugehn;  
 Wenn ihr Schlüsselbund nur klappert,  
 Läßt kein Spuk sich weiter sehn.

Und wie trefflich kann sie bannen  
 Geister auch von Fleisch und Bein,  
 Die Berauschten, sei's von Liebe,  
 Sei's von Bier und Branntwein;  
 Keiner wagt sich ihr zu nahen,  
 Weil den Zauberkreis er kennt,  
 Der dem tückchen Ueberspringer  
 Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und gesprächig  
 Ist sie dem bescheidnen Gast,  
 Und an ihrem Thor vorüber  
 Rollt kein Wagen ohne Rast.  
 Bravo, bravo, lieber Schwager!  
 Ruft mir zu der Passagier:  
 Gut gefahren, gut gehalten  
 Bei der schmucken Dirne hier!



Mag er's loben und bezahlen,  
 Aber, Liebste, 's gilt nur dir!  
 Schönste Schenkin, ach, ich  
 dürste!

Schenke, schenke Liebe mir!-  
 Bivat, und in's Horn ich stoße!  
 Und es muß geschieden sein;  
 Bivat! und wie soll es  
 schmettern,  
 Keh'r' ich hier auf ewig ein!

Wilhelm Müller.

## Lied des Postillons.



**M**uß früh hinaus und spät  
zurück

Als hinter Postillon.

Berg auf, Berg ab, auf Straß'  
und Brück,

Wer zahlt mir meinen Lohn?

Kein König hat so gute Ruh

Wie ich, der reisen muß.

Früh spricht ein Schnäpfel Trost  
mir zu,

Zur Nacht des Liebchens Kufs.

Hört Ihr, wie über Stock und  
Stein

Ertönt des Posthorns Klang?

Ihr Wirthsleut' und ihr Mädels  
mein,

Euch blas' ich Gruß und Dank.

Fr. von Holzendorf

## Der Dreispann.



Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen,  
 Und diesen jungen Postillon?  
 Von Weitem hört man ihn schon klagen  
 Und feines Glöckleins dumpfen Ton.

Oed' ist der Wald, still sind die Auen,  
 Und er stimmt laut sein Liedlein an,  
 Und singt von Augen, schönen, blauen,  
 Die er nicht mehr bewundern kann.

Lebt wohl ihr Augen, ihr schönen, blauen,  
 Ach! ihr bereitet mir nur Schmerz;  
 Warum kann ich euch nicht mehr schauen,  
 An denen hing mein ganzes Herz?

Leb' wohl, du zarte holde Jungfrau,  
Du meiner Seele Paradies!  
Leb' wohl, du Vaterstadt, o Moskau,  
Wo ich mein Alles hinterließ!

Und rasch ergreift er die Zügel  
Und vorwärts geht's in raschem Trab.  
Noch einmal schaut er dort den Hügel  
Noch einmal der Geliebten Grab.

Russische Volklied.



## Sehnsucht.

**E**s schienen so golden die Sterne,  
 Am Fenster ich einsam stand  
 Und hörte aus weiter Ferne  
 Ein Posthorn im stillen Land.  
 Das Herz mir im Leib entbrannte,  
 Da hab' ich mir heimlich gedacht:  
 Ach, wer da mitreisen könnte  
 In der prächtigen Sommernacht!

Joseph Freiherr von Eichendorff

## Abreise.

Da fahr' ich still im Wagen,  
 Du bist so weit von mir,  
 Wohin er mich mag tragen,  
 Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte  
 Und schöne Thäler tief,  
 Und Lerchen hoch in Lüften,  
 Als ob dein' Stimme rief!

Die Sonne lustig scheint  
 Weit über das Revier,  
 Ich bin so froh verweinet  
 Und singe still in mir.

Vom Berge geht's hinunter,  
 Das Posthorn schallt im Grund,  
 Mein' Seel' wird mir so munter,  
 Grüß' dich aus Herzensgrund.

Joseph Freiherr von Eichendorff

### Kurze Fahrt.

**H**orn, wie so tect und fröhlich  
 Brachst du einst den Morgen an!  
 Vor mir lag's so frühlingsselig,  
 Daß ich still auf Lieder sann.

Dunkel rauscht es schon im Walde,  
 Wie so abendkühl wird's hier,  
 Schwager, stoß' in's Horn — wie balde  
 Sind auch wir im Nachtquartier!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

### Wanderspruch.

**W**as willst auf dieser Station  
 So breit dich niederlassen?  
 Wie bald nicht bläst der Postillon,  
 Du mußt doch Alles lassen!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

### Kußige Postfahrt.

Wir fuhren allein im dunkeln  
 Postwagen die ganze Nacht;  
 Wir ruhten einander am Herzen,  
 Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,  
 Mein Kind, wie staunten wir!  
 Denn zwischen uns saß Amor,  
 Der blinde Passagier.

§ Heine



### Lebensgruß.

(Aus dem Stammbuch des Fürsten Alexander von Saxe-Weilgenfelden.)

Seine große Landstraß' ist uns're Erd',  
 Wir Menschen sind Passagiere;  
 Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,  
 Wie Käufer oder Couriere.

Man fährt sich vorüber, man nickt, man grüßt  
 Mit dem Taschentuch aus der Karosse;  
 Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,  
 Doch jagen von hinnen die Kasse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,  
 Herzliebster Prinz Alexander,  
 Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,  
 Und bläst uns schon auseinander.

G. Heine.

## Abschied.

**V**on schönen Lippen fortgedrängt, getrieben  
 Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!  
 Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,  
 Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern,  
 Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!  
 Kommt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?  
 Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

H. Heine

## Sehnsucht.

Das Posthorn tönt vom Straßen-Rain,  
 O lust'ger Klang, durch Wald und Hain!  
 Es reißt mit sich mich fort im Flug,  
 Wie Stromes Flucht, wie Wolkenzug,  
 Fort über Berg und Thal und Feld,  
 Hinaus, hinaus in alle Welt.

Als Reifegenos den muntern Schall  
 Mit Radgebraus und Peitschenknaall,  
 So geht es fort von Lust besecelt  
 Hinaus, hinaus in alle Welt;  
 Deun ach, von mir so weit, so weit  
 Mein Liebchen weilt, o tiefes Leid!

Das fährt wohl oft erschreckt empor,  
 Berührt der Schall nur leif' ihr Ohr,  
 Es springt zur Thür mit frohem Schrei;  
 Doch rasselnd fliegt die Post vorbei.  
 Vorbei, vorbei, so wie der Klang,  
 Der eben jetzt in's Ohr mir drang.

Ach, wann nur führt doch mich einmal  
Zu dir, zu dir solch' munt'rer Schall.

Aus J. St. Vogl's "Posthornklänge",  
in Musik gesetzt von Alexander Hessa.





### Zuruf an den Postillon.

Stoß muthig in's Horn,  
 Gieb klirrend den Sporn  
 Dem Rosse am rollenden Wagen.

Und fahre dahin  
 Mit heiterem Sinn,  
 Laß flüchtig die Rosse nun jagen.



Es flimmert so schön  
 Aus rosigem Hohn  
 Der Morgen im Feuergeschmeide.

Hell blinket der Thau  
 Auf dufsender Au  
 Und Heerden beleben die Weide.

Es athmet die Brust  
O! wonnige Lust,  
Dem herrlichen Himmel entfinken.

Drum tummle dich nur,  
Durchheile die Flur,  
Und Frohsinn umgaukle dich trunken.

Bringst du mich zum Ziel,  
Im jauchzenden Spiel,  
So will ich auch köstlich dich laben.

Blas' laut noch einmal  
Im friedlichen Thal,  
Und laß dann die Rosse sink traben.

## Postillonslied.

Ein Postknecht ist ein armer Wicht,  
 Kaum weiß er sich zu fassen,  
 Er scheuet Hit' und Kälte nicht,  
 Lebt immer auf den Straßen.  
 Sind seine Pferde angespannt,  
 So nimmt er's Posthorn in die Hand,  
 Und blaset, und blaset trari trara tra la la la la.



Da kommt ein junger Passagier,  
 Wann ich beginn' zu fahren,  
 Mit seinem Liebchen her zu mir  
 Und setzt sich in den Wagen.  
 Drauf lass' ich den Pferden ihren Lauf  
 Und fahre was ich kann darauf  
 Und blase, und blase trari trara tra la la la la.

Kaum bin ich einen Büchseuschuß  
 Vom Platze aus gefahren,  
 So hör' ich einen süßen Kuß  
 Gleich hinter mir im Wagen.  
 Drauf sing' ich fröhlich tralala  
 Und lach' in's Häustchen hopsasa  
 Und blase, und blase trari trara tra la la la la.

Komm' ich in's Posthaus dann zurück,  
 Daß ich die Pferde saufen,  
 Kommt aus der Küch', o weld' ein Glück,  
 Mein Mäd'el hergelaufen.  
 Wir küssen uns eins, zwei, dreimal,  
 Es wird mir warm, ich fang' dann an  
 Zu blasen, zu blasen trari trara tra la la la la.

---

## Der Postillon.

**M**ein Vater war ein Postillon;  
 Was könnt' ich bess'res sein?  
 Da giebt es freie Station  
 Und manches Schöpple Wein.  
 Da hab' ich täglich neu Pläsi;  
 Mir thut's kein Prinz nicht gleich:  
 Per Extrapost und per Kurier  
 Beschau' ich mir das Reich.

Mein Schag erzählte traurig mir  
 Von Dampf und Eisenbahn. —  
 Mit Dampf und Eisen fahren wir,  
 Und haben's stets gethan:  
 Hier ist die Bahn, bergab, bergauf,  
 Auf Eisen läuft das Pferd;  
 Und steigt nicht Dampf vom Pferde auf,  
 Wenn's mit der Eilpost fährt?

Da kam einmal ein Partaschär\*)  
 Mit Schusterstrappen an,  
 Der schrieb und sprach wohl hin und her  
 Von einer Eisenbahn.  
 Es geht, wenn man dies Thal, sprach er,  
 Gleich mit dem Berge macht.  
 — Ja, wenn der Herr der Herrgott wär!  
 Hab' ich ihn ausgelacht.

Doch bald kam auch ein langer Zug  
 Maulwürfe sonder Zahl;  
 Die Schaufel und der Spaten schlug  
 Des Berges Haupt in's Thal.

\*) Postillons-Deutsch für Passagier.

Bald stieg ein dürrer Damm hinauf,  
 Wo Feld und Garten stand;  
 Bald flog ein ruß'ger Wagenhauf  
 Durch das verpfuschte Land.

— Herr Poststallmeister, mit Verlaub,  
 Ich bitt' um meinen Lohn. —  
 Was willst du Hans, du bist mir, glaub',  
 Der liebste Postillon. —  
 Schön Dank Herr, doch die Eisenbahn  
 Braucht keinen Postillon? —  
 — Die Post fährt, wie sie stets gethan;  
 Und du bleibst Postillon.

Herr Poststallmeister, als Prophet  
 Spracht Ihr von unsrer Post;  
 So lang ein Berg noch ruhig steht,  
 Fährt sie nach West und Ost.  
 Steht eine Stadt an Felsenwand,  
 Im Thal ein stiller Ort,  
 So lang trägt auch die Post in's Land  
 Die Menschen und das Wort.



Jetzt schau'n wir andre Bergeshöh'n,  
 Mein Gäulchen, ich und du!  
 Jetzt weckt mein lustig Horngetön  
 Ein andres Thal aus Ruh'.  
 Wenn sonst ich große Straßen fuhr,  
 Fahr' ich die kleinen auch;  
 Ja, wo noch schön ist die Natur,  
 Da gilt kein Dampf und Rauch.

Mein Vater war ein Postillon;  
 Was könnt' ich bessres sein?  
 Da giebt es freie Station  
 Und manches Schöpple Wein.  
 Da hab' ich täglich neu Pläsir;  
 Mir thut's kein Prinz nicht gleich:  
 Per Extrapost und per Kurier  
 Beschau' ich mir das Reich.

J. Vogtherr.

## Der Postillon von Conjumeau.

Freunde, vernehmet die Geschichte  
 Von einem jungen Postillon!  
 Glaubt mir, daß ich hier Nichts erdichte,  
 Jedermann hier weiß ja davon!  
 Hörte man nur sein Horn ertönen,  
 Freute sich jede Dien' im Ort',  
 Selbst auch das Herz der spröb'sten Schönen  
 Stürmt im Galoppe mit ihm fort!  
 Ho, ho, ho, ho! so schön und froh,  
 Du Postillon von Conjumeau.  
 Ho, ho, ho, ho! so schön und froh, so schön und froh,  
 Du Postillon von Conjumeau, du Postillon von Conjumeau!  
 Ha, wie so schön, wie so schön, wie so froh,  
 Du Postillon von Conjumeau!  
 Ha, wie so schön, wie so schön, wie so froh,  
 Du Postillon von Conjumeau.





Damen von hohem Rang und Stande  
 Fiel es zuweilen plötzlich ein,  
 Reisen zu thun in ferne Lande,  
 Nur um von ihm geführt zu sein.  
 Treu hat er sein Geschäft versehen,  
 Vorwurf traf den Geschickten nie,  
 Und sollt' ein Unglück je geschehen,  
 Warf er stets auf den Rasen sie!  
 Ho, ho, x.

Einstens ist er mit einem Wagen  
 Abends von hier hinweg geeilt;  
 Niemand vermag uns nun zu sagen,  
 Wo jetzt der muntre Bursche weilt!  
 Doch daß die Angst der Freude weiche,  
 Hört, daß er eine Kön'gin fand,  
 Die in verlass'nem Inselreiche  
 Ihn hat zum Könige ernannt!  
 Ho, ho, x.

## Der kleine Postillon.

Couplet.

**S**ich reit' durch Feld und Wald,  
**M**ein Posthorn laut erschallt,  
 Sein Ton zum Herzen dringet  
 Und lustig es erklinget.  
 Wenn mich die Sorge drängt  
 Und mir das Herz beengt,  
 Ich flott ein Liedchen spiel'  
 Mit Gefühl: — — — — —  
 Ich bin der kleine Postillon,  
 Die ganze Welt bereist' ich schon,  
 Halli! Hallo!  
 Mit Peitschentnall begleit' ich den Gesang. Ich.

Ein Jeder kennet mich,  
 Ein Jeder nennet mich,  
 Ich bin beliebt bei Allen;  
 Laß ich mein Horn erschallen,  
 Schreit Alles gleich Hurrah!  
 Der Postillon ist da!  
 Und freudig grüßt mich dann  
 Jedermann: — — — — —  
 Ich bin der kleine Postillon,  
 Die ganze Welt bereist' ich schon,  
 Mit Hörnerklang  
 Und Peitschentnall begleit' ich den Gesang. Ich.



Sitz' ich auf meinem Post  
 In meinem bunten Rock  
 Und komme in ein Städtchen,  
 So freu'n sich alle Mädchen,  
 Sie schau'n voll Lieb auf mich  
 Und rufen sicherlich,  
 Wenn ich vor'm Posthof halt',  
 Daß es schallt: — — — —  
 Da kommt der kleine Postillon,  
 Die ganze Welt bereist' er schon,  
 Mit Hörnerklang

Und Peitschenknall ertönet sein Gesang. Da.

So Manche hat mich sehr  
 Und treu geliebt, auf Ehr'!  
 War ich auch in der Ferne,  
 Sie dachte meiner gerne,  
 Und täglich sie mir schrieb:  
 Ich hab' dich herzlich lieb,  
 Ich möchte stets mich weih'n  
 Dir allein: — — — —  
 Ich lieb' den kleinen Postillon,  
 Die ganze Welt bereist' er schon,  
 Mit Hörnerklang  
 Und Peitschenknall ertönet sein Gesang. Ich.

Ich hab' bei Tag und Nacht  
 So manche Tour gemacht,  
 Mir war nichts d'ran gelegen  
 Ob Sturm, ob Wind, ob Regen.  
 Ein jeder Passagier  
 Fährt gar zu gern mit mir,  
 Dem Schwager bleibt er treu  
 Stets auf's Neu': — — — —

Ich bin der kleine Postillon,  
 Die ganze Welt bereist' ich schon,  
 Halli! Halloh!  
 Mit Peitschenknall begleit' ich den Gesang. Ich.

Und wenn ich hoch bejährt  
 Nach' meine letzte Fahrt  
 Und muß dann einstens sterben,  
 Wird Niemand mich beerben,  
 Denn Alles was ich hab'  
 Nehm' ich mit mir in's Grab,  
 Auf meinen Leichenstein  
 Grabt dann ein: — — — — —  
 Hier ruht der kleine Postillon,  
 Die ganze Welt bereist' er schon,  
 Bei Hörnerklang  
 Und Peitschenknall ertönte sein Gesang. Hier.

©. Aylus.

### Postillon.

**D**er Postillon ist ein glücklicher Mann,  
 Daß er immer so reiten kann,  
 Sell funkeln seine blanken Spor'n  
 Und frisch erklingt sein lustig Horn,  
 Und Berg und Thal ringsum erschallt,  
 Wenn seine lange Peitsche knallt.  
 O, wär ich nur ein Postillon!  
 Gleich ritt ich im Galopp davon.

S. Pucci.



## Postillon.



Ein Postknecht will ich werden,  
 Mit Stiefel und Sporn,  
 Dann fahr ich mit vier Pferden  
 Und hab' ein goldnes Horn.

Dann kann ich traben und reiten,  
 Die Peitsche in der Hand,  
 Hinaus nach allen Seiten,  
 Hinein in alle Land.

S. Gähler.

## Postillonslied.



enig hab' ich, wenig bin  
ich. —

Nur ein Postillon,  
Spreche doch mit lust'gem  
Sinn ich  
Allen Sorgen Hohn.

Wenig bin ich, wenig hab'  
ich —

Knauf'rig ist mein Gold,  
Doch den letzten Kreuzer  
gab ich  
Stets für Weines Gold.

Wenig hab' ich, wenig bin  
ich —

Ist auch alt mein Hut,  
Jage doch durch Dick und Dünn ich  
Hin mit frohem Muth.

Wenig bin ich, wenig hab' ich —  
Lustig klirr'n die Sporn!  
Ist der Rock auch etwas schabig,  
Blank doch ist mein Horn!


Wenig hab' ich, wenig bin ich —  
 Doch mein Hörnlein schallt  
 Wild und muthig, mild und sinnig  
 Durch den grünen Wald.

Wenig bin ich, wenig hab' ich —  
 Wenig Gut und Geld,  
 Doch ein Rößlein, damit trab' ich  
 Ueber Flur und Feld.

Wenig hab' ich, wenig bin ich —  
 Doch — mein Herzenskind  
 Ist so schön und gut und minnig  
 Wie man keines find't.



### Der Postillon.

rara! trara!  
 Die Post ist da!  
 Von Weitem hör' ich schon den Ton:  
 Sein Vieblein bläst der Postillon,  
 Er bläst mit starker Kehle,  
 Er bläst aus froher Seele:  
 Die Post ist da,  
 Trara! trara!

Trara! trara!  
 Die Post ist da!  
 O Postillon, nun sag' uns schnell:  
 Was bringst du heute mit zur Stell'?  
 Wer hat von unsern Lieben  
 Uns aus der Fern' geschrieben?  
 Die Post ist da,  
 Trara! trara!

Trara! trara!  
 Die Post ist da!  
 Geduld! Geduld! Gleich pack' ich aus,  
 Dann kriegt es jeder in sein Haus,



Die Briefe und die Päckchen,  
Die Schachteln und die Säckchen.  
Die Post ist da,  
Trara! trara!

Trara! trara!  
Die Post ist da!  
Und wenn ihr's jetzt schon wissen müßt:  
Der Onkel hat euch schon begrüßt,  
Wohl tausendmal und d'rüber —  
Bald kommt er selbst herüber.  
Die Post ist da,  
Trara! trara!

R. Löwenstein.

### Der Feldpostillon.

**H**usch, husch, geht's über Feld und Fluren  
 In's Feindesland geschwind.  
 Im scharfen Trabe leg' die Louren  
 Zurück ich wie der Wind;  
 Denn sehulichst wartet's Bataillon  
 Auf seinen hurt'gen Postillon.  
 Trara, Trara, Trara!



Ich bringe Briefe aus der Ferne,  
 Vom Liebchen und dem Freund;  
 Soldaten sehen mich stets gerne,  
 Das Zelt uns oft vereint.  
 Es freut sich jedes Bataillon,  
 Wenn wieder kommt der Postillon.  
 Trara, Trara, Trara!

Ich berge oft in meinen Mappen  
 Viel Leid und hartes Weh',  
 Und halt' ich dann mit meinem Rappen,  
 Ich manche Thräne seh'.

Und dennoch wartet's Bataillon  
 Mit Freuden auf den Postillon.

Trara, Trara, Trara!

Mein Weg führt häufig über Leichen  
 Im saufenden Galopp,  
 Das Ziel muß pünktlich ich erreichen,  
 Drum geht es hurtig fort.

Dafür benennt das Bataillon  
 Mich dann den flinken Postillon.

Trara, Trara, Trara!

Millionen Küsse muß ich tragen  
 Für's ferne Liebchen hin;  
 Von Weitem hör' ich sie schon fragen,  
 Ob Schätzchen's Bot' ich bin?

Ich spreche dann: der Postillon  
 Ist Amor's Knecht im Bataillon.

Trara, Trara, Trara!

### Im Walde von Fontainebleau.

**S**till, Schwager! stoß nicht so fest in das Horn,  
 Bedenke, daß hier hinter Hecke und Dorn  
 Verrath und Tod dich umlauern; —  
 Zum Schweigen brächte wohl deinen Lusch  
 Hervor aus dem Dickicht, heraus aus dem Busch  
 Die Kugel bewaffneter Bauern. —

Du fährst nicht zu Hause den sicheren Weg,  
 Verhau'n ist die Straße und Brücke und Steg,  
 Und es dämmert, der Tag geht zur Neige:  
 Treib' an deine Säule mit Hü! und Hallo!  
 Es spukt in dem Walde von Fontainebleau,  
 Horch! — Hörst du nicht knacken die Zweige?

Ihn gruselt es nicht, er fährt mit Gewalt,  
 Als führ' er die Post im Thüringer Wald,  
 So kennt er im Dunkeln die Gleise.  
 »Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,  
 Feins Liebchen schaute zum Fenster heraus« —  
 So schmettert die lustige Weise.

Da tönt aus dem Walde ein zellender Pfiff,  
 Und von rechts und links da knallt es paff! piff!  
 Und es stürzt ihm ein Pferd vor dem Wagen.  
 Und es raschelt im Laube — da kommen sie schon,  
 Da hast du's, du leichtsinniger Postillon!  
 Jetzt geht es an Kopf dir und Kragen.



Doch flink von dem Bocke, mit kräftigem Schnitt  
 Zertheilt er die Stränge, in saufendem Ritt  
 Entflieht er der jauchzenden Meute.  
 Wie hungrige Wölfe das sterbende Wild,  
 So fallen sie an — wald' nächtliches Bild! —  
 Die meuchlings eroberte Preute. —

Nun geht es an's Plündern mit wüstem Geschrei,  
 Sie theilen, und streiten und kämpfen dabei  
 Um der Liebe freundliche Gaben;  
 Und nahm sich der Eine ein wärmendes Kleid,  
 So entreißt's ihm der Andre voll Bier und voll Reid,  
 Sie zerren herum sich wie Raben.

Die Briefe der wirbelnde Wind verweht,  
 Sie können's nicht lesen, was drinnen steht,  
 Und treten sie unter die Füße.  
 Da liegt nun im Kothe, was Mütterchen schrieb,  
 Wie sie bangt und zittert, die Hand so lieb,  
 Und der Liebsten herzinnige Grüße.

Wie aber das leuchtende Morgenroth  
 Des Waldes säufelnde Wipfel umloht,  
 Da naht sich's, den Frevler zu ahnden.  
 Sie kommen zu Fuß und kommen zu Ross,  
 Die Büchsen geladen mit scharfem Geschoss,  
 Die Räuber im Walde zu fahnden.

Und als die Sichel des Mondes bleich  
 Herunterblickt auf das dämmernde Reich  
 Der moosigen Eichen und Föhren,  
 Da war es stille, der Vogel schwieg,  
 Da hingen in Schlingen wie Dohnenstiege  
 Zwei Duzend von Frauctireuren.

Julius Wolff.  
 (Lieder um Schutz und Trutz)



## Der letzte Postillon.

Bald ist, soweit die Menschheit haust,  
 Der Schienenweg gespannt;  
 Es kocht und schnaubt und stampft und faucht  
 Das Dampfroß rings durch's Land.

Und wied'rum in fünfhundert Jahr  
 Weiß der Gelahrteste nicht  
 Zu sagen, was ein Hauderer war,  
 Was Fuhrmanns Recht und Pflicht.

Nur in der Nacht der Sonnenwend'  
 Wo dunkle Schemen geh'n,  
 Wird zwischen Erd' und Firmament  
 Ein fremd' Gespinn gesehen.





Der Schimmel trabt, die Peitsche schwirrt,  
 Vant schmettert Posthornton,  
 Als Geist kommt durch die Luft kutschirt  
 Ein greiser Postillon.

Fahl glänzt am gelben Sperlingsfrack  
 Thurn und Taxis' Wappenknopf,  
 Er raucht uralten Rauchtabak  
 Aus braunem Ulmerkopf.

Er raucht und spricht: »O Erdenball,  
 Wie anders schaust du drein,  
 Seit ich mit Sang und Peitschenknall  
 Reichspostdienst that am Rhein!

»O Zeit des Paßgangs und des Trabs,  
 Des Trinkgelds und des Trunks,  
 Des Poststalls und des Wanderstabs,  
 Des idealen Schwungs!

»Jetzt geht die Welt aus Rand und Band,  
 Die Besten zieh'n davon,  
 Und mit dem letzten Hausknecht schwand  
 Der letzte Postillon.

»Jetzt rennt der Dampf, jetzt brennt der Wind,  
 Jetzt gilt kein Frub und Spat,  
 Die Sonne malt und blitzgeschwind  
 Brieffschreibt der Kupferdraht.

»O neues Rüstzeug, alter Kampf!  
 Wo treff' ich Glück und Ruh? . . .  
 O Erdenphosphor, Gas und Dampf!  
 Fahr zu, mein Schimmel, fahr zu!«

## Eisenbahnfahrt.

Schöner war's, da Hörnerton  
 Durch die Gassen hallte;  
 Da der muntre Postillon  
 Mit der Peitsche knallte.

Heute, wie ein Vogelzug,  
 Wie ein Schwarm von Bienen  
 Eilt's dahin. Am Eisenzug  
 Rassel'n die Maschinen.

Düst're Tunnel, Berggeröll,  
 Flücht'ge Elemente —  
 Seh nicht Baum, nicht Wiesenquell,  
 Den ich grüßen könnte.

Er. v. Holkendorf.

### Die Stationen des Lebens.

Schon haben viel Dichter, die lange verblieben,  
 Mit einer Postreise das Leben verglichen;  
 Doch hat uns bis heute, soviel mir bekannt,  
 Die Poststationen noch keiner genannt.

Die erste geht sanft durch das Ländchen der Kindheit,  
 Hier seh'n wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,  
 Die lauernden Sorgen am Wege nicht seh'n,  
 Und rufen bei Blümchen: Ei, eia, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweiten,  
 Als Jüngling' und Mädchen, die schon was bedeuten.  
 Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post,  
 Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schläge;  
 Der heilige Ehstand verschlimmert die Wege.  
 Oft mehrern auch Mäd'el und Jungen die Noth:  
 Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.

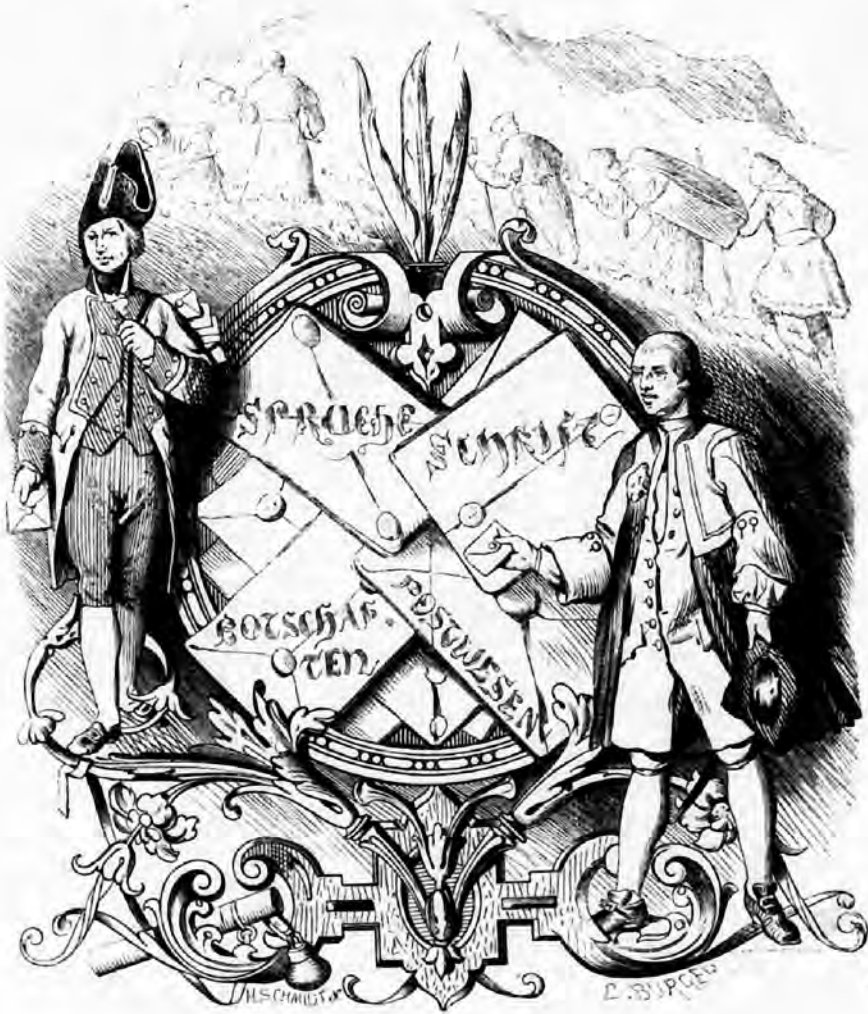
Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise  
 Für steinalte Mütter und wankende Greise.  
 Der Tod auf dem Kutschbock, als Postillon,  
 Jagt wild über Hügel und Thäler davon.



Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,  
 Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren:  
 Doch alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh' —  
 Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr' zu!

Langbein.

ZWEITE ABTHEILUNG.





## Die Schrift.

**K**örper und Stimme leih die Schrift dem stummen Gedanken,  
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.

Schiller, der Spaziergang

## Die Sprache und Schrift.



es Gedankens Zwilling, das  
Wort, scheint Fall nur,  
Der in die Luft hinfliehet;  
heiliges Band  
Des Sterblichen ist es, er-  
hebt  
Die Vernunft ihm und das  
Herz ihm!

Und er weiß es: denn er  
erfand, durch Zeichen  
Fest, wie den Fels, hinzu-  
zaubern den Fall!  
Da ruht er, doch kaum daß  
der Blick  
Sich ihm senket, so er-  
wacht er.

Klopstock.

## Das Fanal.

Dem hergeschickt hat in der Feuer Wechselfost  
Ein Brand den andern . . . .

Φρουκτός δὲ φρουκτόν δέ οὖς ἀπ' ἀγγάγου πυγῶς  
ἔπειπε —

Aeschylus, Agamemnon 262.

## Der Brief.

Es giebt ein Wesen, dessen zarte Brut  
Im falt'gen Kleide seiner Mutter ruht:  
Und sind die Kleinen auch der Stimme bar,  
Dringt ihre Sprache dennoch wunderbar  
Zu allen Menschen, die sie hören sollen,  
Von Land zu Land und durch der Wogen Grollen;  
Selbst der Entfernteste vernimmt sie noch;  
Er hört sie nicht und er versteht sie doch.

Sappho



## Der Ariasbrief des Proitos.

**A**ber gen Lykien sandt' er ihn hin<sup>\*)</sup>) und traurige Zeichen  
 Gab er ihm mit: Mordwinte, geritzt auf gefalteten Tafeln,  
 Daß, wenn er solche dem Schwäher gezeigt, er das Leben verlöre.

Πέριπε δέ μιν Λυκίηνδε, πόσει δ' ὄγε σήματα λυγρά,  
 γράψαι ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά·  
 δεῖξαι δ' ἠρώγειν ᾧ πενθεροῖ, ὅφρ' ἀπόλοιτο.

Homer, Ilias VI. 167 — 169.

## Die Götterbotin Iris.

**D**och es gehorchte die windschnell eilende Iris.  
 Von den idäischen Höhen zur heiligen Ilios ging sie.  
 Wie wenn der Schnee aus Wolken daherstürmt oder der Hagel,  
 Kalt und geschneelt vom Stöße des äthergeborenen Nordwinds:  
 Also durchflog hineinend den Weg die geflügelte Iris.

Οὐδ' ἀπέσθησε ποδῆνεμος ὤκεια Ἴρις·  
 βῆ δέ κατ' Ἰδαίων ὄρεων εἰς Ἴλιον ἴσην.  
 ὣς δ' ὅτ' ἂν ἐκ νεφέων πτῆται νεφέα ἢ χάλαζα  
 ψυχρή ὑπὸ ῥιπῆς αἰθήρηγενέος Βορέου·  
 ὣς κραίπεδος μεμαυῖα διέπτατο ὤκεια Ἴρις.

Homer, Ilias XV. 168 — 172

\*) Den Vellekrophen, der von Proitos' Gattin verläumdet werden war.

## Der Götterbote Hermes.

Sprach's und zu Hermes darauf, dem theuren Sohne, begann er:  
 Hermes, denn stets ja bist Du Verkündiger meiner Gebote;  
 Sage der lockigen Nymphe den unabwendbaren Rathschluß,  
 Daß zur Heimath kehre der harrende Dulder Odysseus.

Also Zeus; ihm gehorchte der thätige Argoswürger.  
 Eilte sofort, und unter die Füße sich band er Sandalen,  
 Schön, ambrosisch und golden, die fort ihn tragen die Flut durch  
 Und das unendliche Land, wie im Schwung' anhauchender Winde.  
 Weiter nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen  
 Zuschließt, welcher er will, und die Schlummernden wieder er-  
 wecket.

Diesen trug und enteilte, der tapfere Argoserwürger;  
 Kam nach Pieria jetzt und schoß aus dem Aether in's Meer hin,  
 Trat dann über die Wogen, der flüchtigen Möve vergleichbar,  
 Die um den furchtbaren Busen der weit einöden Gewässer  
 Fische sich fängt, und häufig die Fittige taucht in die Salzflut.  
 Ihr gleich schwebte daher durch Wogen und Wallungen Hermes.

Ἡ δὲ καὶ Ἑρμείαν, υἱὸν φίλον, ἀντίον ἠΐδα·  
 Ἑρμεία· σὺ γάρ αὖτε τὰ τ' ἄλλα περ ἄγγελός εἶσαι·  
 Νύμφη εὐπλοκάμῳ εἰπεῖν ἠμεγρέα βουλήν,  
 νόστου Ὀδυσσοῖο ταλασίφροντος, ὧς κε νέηται.

Ὡς ἔφατ'· οὐδ' ἀπίσῃσε διάκτορος Ἀργειφόντης·  
 αὐτίκ' ἔπειθ' ὑπὸ ποσσίν' ἐδήσατο καλά πέδιλα,  
 ἀμβροσία, χρύσεια, τὰ μιν φέρον ἡμιὲν ἐφ' ὕψηϊ,  
 ἠδ' ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν, ἅμα προίῃς ἀνέμοιο.  
 εἶλετο δὲ θάβδον, τῆτ' ἀνδρῶν ὄμματα δέλγει,  
 ὧν ἐφέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντα ἐγείρει·  
 τὴν μετὰ χερσὶν ἔχων πέτετο κρατὺς Ἀργειφόντης.  
 Πιερίην δ' ἐπιβάς, ἐξ αἰθέρος ἔμπεσε πόντῳ·  
 στεύατ' ἔπειτ' ἐπὶ κύμα, λάρω ὄρνιθι ἔοικώς,  
 ὅσπερ κατὰ δεινοὺς κόλπους ἄλός ἀτυγέτοιο  
 ἰχθῦς ἀγρώσσων, πυκινὰ πτερά δεύεται ἄλμυ·  
 τῶ ἵκελος πολέεσσι, ὀχθήσατο κύμασιν Ἐγριῆς.

Hom., Odyssee V. 28 ff. u. 43. ff.



Mercur, der Götterbote.

An Mercur.

Heute tönet dir, o Mercur, die  
 Feier:  
 Enkel des Atlas! den einst so rohen  
 Sitten  
 Siehest du durch's Wort und das  
 Spiel der Rennbahn  
 Edlere Formen.

Wist der Bringer freudiger Götter-  
 botschaft,  
 Vordtest ersten Sang aus gewund'-  
 ner Lyra,  
 Und verstehst mit List und im  
 Scherz zu bergen,  
 Was dir gefiele.

Ad Mercurium.

Mercuri, facunde nepos  
 Atlantis,  
 Qui feros cultus hominum  
 recentum  
 Voce formasti catus et  
 decorae  
 More palaestrae:

Te canam, magni Jovis et  
 deorum  
 Nuntium curvaeque lyrae  
 parentem,  
 Callidum quidquid placuit.  
 jocoso  
 Condere furto.

Nahmt als Knabe schon dem Apoll  
die Stiere:

Kaum daß er erzürnt mit dem Pfeil  
dir drohte,

Mußt' er lächeln auch; denn ver-  
schwunden, Apollo,

War dir der Stöcher!

Führtest Priamus durch das  
griech'sche Lager

Mit den Schätzen all, daß des  
Atreus Söhnen

Glücklich er entging und dem Un-  
glück Trojas:

Spähender Feldwacht.

Bringst das fromme Herz zu dem  
Sitz des Friedens;

Leukst mit goldnem Stab auch die  
Schattenfeelen,

Bist so gern geseh'n in dem düstern  
Orcus

Wie bei den Göttern.

Te, boves olim nisi reddi-  
disses

Per dolum amotas puerum  
minaci

Voce dum terret, viduus  
pharetra

Risit Apollo.

Quin et Atridas duce te,  
superbos

Ilio dives Priamus relicto,  
Thessalosque ignes et ini-

qua Trojae  
Castra fefellit.

Tu pias laetis animas re-  
ponis

Sedibus virgaque levem  
coërces

Aurea turbam, superis deo-  
rum.

Gratus et imis.

### Taubenpost.

**G**leich als käm' aus fernsten Gefilden  
Menschliche Botschaft herbei, unter flüchtigem Fittig geborgen.

Tanquam e diversis partibus orbis  
Anxia praecipiti venisset epistola penna.

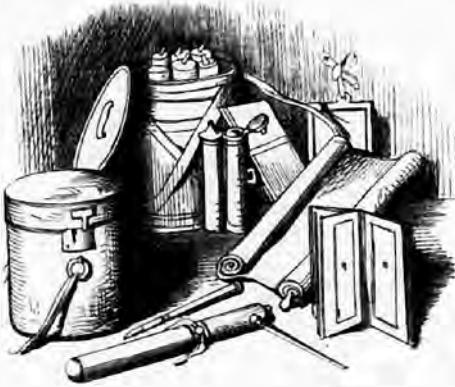
Juvenal, Satira IV.

### Taubenpost und Rabenpost.

**V**on Tauben hast du ja vernommen,  
Die aus den fernsten Landen kommen,  
Zu ihres Nestes Brut und Kost.  
Hier ist's mit wicht'gen Unterschieden:  
Die Taubenpost bedient den Frieden,  
Der Krieg befehlt die Rabenpost.

Goethes Faust, II. Theil, Akt I

## Briestäfelchen von Elfenbein.\*)



Daß dir traurige Wachsschrift nicht düst're die dämmernden  
Stunden:  
Hülle des Elfenbeins Schnee dunkle Lettern dir ein.

Pugillares ebori.  
Languida ne tristes obscurent lumina cerae:  
Nigra tibi niveum littera pingit ebor.

\*) Die Briestäfelchen (diptycha, pugillares, codicilli oder tabulae) waren in der Regel von Holz, bisweilen von Citroneubolz; Täfelchen von Elfenbein gehörten dagegen zu den Luxusgegenständen vornehmer Römerinnen.

## Vitellianische Täfelchen.\*)



**H**at das Mädchen dich auch noch nicht gelesen,  
Weiß sie, Täfelchen, doch, was du ihr kund thust.

Nondum legerit hos licet puella,  
Novit quid capiant Vitelliani.

\*) Eine Art mit Eidotter beschriebener Täfelchen, die zu erotischen Darstellungen benutzt wurden.



## Kartenbriefchen.\*)

Ob dem flüchtig Bekannten, ob theurem Freunde gesendet:  
Alle Genossen mir ruft willig die Karte herbei.

Chartae epistolares.  
Seu leviter noto, seu caro missa sodali:  
Omnes ista solet charta vocare suos.

Martial, Epigr Lib XIV

## Schriftkunst.



in Schreiber malte,  
in der Kunst gewandt,  
Auf Seide einen Brief  
mit sicher Hand.

Sirdusi.

\*) Zur Ueberbringung der Karten diente der puer tabellarius, gewöhnlich ein Slave.

## Heloise an Abälard.

**G**raun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel  
 Für ein armes Liebespaar erfand,  
 Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,  
 Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.  
 Briefe leben, athmen warm und sagen  
 Muthig, was das bange Herz gebent.  
 Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,  
 Das gesteh'n sie ohne Schüchternheit.  
 Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,  
 Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,  
 Tragen sie vom Indus bis zum Pole  
 Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Bürger

## Räthsel.

Ein weißer Vogel kommt geflogen,  
 Geflogen über Meer und Land,  
 Bei Tag und Nacht ist er gezogen,  
 Da greif' ich ihn mit meiner Hand.

Nun heb' mir an dein Lied zu singen!  
 Ich harrete lange schon darauf.  
 Er schweigt; da brech' ich, ihn zu zwingen,  
 Ihn seinen rothen Schnabel auf.

Mises. (Ch. Sedner.)

## Epistel eines Ehemannes an einen andern.

Staub ist der Morgen grau,  
 So kracht die Treppe schon von blau'n und gelben Rößen,<sup>\*)</sup>  
 Mit Briefen, Ballen, unfrankirten Päckern  
 Signirt: an die berühmte Frau.  
 Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.  
 „Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!“  
 Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin;  
 Ihr erster Blick fällt — auf Recensionen.

Schiller.

Die berühmte Frau (1788).

\*) Thurn und Taxische Briefträger.

### Gründung der Brandenburgischen Posten.

**H**err Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große zubenannt,  
 Wie sorgte Friedrich Wilhelm für sein verarmtes Land!  
 Er ward es nimmer müde, zu gründen und zu sä'n:  
 In Landesvater-Sorge ließ er die Post erstehn.

Er sah nicht eignen Vortheil, er sah sein Volk nur an:  
 „Den Kauf- und Handelsleuten liegt hoch und viel daran.“  
 Dem allgemeinen Besten zu Dienst war seine That:  
 Er ließ die junge Schöpfung verwalten durch den Staat.



Wie weit gestreckt die Lande, ein Postzug sollte sein  
 Von Memel fern im Osten bis Cleve über'n Rhein,  
 Und Zweige sollt' er treiben nach Süden und nach Nord.  
 Wie schwer war zu erfüllen des Herrn gewicht'ges Wort!

Mit Hamburg, Sachsen, Polen entbrannte heft'ger Streit;  
 Es trieb die poln'sche Hitze die Dinge schier zu weit;  
 Des Fürsten Diener bangten und sah'n ein schlimmes End':  
 »O Kurfürst, gieb der Sache ein gnäd'ges Temp'rament!«

Er ließ sich nicht beirren, sein Recht war allzuklar,  
 Er legte fest und ruhig die Streit'gen Punkte dar,  
 Und er gewann den Frieden, und schuf sein Werk so groß,  
 Daß es verdiente Ehren bei aller Welt genoss.

Die Brandenburg'schen Posten — ein Muster waren sie  
 In Schnelligkeit und Eifer, in edler Harmonie.  
 Vom Geiste Friedrich Wilhelms beseelet und belebt,  
 Nur für des Landes Blüthe hat seine Post gestrebt.

A. Höpfner (Verleberg).

## Streit mit Caris.

**G**raf Taxis, der vom Kaiser  
 Die Reichspost trug zu Lehn,  
 Konnt' nur mit neid'schen Augen  
 Die Post des Brandenburgers sehn.

»Sei, machte ich die Taxen!  
 Wie ist der Postcourß weit!  
 Von seinem Rechte schwakte  
 Er vor dem Kaiser lang und breit.

Und auf des Grafen Drängen  
 Als bald Befehl erging:  
 »Zieht, Liebden, ein die Posten,  
 Weil Taxis solches Recht empfing!«

Der Kurfürst sprach: »von Jena,  
 Dies Schreiben geht Mir zu.  
 Verfass' doch eine Antwort,  
 Und so, als ob Ich selbst sie thu'.«

Und Jena schrieb: »Die Ford'ring,  
So Taxis hat gestellt,  
Ist injuriös und schädlich,  
Wie irgend eine in der Welt.

»Um Meine Landeshoheit  
Streit' Ich mit Taxis nicht;  
Ich hoff', daß er die Schranken,  
Die ihm gesetzt sind, nicht durchbricht.

»Erst sechszehnhundert fünfzehn  
Ward ihm das Lehn vermacht;  
Wir hatten längst die Laude,  
Eh' noch an Taxis ward gedacht.

»Der Kaiser hält im Erbstaat  
Die Posten doch für sich;  
Ei, hab' in Meinem Hause  
Nicht gleichfalls zu gebieten Ich?

»Thun andre Deutsche Fürsten  
Dem Grafen nach Begehr,  
So ist das ihre Sache.  
Ich geb' die Post ihm nimmermehr!

»Denn gut und schnell ist Meine;  
Ich sorg' auch jeden Tag,  
Wie Ich sie immer höher  
Durch treue Diener heben mag.«



Graf Taxis schwieg nicht  
 stille,  
 Er gab dem Kaiser ein,  
 Wie Nachtheil nur und  
 Neu'ung,  
 Und Eingriff diese Posten  
 sei'n.



Der Kurfürst schrieb dem  
 Kaiser:  
 »Was solchem Geist ent-  
 stammt,

Ist streng zurückzuweisen;  
 So will es Dero Kaiseramt.«

Und stille nahm der Mächt'ge  
 Die kühne Weisung hin.  
 Durchlaucht die Post zu wehren,  
 Das kam ihm nicht mehr in den Sinn.

A. Höpfer (Verleber)



Post-Marginalien Friedrich Wilhelm's I.

Provinz Preußen.

1. »**M**ajestät, es giebt kein Plus,  
 Und der jeß'ge Ueberschuß  
 Wird verwandeln sich in Kosten,  
 Stell'n wir statt der Boten — Posten.«  
 »Bleibt bei meiner Resolution,  
 Und ein Plus ergiebt sich schon.  
 »Postillonsrock hält zwei Jahr;  
 »Acht und vierzig Thaler baar.  
 »Wohlfeil Land das Preußenland.  
 »Angefangen! seid zur Hand!« —
2. »Kein Plus! das wird geniren!«  
 »Aufangen! nicht räsonniren!  
 »Postwagen wie in Churmark will Ich!  
 »Pferd', Futter, Knechte — Alles billig.«
3. »Es ist zu schwer! Kein Haus auf zehn, zwölf Meilen;  
 Nicht Straße, Brücke, Damm; nur Wölfe heulen,  
 Und Raubgeißel giebt's; neun Monat Eis;  
 Posthalter mit Kaution entdeckt kein Fleiß!«  
 »Legt Post wie hier im Land von Stadt zu Stadt!  
 »Der Postknecht acht und vierzig Thaler hat!  
 »Pro Pferd zwei Thaler monatlich will geben.  
 »Ihr schießt nichts zu; ist da sehr wohlfeil Leben.«

4. »Zulagen! der Sold ist zu gering!«  
 »Mehr gebe nit ein Pfifferling!«  
 »Den Dienst verläßt schon mancher Mann.«  
 »Nehmt invalide Renters an!«

#### Verwaltung.

5. »Viel neue Posten sind entstanden,  
 Und Ueberschüsse nicht vorhanden,  
 Doch eine Lagerhöhung scheint uns schlecht.«  
 Es schrieb die Majestät daneben: »recht!«

#### Bauten.

6. In Falkenwalde baut die Post ein Haus;  
 Sie spricht zu rex: »Gieb neunzig Thaler aus!«  
 »Ist gut; doch Kammer bauen noch dafür  
 »Und mit Kamin, daß, wenn Ich da passir',  
 »Kann unterkommen, und nit kostbar das  
 »Und soll nur sein mit Lehm geklebet was.«

A. Höpfer (Perleberg).

## Marginalien Friedrichs des Großen.

### Zulage.

1. **S** Gnäd'ger! Veg' zu! Erbarme Dich,  
 Sonst geh' ich vom Amt, wie sehr mir's lieb.«  
 Der gnädige König: »Paque er sich,  
 «Consilium abigundi» schrieb.

### Vielschreiberei.

2. »Nicht Schreibegeld Ich für Ihn mehr hab',  
 »Denn er schreibet sich die Finger ab.  
 »Er soll Mir schreiben den nöth'gen Bericht,  
 »Mit unnükem Zeug Mich behelligen nicht.«

### Anstellung.

3. »Der Name des Menschen gilt Mir gleich,  
 »Ist er nur an gutem Verstande reich,  
 »Und zuverlässig, und kann Mich verstehn,  
 »Und ohn' Räsonniren nach ordres gehn.«

### Beförderung.

4. »Ich diene Dir lang schon, seit Kurzem der,  
 Nun setzt man ihn über mich, König und Herr!«  
 »Biel alte Maulesel hab' ich im Stalle,  
 »Die machen den Dienst schon lange alle,  
 »Stallmeister aber werden sie nicht« —  
 War Antwort auf den Klagebericht.

## Plus.

5. War Plus, bemerkte Friedrich das:  
 »Sehr gut, und kommet sehr zu pass.«

1763.

6. »Gieb fünfzigtausend Thaler und hilf dem Postfuhrwesen anf.«  
 »Ich bin jetzt arm wie Hiob!« schrieb der König bibelfest  
 drauf.

## Posthalter.

7. »Die Pferde sind von Russen uns genommen;  
 Des Königs Huld lass' uns zu neuen kommen!«  
 Ob man den Leuten auch den Schaden wohl,  
 So von der Sündfluth kam, vergüt'gen soll?

1784.

8. »Der Posterttrag ist Eine Million!  
 Noch nie vermeld't ward das der Kron'.  
 Auf Eine Million beläuft er sich.«  
 »Das ist admirabel! Friederich.«

A. Höpfer (Perleberg).

## Die Post in Masuren.

»Legt Posten in Masuren an!«  
 »Wir werden nichts lucriren!«  
 »Will Land, das cultiviret, ha'n,  
 Drum sonder Räsouñiren!«  
 Wer sprach in diesem hohen Ton?  
 Den werthen Herren kennt man schon:  
 So sprach Herr Friedrich Wilhelm.

Masuren! hu! sein Wald war dicht,  
 Sein Moor und Bruch voll Grausen;  
 Doch Friedrich Wilhelm fürchtet nicht  
 Die Geister, so da hausen.  
 Viel Mittel kennt er, mild und scharf,  
 Die er verwendet nach Bedarf,  
 Hier soll das Posthorn helfen.

»Hört Post dazu!« so redet er,  
 »Von Ort zu Ort soll fahren,  
 Und macht die Taxen nicht zu schwer  
 In diesen ersten Jahren,  
 Und wenn es mehr auch kosten sollt.« —  
 Der König that es nicht um Gold,  
 Er that es um Masuren.

Da jagte hin der Postillon  
 Troz Höhe und Gesenke;  
 Es grüßte seines Hornes Ton  
 Die dunkle Haibeschenke.  
 Er spannte aus, er spannte ein,  
 Nun weiter über Stock und Stein,  
 Er muß die Stunde halten.

Bald weckt des Posthorns milder Klang  
 Die Geister in Masuren;  
 Die guten schau'n den Segensgang  
 Und folgen seinen Spuren;  
 Die finstern, so in Moor und Bruch,  
 Ausweichen sie dem Friedenszug:  
 Das Land wird cultiviret.

Der König sah, wie Dörfer neu  
 Auf altem Boden sprossen,  
 Wie thät'ge Menschen, ernst und treu,  
 Ein stilles Glück genossen;  
 Er sah die Städte breiten sich  
 Und schön erblühen, und freute sich  
 Des Posthorns in Masuren.

»Seht, Ich gewann ein blühend Land;  
 Wie war es einst elendig!  
 Vor der Commerciens blüh'nden Stand  
 Seind Posten hochnothwendig.  
 Von Ort zu Ort nur Posten zieh'n!  
 Sie seind das Oel der Staatsmaschin'  
 Das lehret uns Masuren.«

A. Höpfner (Pestleberg).



## Die Geschichte von der Post.

Wer die erste Post erfand,  
Ist der Welt nicht recht bekannt;  
Wie man glaubt ein Perser-Schah,  
Rasr-ed-Dins Urpapa.

China und die Mongolei  
Machten auch schon Briefe frei,  
Als bei uns es weit umher  
Gab noch keinen Secretair.



Griechen dann und Gallier  
Schickten Käufer hin und her.

Späterhin Liberius  
Schrieb per Cursus publicus.

Constantin, so wissen wir,  
Rieß den ersten Passagier  
Sitzen bei dem Boten auf:  
Fort ging es in schnellem Lauf.

Die Pariser Hohe Schul  
Dann auf Postgedanken ful:  
Daß am Ersten stets parat  
Studio den Wechsel hat.



Weil es so viel Mönche gab,  
Richtet' man zur Post sie ab.  
Auch der Mönch nützt dann und wann,  
Wie man hieraus sehen kann.

Messgerposten immer mehr  
Zogen dann im Reich umher.  
(Fleischerwagen sind noch heut  
Muster der Geschwindigkeit).





Und die Deutschen Ordensherrn  
 Sandten Boten nah und fern.  
 Auch die Hanfa hatte schon  
 Eine Expedition.

Drauf Maria von Burgund  
 Ihre Liebespost erfand,  
 Und Franz Laxis war der Mann,  
 Der das Nähere erfand.



Und so ging es weiter dann:  
 Jeder legte Posten an,  
 Bis an jedem bunten Pfahl  
 Klebt' ein Stücklein Postregal.

Endlich fiel der alte Krost;  
 Nur dem Reich gehört die Post!  
 Auch was jetzt noch draußen steht,  
 Spüret schon den Reichsmagnet.

E. A. Schmitt (Berlin).



### Das Particip.

**W**ir haben, liebes Publikum,  
 Gelernt als Junggesellen,  
 Daß pono, posui, positum  
 Heißt setzen oder stellen.

Die Seher und die Steller sind  
 Drum engverwandte Leute,  
 Des rühmt sich Kind und Kindeskind  
 Von Gutenberg bis heute.

Schriftsteller bleiben todt, wenn nicht  
 Schriftseher sie beleben  
 Und ihrer Handschrift für's Gesicht  
 Die Druckverfassung geben.

So wird gestellt und wird gesetzt  
 Und wird gedruckt die Zeitung;  
 Wer aber gibt zu guter Letzt  
 Ihr denn die Weltverbreitung?

So frag ich kaum, und Alle schreien  
 Und rufen unisono:  
 Das kann nur das Supinum sein,  
 Das Particip von »pono«.

Ja freilich! »Equis positis«  
 Zu Wagen und zu Rosse  
 Ist allezeit die Post gewiß  
 Ein mächt'ger Bundesgenosse.

Drum posito, ich seh den Fall,  
 Ich dürst' 'nen Antrag stellen,  
 So bitt ich Sie mit lautem Schall  
 Dem Trast sich zu gefallen:

Der Seher seht, was Steller schrieb;  
 Was aber bleibt ihr Streben  
 Ohn unser großes Particip?  
 Die Posita, Post soll leben.

Dr. Grieben.

### Der letzte Lohnfuhr-Schein

am Sylvester-Abend 1841.

»**G**ottlob, für heute ist's vorbei  
 »Mit jedem Expediren.  
 »Nun fort mit aller Schreiberei,  
 »Jetzt geht's zum Voculiren:  
 »Weich' von mir, Feder hinter'm Ohr,  
 »Doch du, mein Leibrock, komm hervor,  
 »Jetzt geht's mit lautem Jubel  
 »Hin zum Sylvester-Trubel.« —

So ruft ein Postmann fröhlich aus,  
 Flugs macht er Toilette,  
 Dann eilt er schnell zur Post hinaus,  
 Als lief er um die Wette.  
 Bald ist er am ersehnten Ort;  
 Des Langes Strudel reißt ihn fort,  
 Er schlürftet mit Vergnügen  
 Die Lust in vollen Zügen.

Doch als es kam um Mitternacht,  
 Da hieß es: Jetzt ist Pause!  
 Dem Tanzen werd' ein End gemacht,  
 Nun setzt man sich zum Schmause.  
 Gott Bacchus selber präsidiert  
 Auf seinem Fasse ungenirt,  
 Er thät sehr gnädig winken,  
 Und nöthigte zum Trinken.

Es folgt ihm willig Jedermann,  
 Und Lust herrscht rings im Saale,  
 Ein Jeder leert, so viel er kann,  
 Die blinkenden Pokale;  
 Auch unser Held mit frohem Sinn  
 Sitzt mitten unter Damen drin,  
 Und sucht mit Scherz und Lachen  
 Die Cour ringsum zu machen.

Da tritt der Wächter in den Saal  
 Und ruft: 's hat zwölf geschlagen!  
 Und Stille herrschet allzumal,  
 Man hört kein Wörtchen sagen;  
 Doch unser Mann, der tritt jetzt auf,  
 Steigt schnell auf einen Stuhl hinauf,  
 Und hält, nicht etwa blöde,  
 'Ne kräft'ge Neujahrsrede. —

Doch grade wie mit Rednerton  
 Er so recht demonstrirt,  
 Stört ihn ein tölp'scher Postillon,  
 Der ihn complimentirt.

„Zum Teufel, sag', was treibt dich her?“ —  
 „»Verzeih'n Se, Herr Postseckeltär,  
 „»So viel wie ich vernommen,  
 „»Soll'n Sie uf's Pustamt kommen!« « —



»Sag', Kerl, dich plagt  
der Teufel wohl?  
»Bist du nicht recht bei  
Sinnen?

»Ich wüßte nicht, was ich da soll,  
»Und weiche nicht von hinnen!« —  
»»Herr Secteltär, jetzt fällt mir's ein,  
»»Man wünschet einen Lohnfuhr-  
schein  
»»Auf heute für zwei Pferde,  
»»Von hier nach Halber-  
schwerde!« —<sup>\*)</sup>

»»Neu Lohnfuhrschein! Nun denn, mein Sohn,  
»Da will ich ruhig bleiben!  
»Die sind vergriffen alle schon,  
»Werd' keinen je mehr schreiben;  
»Denn da wir jetzt im neuen Jahr,  
»Trink' ich am ersten Januar,  
»Bei ihrem Untergehen:  
»Auf Nimmer-Wiedersehen!« —

G. Eloner.

<sup>\*)</sup> Vocal-Ausdruck für Habelschwert.

## Die Feldpost.

**A**ch! von früh bis spät,  
 Eh der Hahn noch kräht,  
 Eh das Morgenroth  
 Auf den Höhen loht,  
 Bis der Abend sinkt,  
 Bis der Vollmond winkt,  
 Ob es eisig reißt,  
 Ob die Kugel pfeift,  
 Eil' ich, weil' ich, schreit' ich, reit' ich,  
 Frag' ich, trag' ich und geleit' ich!

Hier! Herr Offizier,  
 Duftiges Papier,  
 Seht, es schrieb euch traut  
 Eure holde Braut,  
 Und das andre, das . . . .  
 Ist von Thränen naß,  
 Wird vom Mütterlein,  
 Von dem lieben, fein —  
 Ach! Die Theuren fragen, zagen,  
 Um den Ritter geht ihr Klagen!

Und hier, ein Paquet,  
 Fest ist's zugenäht,  
 Werden Kleider fein,  
 Wollen, weich und fein,  
 Hier, der Pseifen Preis,  
 Zierlich, meerschäumweiß,



Und gestricktes Zeug, —  
 Alles ist für euch,  
 Gleich's nicht beinah einem Schmause,  
 Kommt so'n Brieflein von „zu Hause?“

Doch ade, hin dann  
 Reitet Roß und Mann  
 Durch die Posten, strack  
 Durch das Bivouac,  
 Durch das Wachtstafett  
 In das Lazareth  
 Schnell!! — Ein einz'ger Brief  
 Oft zum Leben rief  
 Manchen, den auf rothem Pfüble  
 Schon umfing die Ledestühle.

Halb im Tode schon  
 Was der treue Sohn  
 Jenen letzten Brief  
 Bis er leib' entschlief . . . . .  
 Oft hat's Mütterlein  
 Im Paquete fein,  
 Sorgsam zugenäht,  
 Froh und mit Gebet,  
 Ihrem Söhnelein in der Fremde  
 Noch geschickt das — Sterbende.

Muht die heiße Schlacht,  
 Sauf herab die Nacht,  
 Spielt der Winde Schaar  
 Mit der Leichen Haar . . . . .  
 Heb' ich von der Brust,  
 Was in Ahnungsluft

Heimwehsüß und lieb  
 Noch der Bleiche schrieb,  
 Und ich send's mit all den Grüßen  
 Schnell zur Heimath hin, der süßen.

So in Nacht und Graus  
 Halt ich wacker aus, —  
 Ach! von früh bis spät,  
 Eh der Hahn noch kräht,  
 Eh das Morgenroth  
 Auf den Höhen loht,  
 Bis der Abend sinkt,  
 Bis der Vollmond wintt, —  
 Eil' ich, weil' ich, schreit' ich, reit' ich,  
 Trag' ich, trag' ich und geleit' ich!

Robert Weisse.



## Der Feldpostbrief.



est, Mutter, gib Acht, was Friedrich schreibt:

»Sedan am 2. September.

Gut Väterchen mein und lieb Mütterlein,  
Wir kehren heim im November.  
Geschlagen in Stücke ist der Feind  
Und der Napoleon gefangen;  
Jetzt wird mit Gesang und Kling und Klang  
Nur noch nach Hause gegangen.  
Hurrah! Hoch lebe Prinz Friederich,  
Ihr guten Alten, mein Mädchen und ich!

Es geht nach Paris, ich freue mich  
Und bleibe in Treue der Friederich.«  
Die Mutter zerdrückt ein Thränlein und spricht:  
»Gott mög' ihn auch ferner führen.«  
Der Vater schluchzt: »Es gefällt mir nicht,  
Daß ich nicht darf mitmarschiren.«

Willibald Winkler.

„Du forderst viel, o Vaterland!“



»Gepackt, gesiegelt! Nun geh' hin,  
 Erfreue meinen Herzensjungen!  
 Wär' ich so jung wie alt ich bin,  
 Ich wär' der Feldpost nachgesprungen,  
 Gelaufen wär' ich Tag und Nacht,  
 Hätt' ihm dies Päcklein selbst gebracht.

Dem Alles, was ich denk' und thu'  
 Vom Morgen bis zum Abendsegen,  
 Eilt meinem Sohn, dem einz'gen, zu,  
 Der ist mein Alles allerwegen,  
 Und was ich für ihn thu' und sinn',  
 Das steckt in diesem Päcklein drin.

Die Jacke und die warmen Socken,  
 Die strickt' ich selbst beim Lampenlicht.  
 Das war des Kindes erst' Frohlocken,  
 Die Augenlust vergess' ich nicht.  
 Jetzt siegl' ich bei demselben Schein  
 Dem Kriegsmann seine Gabe ein.

Ein Päckchen Tabak, und dazu  
 Ein Lütchen Kaffee, fein gemahlen,  
 O wenn er das erblickt! Im Nu  
 Wird ihm die Freud' im Auge strahlen —  
 Gewiß, im Geiste sitzt er hier  
 Am trauten Tische neben mir.

Das Geld, das ich für ihn gespart,  
 Wird seinen Blick zum Wandschrank wenden,  
 Wo schon der Vater aufbewahrt,  
 Was er erschwang mit harten Händen.  
 Jetzt ist's der Wittwe karger Lohn,  
 Den spart die Liebe für den Sohn.

Und ganz zu unterst, fast versteckt,  
 Liegt, was die Liebste ihm geschrieben.  
 Warum? Daß er es erst entdeckt,  
 Wenn er erkannt, daß meine Liebe  
 Ihm heute noch am nächsten steh' —  
 Wenn's anders wär, das thät' mir weh!-

So hat das Mütterlein bewegt  
 Ihr Werk vollbracht in stillem Sehnen.  
 Ob auch der Mutterstolz sich regt,  
 Auf's Siegel fallen heiße Thränen,  
 Und zitternd preßt das Herz die Hand:  
 Du forderst viel, o Vaterland!

Friedrich Hofmann.

## Die Post kommt an.

Des Posthorns heller Ton erklinget dort  
 Von jener Brücke her, die weit sich dehnt,  
 Und uns zu Rug die Eisfluth überspannt,  
 In deren Spiegel Luna hell und mild  
 Ihr klares Antlig widerstrahlen sieht! —  
 Er naht, der Herold der geschäft'gen Welt,  
 Vom weiten Weg mit Schlamm den Fuß bedeckt,  
 Mit eng geschnürtem Gürtel, Schnee im Haar,  
 Aus aller Welt schleppt Neuigkeiten er,  
 Treu seiner Pflicht, im Postfack uns herbei.  
 Doch sorglos läßt ihn, was er bringt; er strebt  
 Es abzugeben nur nach Fug und Recht,  
 Und von der süßen Last befreit zu sein.  
 Er pfeift ein Lied im Geh'n, — leichtherz'ger Schelm,  
 So kühl, und fröhlich doch: des Kummer's Bot'  
 Für Tausende, des Glücks für Wen'ge nur,  
 Was scheert es ihn, ob Leid' er bringt, ob Freud'.  
 Ihm gilt von Feuers Wuth, von Geldverlust,  
 Von Liebesglück, vom Tod die Botschaft gleich; —  
 Ob Thränenspur, die aus des Schreibers Aug'  
 Heiß wie das Wort aus flücht'ger Feder quoll,  
 Des fernem Liebsten Brief, ob bange Seufzer  
 Des Mägdelein's Antwort birgt, ihn sicht's nicht an:  
 Sein Pferd und er, sie kennen nicht den Schmerz!

## Der Briefträger.



in jeder Stand hat seinen Frieden,  
 Ein jeder Stand hat seine Last!  
 Mich stellt der alte Spruch zufrieden,  
 Der völlig auf mein Meintchen paßt.

Was tausend Andern süß und labend,  
 Das flieht mich ewig — Rast und Ruh,  
 Vom Morgen bis zum späten Abend  
 Heißt's unaufhörlich: Wandre du!

Mein Loos, im Freien stets zu haufen,  
 Unwiderruflich steht es fest,  
 Wie auch des Winters Stürme brausen,  
 Wie Schnee und Regen mich durchnäßt.

Wie auch mit ihren scharfen Pfeilen,  
 Die Sonne glühend mich berührt,  
 Ich bin bestimmt dahin zu eilen,  
 Wohin mich meine Vorschrift führt.

Sie steht auf Briefen und Paqueten,  
 Und es erregt mir oft Verdruß,  
 Daß ich trotz allen meinen Nöthen  
 Auch letztere noch schleppen muß.

Ermüdet stolpr' ich über Steine,  
 Zu Boden drückt mich meine Last;  
 Und dennoch, wo ich auch erscheine,  
 Stets bin ich ein willkommener Gast.

Es spähn nach mir viel Augensterne,  
 Die Hoffnung wächst, die Furcht entweicht,  
 Wenn aus dem Fenster in der Ferne  
 Mein Gelb und Roth dem Blick sich zeigt.

Das Dunkel über tausend Dinge  
 Zerstreut, zur Freude für das Herz,  
 Oft augenblicklich, was ich bringe,  
 Und lindert mild der Trennung Schmerz.

Dem Liebenden und seiner Klage  
 Beut meine Hand ein Trostwort dar,  
 Ich denke froh dabei der Lage,  
 Da ich in Amors Fesseln war.

Wem nie der Freude Ton erklingen,  
 Dem geb' ich die Gewißheit oft,  
 Daß er ein seltenes Gut errungen;  
 Zwar längst erstrebt, doch kaum geschofft.

Gold in der Hand, biet ich dem Uebel  
 Des Trübnißs rasch ein Gegengift,  
 Troß jenem Tadel in der Bibel,  
 Der, wie bekannt, den Mammon trifft.

Trost weiß ich immer zu bereiten  
 Im härtesten Kampf mit dem Geschick;  
 Denn zu der Hoffnung bess'rer Seiten  
 Erheb' ich den gesenkten Blick.



Dies nur weiß ich nicht abzuwenden,  
 So schwer es auch mein Herz beengt,  
 Daß oft der Freund aus meinen Händen  
 Des Freundes Todesloos empfängt.

Auch andern wird durch mich die Kunde:  
 Wenn mit des Grabes stillem Schlaf  
 Rings auf dem weiten Erdenrunde  
 Das ernste letzte Schicksal traf.

Dann eil' ich nicht, als hätt' ich Flügel,  
 Oft steh ich still, wie fest gebannt,  
 Starr blick' ich auf das schwarze Siegel  
 Und zitternd hält es meine Hand.

Drum bet' ich zu dem Herrn der Welten  
 Auch stets in meinem Kämmerlein:  
 Laß mich, o Gott, doch ja recht selten  
 Ein solcher Trauerbote sein.

G. Böring.

## Der Postbote.

»Wo mag der Bote heut' so lange bleiben!«  
 Verdrücklich murmelt es der Sekretär,  
 In warmer Stube geht er hin und her  
 Und lugt unwillig hustend durch die Scheiben.

Der lag am Weg, von weichem Schnee umfangen;  
 Auf seinen Gliedern lastete der Schlaf,  
 Als ihn die Schaar der Landbewohner traf,  
 Die von der Kirchweih' fröhlich heimgegangen.



Um seine Achsel hing die Ledertasche,  
 Der treue Knecht, der Knotenstock, nicht fern —  
 Dein Dienst ist aus, du siehst nie mehr den Herrn  
 Ungürtet seinen Fuß mit der Samasche.

Wohl darf er schlummern; hat er doch geübet  
 Treu seine Pflicht, die Briefe wohl bestellt,  
 Die fröhlichen mit Freundes Gruß und Geld,  
 Und jene, die mit Trauerpost, betrübet.

Nur einen nicht, den Brief von seiner Lieben:  
 Den hielt an's Herz gepreßt die starre Hand;  
 Mand' Wort voll tiefer Treue drinnen stand,  
 Mit schlechten Lettern, fehlerhaft geschrieben.

Es hat getröstet ihn. O, seht den Frieden,  
 Der auf die Züge, wild vom Schmerz-bewegt,  
 Zulezt mit Engelsmilde sich gelegt,  
 Und dort noch weilt, da schon der Geist geschieden!

Grabt ihm ein Grab, daß, wenn vom Hausgesinde,  
 Vom Küchenherde sie verstoßen schleicht,  
 Zur Stunde, wo des Tages Strahl verbleicht,  
 Die Stätte sie für ihre Thränen finde.

Grabt ihm ein Grab! Sein Recht begehrt der Todte;  
 Die fromme Pflicht, so ihr an ihm gethan,  
 Er nimmt sie mit auf seiner neuen Bahn  
 Zum Himmel auf, ein leicht beschwingter Vöte.

Nicolaus Becker.

## Der treue Bote.

Der Spanier liegt vor Zierikzee  
 Mit seinen Schiffen all;  
 Die Bürger drinnen hungern sehr,  
 Und fürchten nahen Fall.

Sie sagen: »Wer nimmt diesen Brief,  
 Und trägt ihn durch das Meer?  
 Dem Prinzen bringt er einen Brief,  
 Und uns bringt er ein Heer.«

Da waren in der Beste zwei,  
 Die sprachen: »Wir! gebt her!  
 Viele Heere war des Einen Nam',  
 Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte seinen Brief  
 Wohl in sein ledern Wamms  
 Und stürzte sich in's Wasser frisch,  
 Und trat es, und durchschwamm's.

Die Spanier setzten Boote aus,  
 Und machten auf sie Jagd;  
 Wer sich gefangen nehmen ließ,  
 Das war der Meister Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,  
 Daß man den Heere sah',  
 Als er nur Spanier um und um  
 Und keinen Ausweg sah:

Da warf er in den Nacken stolz  
 Sein triefend Haupt zurück,  
 Und sah die Herrentnechte an  
 Mit einem stolzen Blick.

»Wir haben ihn, wir haben ihn!« —  
 Da taucht er unter schnell!  
 Glück zu! auf Nimmerwiedersehn!  
 Du triefender Gefell!

Die Meerfluth schloß sich über ihm,  
 Und über seinem Brief;  
 Kein Teufel wußt', was drinnen stand —  
 Das Meer ist dort sehr tief.

S. Freiligrath

## Post-Idylle.

(Aus Boh' Kouise.)

(Die Hausfrau zum Pfarrer.)

— Unsere Post hat  
Zeit! Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der  
Koppel,  
Meldet es, wenn er das Blasen des Posthorns über den See her  
Hört; dann schwinget der Weg noch weit sich herum nach dem  
Dorfe.  
Dort am Wald' ist ein Echo, da bläst der fröhliche Postknecht  
Gerne sein Morgenlied und den Marsch des Fürsten von Dessau.



(Walter erzählt.)

Langsam fahrt' in-  
dessen der unbarm-  
herzige Schwager  
Durch den Kies;  
denn ein wenig zu  
stark aus dem Glase  
vernüchtert,

Da Freigebigkeit ihn nicht  
hurtiger machte, nur durstig,  
Nickt' er das Haupt raslos, und zuletzt noch tränkt'  
er am Ufer

Sein unwillig Gespann bei gepfeffnem Triller in Einsweg.

Dat kümmt endlich doch an den Rechten.



De oll Postmeister Möller frögg  
Den Jungen, de de Breiw utdrögg:  
„Hest du de Breiw besorgt, Johann?“ —  
„Ja, Herr!“ — „Of den, de an  
Den Johann Krischan Engel wir,  
De bi den Snider Block is in de Vih?  
Hest du sin Bahnung endlich sunnen?“  
„Ja, Herr,“ antwurt't de Burs, nachdem hei sik besunnen,  
„Ja Herr. Doch mit den ollen Breiw  
Dor gung mi dat tauirjt ganz eklich schein;  
De Sak, de was sivr bisterig.  
Denn in de Laagerstrat, dor wahnt hei nich,  
Un wahnt en Emm' lang wider an den Strand;  
Un wahnt nich rechtsch, — ne! linker Hand;  
Un wahnt of nich in't drüdde Stock, —  
Ne! hei wahnt unnen in en Keller;  
Sin Meister is nich Snider Block, —  
Sin Meister, de heit Snider Zeller;  
Hei sülwjt, hei heit nich Krischan Engel, —  
Ne, hei heit Anu'meriken Dürten Rist,  
Un't is of keinen Snider Bengel —  
Ne, Herr, 'ne olle Waschfru is't.“

## De Besorgung.



Wir sünd twei Breiw, verstah mi recht,  
 Seggt Herr von Busche tau den Knecht,  
 De kannst du mi gelegentlich besorgen,  
 »Un is't nich hüt, so is dat morgen.  
 Wenn Einer mal nach Treptow geit,  
 Denn giwo's em mit und segg mi den  
 Bescheid.« —

Nah ein'ge Tid, dor süht hei sinen Knecht  
 Un röppt em tau: »Johann!« un fröggt:

»Hest du de Breiw' herinner bröcht?« —

»Ne, Herr! dat wull sik noch nich schicken.« —

»Du büst doch gisteren 'rinne west.« —

»Ja! dat, dat was jo mit de Wicken,

Dat was jo ganz exprest,

Un Sei, Sei säden mi jo klor,

Dat mit de Breiw, dat hadd noch ganz und gor

kein Il, dat deb nich dringen,

Ich süll s' gelegentlich herinner bringen.« —

»Du büst en Klas un bliwst of ein!«

Röppt Herr von Busche. »Na, du mein!

So'n Dummheit is doch schir tau dull!

Du büst noch dümmer as en Rind!

Wenn ik en Esel schicken wull,

Dem hadd't dat sülwst besorgen künnt.«



## Der Landbriefträger.



**H**oll Männigen seih ick in  
 Lachen und Freud von  
 einen Morgen taum annern  
 Neuer Barg un Dal in fröhliche Lust de  
 Welt de schöne, döschwannern:  
 »Gott grüß Dich, Kind! — Gut Heil mein  
 Freund! Hoch unsere deutschen  
 Brüder! —  
 Der Sieg ist unser, sie kehren All' als Sieger  
 dereinstens mal wieder.« —

Ja, ja, 't is schön, un de Hoffnung bliwvt; äwer sacht, min  
 Fründ, prahl sacht!  
 Ick seih dor einen in deipe Trab', de wannert dösch Storm un  
 dösch Nacht;  
 Als dat Schicksal ut Nacht; so kümmt hei heran, as dat Schicksal  
 ut düstere Hirn;  
 Neuer Feller un Saiden, ümmer tau, ümmer tau! em lücht  
 kein Man un kein Stirn.  
 Dor is von Wunnern in Lust keine Reb', dor is de Befehl, dat  
 hei möt,  
 So giren hei of woll mit sin Fru un sin Kind an den Aben,  
 den warmen mal set.

Dat helpt em nich: hei möt un hei möt, ünner tau dörch Storm  
 un dörch Regen;  
 Sei is de Bab' ut de düstere Nacht, hei kümmt von Schicksals  
 wegen;  
 In de ledberne Tash, dor dröggt hei de Kund, dor dröggt hei  
 Freuden und Leiden,  
 Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graww un de lekten  
 Grüß von de Beiden.  
 Sei drängt sic heran an de Hütt un dat Eloß, sin Schülligkeit  
 is ahn Erbarmen;  
 Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an bi Rifen  
 un Armen.

Erich Reuter. Nachgelassene Schriften.

B.

**Aufsätze und Schilderungen.**

---







## Aegypten.



### Anfänge der Staatspost.

**S**obald (der König) bei Tagesanbruch aufgestanden war, hatte er zuerst die von allen Seiten eingelaufenen Briefe selbst in Empfang zu nehmen, damit er Alles desto weislicher einrichten und behandeln konnte, nachdem er Alles, was im Reiche geschehen war, vollkommen in Erfahrung gebracht hatte.

Ἔωθεν μὲν γὰρ ἐγεγνῆντα λαβεῖν αὐτὸν ἔδει πρῶτον τὰς πανταχόθεν ἀπεσταλμένας ἐπιστολάς, ἵνα δύνηται πάντα κατὰ τρόπον χρηματίζειν καὶ πράττειν, εἰδὼς ἀκριβῶς ἕκαστα τῶν κατὰ τὴν βασιλείαν συντελουμένων.

Diodorus Siculus (ed. Müller) I. 80.

## Zeugnisse der Bibel von den Botenanstalten.

**U**nd es ward geschrieben in des Königs Ahasverus Namen und mit des Königs Ringe versiegelt. Und er sandte die Briefe durch reitende Boten auf jungen Mäulern. Und die reitenden Boten auf den Mäulern ritten aus, schnell und eilend, nach des Königs Worten.

Buch Esther Kap. 8, V. 10 u. 14

**U**nd sprach zum Könige: Gefällt es dem Könige, so gebe er mir Briefe an die Landpfleger jenseit des Wassers, daß sie mich hinübergelitten, bis ich komme in Juda.

Und da ich kam zu den Landpflegern jenseit des Wassers, gab ich ihnen des Königs Briefe.

Buch Nehem. Kap. 2, V. 7 u. 9.

**D**a rief man die Schreiber des Königs am dreizehnten Tage des ersten Monats; und ward geschrieben, wie Haman befahl, an die Fürsten des Königs und zu den Landpflegern hin und her in den Ländern und zu den Hauptleuten eines jeglichen Volks in den Ländern hin und her, nach der Schrift eines jeglichen Volks



und nach ihrer Sprache, im Namen des Königs Mhasveros und mit des Königs Ringe versiegelt.

Und die Briefe wurden gesandt durch die Läufer in alle Länder des Königs.

Und die Läufer gingen aus eilend nach des Königs Gebot.

Buch Esther Kap. 3, V. 12, 13 u. 15.

**D**a machte sich Bakhides auf mit einem großen Heer, und schickte Briefe heimlich zu seinem Anhang im Lande Juda, daß sie Jonathan und alle, so bei ihm waren, fangen sollten.

1. Buch der Maccab. Kap. 9, V. 60.

**D**a aber Jonathan sahe, daß er nun Raum gewonnen hatte, erwählte er Etliche, die er gen Rom sandte, den Bund mit den Römern zu erneuern und wiederum aufzurichten.

Er schrieb auch denen von Sparta und an andere Orte mehr.

Da nun die Boten gen Rom kamen, gingen sie vor den Rath und sprachen: »Jonathan, der Hohenpriester, und das jüdische Volk haben uns gesandt, den Bund, so etwa zwischen uns gemacht ist, wiederum zu erneuern.«

Und die Römer gaben ihnen Briefe und Geleite, daß sie sicher wiederum heimzögen.

Ebendaf. Kap. 12, V. 1—4.

## Persien.

### Rufposten.

Sogleich Einige von den Persern dreißig Tagesreisen entfernt waren, so hörten sie doch dasjenige, was berichtet wurde, noch selbigen Tages mit Hülfe der zweckmäßig aufgestellten Wachtposten. Dies darf nicht übersehen werden. Persien ist nämlich ein vielfach durchschnittenes Land und hat in kurzen Zwischenräumen hohe Warten; auf denselben wurden Einige von denjenigen Bewohnern postirt, welche die beste und stärkste Stimme hatten. Da die Orte nur so weit auseinander lagen, als man zu hören vermag, so schrieen diejenigen, welche die ihnen zugerufene Botschaft vernommen hatten, solche den Andern zu und diese wiederum Andern, bis solches sich bis zum Ende der Provinz verbreitet hatte.



Ἀπέχοντες δ' ἕνιοι τῶν Περσῶν ὁδὸν ἡμερῶν τριάκοντα τὸ παραγγελθὲν αὐθημερόν ἤκουον διὰ τὸ φιλοτεχνηθὲν περὶ τὰς φυλακίας ὅπερ οὐ καλῶς ἔχει παραδοθῆναι. Τῆς γὰρ Περσίδος οὕσης αὐλοῦνοειδοῦς καὶ σκοπᾶς ἐχούσης ὑψηλᾶς καὶ πυκνᾶς, ἐπὶ τοῦτων ἐφεισθήκεισαν οἱ μέγιστον φθεγγόμενοι τῶν ἐγγυρῶν. Διηρημένων γὰρ τῶν τόπων, εἰς φωνῆς ἀκοήν, οἱ παραλαμβάνοντες τὸ παραγγελθὲν ὁμοίως ἑτέροις παρεδίδουσαν, εἰς ἐκεῖνοι πάλιν ἄλλοις, ἕως εἰς τὸ τέγρια τῆς βασιλείας τὸ δοθὲν παραδοθήη.

Diod. Siculus (ed. Müller), XIX., 17.

## Das Angareion.

Etwas Schnellereß aber, als diese Boten, giebt es unter den Sterblichen nicht. Dieses Alles ist von den Persern erfunden worden. Wie man sagt, haben dieselben soviel Pferde und Menschen aufgestellt, als die ganze Wegstrecke Tagereisen erfordert; für jede Tagereise aber ist ein Pferd und ein Mensch gehörig bestimmt. Diese nun hält weder Schnee, noch Regen, noch Hitze, noch die Nacht von der möglichst schnellen Zurücklegung des einem Jeden zugemessenen Weges ab. Der erste Läufer aber übergiebt das Ueberbrachte dem Zweiten, der Zweite dem Dritten, und von hier aus geht das Ueberlieferte wieder an einen Andern über, ähnlich wie es bei dem Fackel-Wettrennen<sup>\*)</sup> geschieht, das die Hellenen zu Ehren des Hephästos feiern. Dieses ganze Geschäft der Pferde aber nennen die Perser das Angareion.

Τουτέων δὲ τῶν ἀγγέλων ἔστι οὐδὲν ὃ τι θάισσον παραγίνεται θνητῶν ἕνῳ οὕτω τοῖσι Πέρσῃσι ἐξεύρηται τοῦτο λέγουσι γάρ, ὡς ὄσων ἂν ἡ ἡμερέων ἢ πᾶσα ὁδός, τοσοῦτοι ἵπποι τε καὶ ἄνδρες διεστᾶσι, κατὰ ἡμερησίην ὁδὸν ἐκάστην ἵππος τε καὶ ἀνὴρ τεταγμένους τοὺς οὕτε νεπετός, οὐκ ὄμβρος οὐ καῦμα οὐ νύξ ἐέργει μή οὐ κατανύσαι τὸν προκείμενον ἑαυτῷ δρόμιον τὴν ταχίστην. ὁ μὲν δὴ πρῶτος δραμιῶν παραδιδῶι τὰ ἐντεταλμένα τῷ δευτέρῳ, ὁ δὲ δεύτερος τῷ τρίτῳ, το δὲ ἐντεῦθεν ἤδη κατὰ ἄλλον διεξέρχεται παραδιδόμενα, κατὰπερ Ἑλλησι ἢ λαμπροφρογίῃ, τὴν τῷ Ἡφαιστῷ ἐπιτελεύουσι. Τοῦτο τὸ δρόμιμα τῶν ἵππων καλέουσι Πέρσαι ἀγγαροῖον.

Herodotos, Hist. Lib. VIII. 98.

\*) Bei diesem Wettrennen hatten die Läufer Fackeln in der Hand.

## Reitposten.



**C**yrus aber soll noch eine andere der Größe seines Reiches entsprechende Einrichtung erfunden haben, wodurch er Nachrichten von dem Allerentferntesten schnell erfuhr. Nachdem er nämlich ermittelt hatte, welchen Weg ein Pferd bei einem Tagesritte zurücklegen könne, bis es gefüttert werden müsse, richtete er in solchen Entfernungen Stationen ein, und stellte Pferde nebst Wärtern derselben dahin; auch ernannte er an jedem dieser Orte einen Aufseher, um die hergebrachten Briefe in Empfang zu nehmen, wieder zu übergeben, die ermüdeten Pferde und Männer zu beherbergen, und frische abzusenden. Man sagt, daß diese Beförderung auch des Nachts nicht aufgehört habe, sondern daß die Briefe von dem Tagesboten einem Nachtboten übergeben

worden seien.<sup>\*)</sup> Es wird behauptet, daß bei dieser Einrichtung der Weg schneller, wie selbst von Stenichen, zurückgelegt worden sei: wenn dies nun auch gelogen sein möchte, so ist doch offenbar, daß diese Beförderung viel schneller, als durch Fußreisen geschieht. Es ist aber von Werth, daß man Jegliches auf's schnellste erfahre, um auf's schnellste das Nöthige zu besorgen.

Κατεμάσσομεν δὲ αὐτοῦ καὶ ἄλλο μηχανήματα πρὸς τὸ μέγεθος τῆς ἀρχῆς, ἐξ οὗ ταχέως ἠσθάνετο καὶ τὰ πάμπαν ἀπέχονια ὅπως ἔχοι. Σκεψάμενος γάρ πόσῃ ἂν ὁδῷ ἵππος κατανότοι τῆς ἡμέρας ἐλαυνόμενος ὥστε διαρκεῖν, ἐποίησατο ἵππωνας τοσοῦτον διαλείποντας καὶ ἵππους ἐν αὐτοῖς κατέστησε καὶ τοὺς ἐπιμελούμενους τούτων, καὶ ἄνδρα ἐφ' ἑκάστῳ τῶν τόπων ἔταξε τὸν ἐπιτήθειον παραδέχεσθαι τὰ φερόμενα γράμματα καὶ παραδιδόναι καὶ παραλαμβάνειν τοὺς ἀπειρηκῶτας ἵππους καὶ ἀνδρώπους καὶ ἄλλους πέμπειν νεαλεῖς.

Ἔστι δ' ὅτε οὐδὲ τὰς σὺκτας φασὶν ἴστασθαι ταύτην τὴν πορείαν, ἀλλὰ τῷ ἡμερινῷ ἀγγέλῳ τὸν νυκτερινὸν διαδέχεσθαι. Τούτων δὲ οὕτω γιγνομένων φασὶ τινεὶ θᾶστον τῶν γεράρων ταύτην τὴν πορείαν ἀνύτειν· εἰ δὲ τοῦτο ψεύδονται, ἀλλ' ὅτι γε τῶν ἀνδρωπέων περὶ πορείων αὐτῆ ταχίστη, τοῦτο εὐδελον. Ἀγαθὸν δὲ ὡς τάχιστα ἕκαστον αἰσθάνομενον ὡς τάχιστα ἐπιμελεῖσθαι.<sup>\*\*)</sup>

Xenophon, *Kyropädie* (ed. Firmin Didot.)  
Lib. VIII. Cap. 6. §. 17 u. 18.

\*) Diese Boten hießen *Ungaroi*. Vergl. die eben mitgetheilte Stelle des Herodot.

\*\*\*) Wie wichtig diese Einrichtung den Persern war und welchen Einfluß die Vorsteher des Ungareion besaßen, geht aus der von Plutarch (*Mor.* pag. 326) berichteten Thatfache hervor, daß Darius vor seiner Thronbesteigung Aufseher der Ungaroi war (*Δαρείου, ὃν ἐκ δοῦλου καὶ ἀστάνδου βασιλείως ἐνέμων Παρσῶν ἐποίησας*).

## Asien.

### Postendienst unter Antigonos.

Er (Antigonos) selbst aber stellte in ganz Asien, soweit er Herr davon war, Kanäle und Postenbeförderer auf, mit deren Hilfe er Alles schneller verwalten wollte.

Αὐτός δὲ πᾶσαν τὴν Ἀσίαν, ἧς ἦν κύριος, διέλαβε  
 πυργοῖς καὶ βιβλιαφόροις, δι' ὧν ὀξέως ἤμελλεν ὑπηρετεῖ-  
 σθαι πάντα.

Diod. Sic. Lib. XIX. Cap. 57.  
 (ed. Müller.)

## Griechenland.

### Die Hemerodromen (Tagläufer).



Es werden Hemerodromen diejenigen genannt, welche den Regierenden auf schnellste Weise Nachrichten zu überbringen haben. Es sind aber junge Leute, welche vor Kurzem aus den Kinderschuhen getreten, denen nahe, welche einen Milchbart haben. Sie nehmen auf ihrem Laufe nichts als Bogen, Pfeile, Wurfspeer und Feuersteine mit; denn diese Dinge sind ihnen auf der Reise ungemein nützlich.<sup>o)</sup>

<sup>o)</sup> Bei Ausfertigung wichtiger Depeschen an die im Felde befindlichen Feldherren bedienten sich die Ephoren in Lacedämon der σκιτάλη, des sogen. Briefstabes. Es wurde dabei die Botschaft auf einen Riemen geschrieben, der nur zu dem verwendeten Stabe (von einer bestimmten Dicke) paßte. Sobald die Depesche fertig geschrieben war, wickelte man den Riemen ab und übergab ihn dem Hemerodromen zur Beförderung. Entziffern konnte die Botschaft nunmehr nur Derjenige, welcher einen Briefstab von gleicher Dicke besaß, wie der am Abgangsorte verwendete. Ein solcher Stab war aber in den Händen des betr. Feldherrn. (Vergl. Suidas Lex. Artikel „σκιτάλη“.)

Λέγονται δὲ καὶ οἱ ταῖς βασιλικαῖς διατάξεσι ταχύτατα διακονούμενοι οἱ ἡμεροδρόμοι· νέοι δὲ εἶσιν, ἐφήβων ὀλίγῳ πρεσβύτεροι πρωτογενείων ἔγγυα, ταῖς τοιαύταις ὑπηρετούμενοι χρειᾶς τόξων καὶ βελῶν καὶ ἀκοντίων καὶ πυροβόλων λίθων ἐπιφερόμενοι πλέον οὐδέν· ταῦτα γὰρ αὐτοῖς πρὸς τὴν ὁδοπορίαν γίνεται χρήσιμα.

Suidas lex. „ἡμεροδρόμος.“

Hemerodromos vocant Graeci ingens die uno cursu emetientes spatium.

Livius XXXI. 24.



### Phidippos, der Hemerodrom.

**D**urch diese so nahe und so große Kriegsnoth (den Einfall des Darius) beunruhigt, erbaten die Athenienser von Niemand anderem als den Lacedämoniern Hilfe und schickten den Phidippos, einen Läufer von derjenigen Art, welche Hemerodromen genannt werden, nach Lacedämon, damit er meldete, wie sehr schnelle Hilfe nöthig sei.

Hoc tumultu Athenienses tam propinquo tamque magno permoti auxilium nusquam nisi a Lacedaemoniis petiverunt, Phidippumque, cursorem ejus generis, qui hemerodromoe vocantur, Lacedaemonem miserunt, ut nuntiaret quam celeri opus esset auxilio.

Cornelius Nepos, Miltiades Cap. 4.

## Gallien.



Rufposten bei den Galliern.

Wenn etwas Wichtiges und Bedeutendes vorkommt, zeigen die Gallier es durch ein die Felder und Fluren durchdringendes Geschrei an. Dieses nehmen dann Andere auf und überliefern es den Nächsten.

Ubi major atque illustrior incidit res, clamore per agros regionesque significant. Hunc alii deinceps excipiant et proximis tradunt.

Caesar, de bello Gallico lib. VII. c. 3.

## Rom (Zeit der Republik).

### Reitende Boten Cäsars.



Es bemächtigte sich (der Besatzung) aus Anlaß dieses Vorfalles \*) eine solche Furcht, daß, obgleich eine Legion zum Schutze von Messina zur Hand war, doch kaum die Stadt vertheidigt wurde; und sie würde nach der Meinung der Meisten wahrscheinlich verlassen worden sein, wenn nicht zu derselben Zeit einige Boten mit Hülfe von Relaispferden die Nachricht von Cäsars Siege \*\*) überbracht hätten.

Tantusque eo facto timor incessit, ut, cum esset legio praesidio Messanae, vix oppidum defenderetur, et nisi eo ipso tempore quidam nuntii de Caesaris victoria per dispositos equites essent allati, estimabant plerique futurum fuisse, uti amitteretur

Caesar, de bello civili, lib. III. Cap. 101.

\*) Der Verbrennung der Schiffe im Hafen durch Cassius' Brandier.

\*\*) Bei Pharfalus.

### Schnelle Reisen Cäsars.



Sehr weite Strecken legte Cäsar, ohne Gepäck, auf einem Miethwagen mit unglaublicher Schnelligkeit zurück; an einzelnen Tagen machte er hunderttausend Passus (etwa 25 deutsche Meilen).

Longissimas vias incredibili celeritate confecit, expeditus, meritoria rheda, centena passuum millia in singulos dies.

Suetonius, vita Caesaris Cap. 57.



### Tauben-Feldpost.

**S**ie, sogar in wichtigen Dingen verrichteten sie (die Tauben) Botendienste, indem Decimus Brutus aus dem belagerten Mutina Briefe, welche an die Füße der Tauben befestigt waren, in das Lager der Consuln sandte. Was nützten nun dem Antonius der Wall, die Wachen vor dem Lager und selbst die im Flusse gezogenen Netze, da der Bote durch die Luft ging.

Quin et internuntiae in magnis rebus (columbae) fuere, epistolas adnexas earum pedibus obsidione Mutinensi in castra consulum Decimo Bruto mittente. Quid vallum et vigil obsidio atque etiam retia amne praetenta profuere Antonio, per coelum eunte nuntio?

Plinius, Hist. nat.  
(ed. Sillig.) Lib. X. Cap. 37.

## Rom (Kaiserzeit).

### Begründung des cursus publicus durch Augustus.

Um desto schneller und unter der Hand Meldungen zu erhalten, sowie um zu erfahren, was in jeder Provinz vorging, stellte Augustus auf den Heerstraßen in mäßigen Zwischenträumen zunächst junge Leute, später Fuhrwerke,<sup>\*)</sup> auf: Dies erschien bequemer, damit Diejenigen, welche von demselben Orte Briefe überbringen, zugleich selbst gefragt werden könnten, ob etwas in der Sache erforderlich sei.

Et quo celerius ac sub manum annunciari cognoscique posset, quid in provincia quaque gereretur, juvenes primo modicis intervallis per militares vias, dehinc vehicula disposuit: commodius id visum est, ut qui a loco eidem perferunt literas, iidem interrogari quoque, si quid res exigant, possint.

Suetonius, Octavianus Augustus Cap. 49.

\*) Diese Fuhrwerke hießen später rhedae. (Veredi dicebantur, quod veherent rhedas. [Festus.] )

## Die Staatspost unter den Kaisern.



Die von Augustus geschaffene Staatspost war nicht für den Personen- und Briefverkehr des Publikums eingerichtet, sondern allein für die Beförderung der Regierungs-Depeschen und Beamten. Jene erfolgte durch militärische Couriere; für die reisenden Beamten waren die Stationen in *mutationes* (Umspannungen) und *mansiones* (Nachtquartiere) eingetheilt. Auf den Mansionen wurden mit der Zeit für den Gebrauch der Statthalter und Kaiser *palatia* oder *praetoria* errichtet. Privatpersonen wurde der Gebrauch der Staatspost in den Provinzen eine Zeitlang durch besondere Bevollmächtigung des Statthalters (*diploma*, Postfreipass), später

nur nach den vom Kaiser selbst darüber erlassenen Bestimmungen gestattet. Die Kosten der Posthalterei fielen den einzelnen Ortsschaften zur Last; unter Nerva wurde in Italien, unter Hadrian, Antonius Pius und Severus im ganzen römischen Reich das Postwesen von der Regierung übernommen, d. h. nur die Verwaltung sowie die Beschaffung der Wagen und Zugthiere, da die Bestreitung der Kosten auch jetzt nicht dem Fiscus zufiel. Die Postdirectoren (praefecti vehiculorum) waren Ritter, die bereits Offizierstellen oder Procurationen bekleidet hatten. Im 4. und 5. Jahrhundert war der Postdienst ein dreifacher. Die Depeschen besorgten Couriere, welche außer dem Pferde, das sie selbst ritten, ein Handpferd mit dem Felleisen führten. Die Beförderung von Personen geschah auf Eilwagen (rhedae), welche mit Pferden oder Mauleseln, der Transport von Kriegsmaterial und Gütern auf Packwagen, die mit Ochsen bespannt waren. Außerdem dienten nicht bloß Flußschiffe zur Brief- und Personen-Beförderung, sondern auch in den hauptsächlichsten Seehäfen\*) müssen stets Postschiffe bereit gelegen haben.

Friedländer, Darstellungen aus der  
Sittengeschichte Roms. Band II. 1874.

---

\*) z. B. Puteoli, Brundisium u. a.



Aufhebung der Naturalleistungen für den *cursus publicus*.



Als Kaiser Nerva den italienischen Gemeinden die Natural-Verpflichtung (Gestellung der Fuhrn für den *cursus publicus*) erließ, wurde eine Münze geschlagen, welche zwei weidende Maulthiere zeigt mit der Umschrift: *Vehiculatione Italiae remissa*.

Burghard, über den *cursus publicus* 1684.

Diese oben dargestellte Münze, ein Sesterzius von Bronze, befindet sich im königlichen Münzkabinet zu Berlin. Die Prägung ist leider nicht vollkommen erhalten, läßt aber die Zeichnung und deren Sinn noch deutlich erkennen.

Hinter den Maulthieren ist die *rheda* angedeutet, durch die in die Höhe ragende Deichsel mit den Jochen.

In der schlichten und sinnigen Weise der antiken Kunst spricht diese Darstellung aus, daß durch Nerva's Gesetz die Ueberbürdung aufhörte, unter welcher die Städte an den Heerstraßen Italiens dadurch litten, daß sie den reisenden Beamten unentgeltlich »*Extrapost*« stellen mußten. Die Thiere sind nun abgesträngt und haben Ruhe zu grasen.

S. C. bedeutet: »*Senatus Consulto*«. Der Senat ließ die Bronzemünzen, der Kaiser die Edelmetalle prägen.

Um den Kopf des Nerva steht: *IMP*erator *NERVA* *CAES*ar *AUG*ustus *P*ontifex *M*aximus *T*ribunus *P*lebis *C*onSul III. *P*ater *P*atriae. Aus dem dritten Konsulat ergibt sich das Jahr 97 nach Christi Geburt.

### Die Briestäfelchen.

Daß die Briestäfelchen schon vor der Trojanischen Zeit in Gebrauch gewesen sind, erschen wir aus dem Homer.<sup>\*)</sup>

Pugillarium usum fuisse etiam ante Trojana tempora, invenimus apud Homerum.

Plinius, Hist. nat. XIII. 11.

---

\*) Vergl. die oben mitgetheilte Stelle aus dem 6. Buche der Iliad.

Jestus sagt: Tabellis pro chartis utebantur antiqui, quibus ultro citro, sive privatim sive publice, opus erat, certiores absentes faciebant, unde adhuc tabellarii dicuntur. — Statt der Briefbogen benutzten die Alten Täfelchen, mittelst deren sie hierhin und dorthin, sei es, daß es in Privat- oder in öffentlichen Angelegenheiten nöthig war, Abwesende benachrichtigten. Daher rührt noch jetzt der Name tabellarii (Briefbeförderer). —

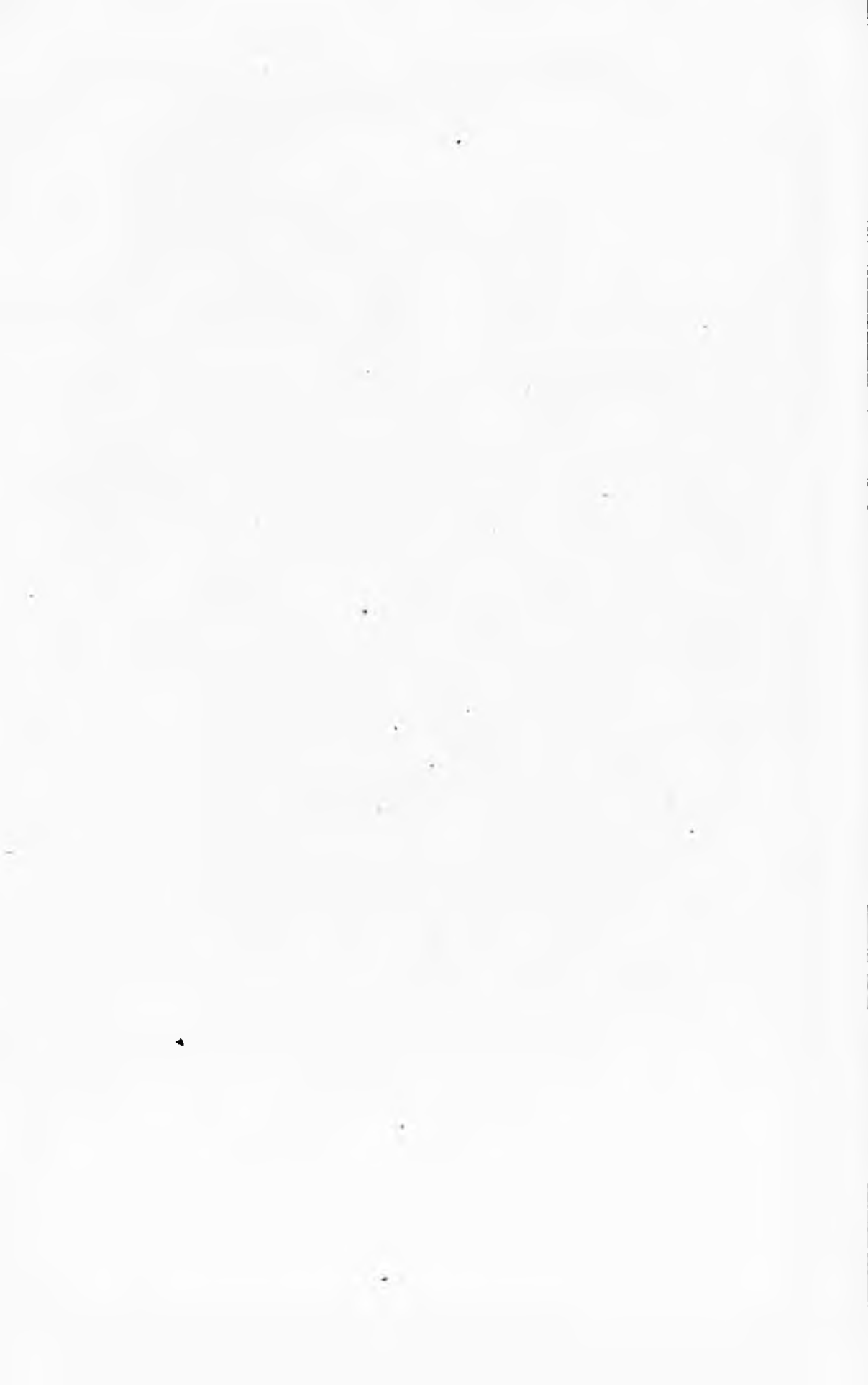
Cicero (ad Att.) klagt: non invenio fidelem tabellarium (Ich finde keinen treuen Boten für meine Briefe).

### Cursus publicus der Gothen.

**Theodoricus**, der Gothen König, fasset den allgemeinen Nutzen derer Posten, welche doch zu seiner Zeit noch lange nicht so gut, als heut zu Tage, eingerichtet waren, sehr kurz und artig, in folgenden Worten, zusammen.

»Laudabile est, in illa parte geminare custodiam.  
 »quam constat reipublicae necessitatibus exquisitam.  
 »Per hanc enim et Legationum utilitas et Ordinationum  
 »nostrarum celeritas explicatur. Haec et aulicis potestati-  
 »bus per varias jussiones ministrat effectum. Haec crebris  
 »illationibus nostrum ditat aerarium: ut pene, quicquid  
 »in republica geritur, cursuali ministerio, compleatur.  
 »Decet proinde semper esse paratum quod utilitatibus  
 »publicis putatur accomodum.« d. i. »Es ist löblich, in einem  
 »solchen Stück seine Aufsicht zu verdoppeln, von welchem man  
 »deutlich wahrnimmet, daß es zu der nothwendigen Aufnahme  
 »der Republik gehöret. Durch selbiges (sc. das Postwesen)  
 »wird sowohl der Nutzen derer Gesandtschaften, als auch die  
 »Geschwindigkeit unserer Befehle befördert. Dieses giebt,  
 »durch verschiedene Befehle, dem Hof-Regiment den Nach-  
 »druck. Es bereichert, durch öftern guten Ertrag, unsere  
 »Schatz-Kammer, so, daß fast Alles, was in der Republik  
 »vorgehet, vermittelst der Post bestellet wird. Billig ist es  
 »also, jederzeit darzu bereit zu seyn, was man siehet, daß  
 »es zum gemeinen Nutzen das Seinige beiträget.«

Cassiodor, Libr. V. Epist. 5.



MITTEL III ALTER



186



## Deutschland.

### Die alten Botenanstalten des Mittelalters.



Da infolge der eingetretenen Theuerung des Byffus und bevor das Baumwoll- und Leinenpapier im Abendlande bekannt wurde, man sich vielfach des Pergaments bediente, so war der gerollte Brief, mit angehängtem Siegel, wenn er aus mehreren Blättern bestand, wozu bei der Weitläufigkeit der Schreibart und der Dimension der Lettern nicht eben viel gehörte, schon an sich keine leicht transportirbare Größe. Das Respectable seiner Erscheinung wurde noch durch die stattliche Adresse erhöht. Wo wir schreiben: »An den Magistrat in Siegnitz«, hieß es damals: »An die Wohl- edlen und Besten, Hoch- und Wohlgelehrten, Hoch- und Wohl-

weisen, Hoch- und Vielgeehrten Herren eines Hohen Rathes von Liegnitz.« Die Beförderung geschah mit Gelegenheit oder durch Expressen. Die Pilger, Klosterbrüder, wandernden Gefellen, haufirenden Juden, umherziehenden Metzger und reisenden Kaufleute besorgten die Beförderung. Auch hier hatte die Entwicklung der Städte entscheidenden Einfluß. Sie legten zuerst Botenanstalten zu einer gegenseitigen Verbindung untereinander an (14/15. Jahrhundert). Die Boten gingen, ritten, fuhren; als »geschworene Städteboten« oder »Magistrats-Ausreuter« führten sie das Stadtwappen und die Botenbüchse mit den Farben der Stadt, sowie ein »Patent« (Paß), worin ersucht wurde, ihnen »Fürschub und Fürdernuß« zu beweisen, auch trugen sie ein Schild mit dem Wappen auf der Brust oder dem Arm, und einen starken »hölzernen Botenspieß mit eiserner Spitze«, welcher ihnen zugleich über die Gräben forthat. Mitunter waren sie auch nur von der Kaufmannschaft für deren Zwecke errichtet und ressortirten von den Alterleuten der Börse; auch die Universitäten unterhielten derartige Boten; man findet helmstädtische Universitätsboten, jenaische Universitätsboten u. s. w. aufgeführt. Uns ist eine Rechnung des Guardians des frankfurter Barfüßerklosters von 1487 erhalten, in welcher auch der Posten vorkommt: »Porto vor einen Brief nach Maynz 4 Heller«; ein Maß Bier kostete damals 6 Heller, 1 Suhn 7 bis 8 Heller, 1 Pfd. Butter 9 Heller, die Mandel Eier 4 Heller; das Loth Zucker 2 Heller; das Pfd. Reis  $6\frac{1}{2}$  Heller; die Elle Leinwand  $4\frac{1}{2}$  Heller, ein Buch Schreibpapier 9 Heller; ein Hammel nur 12 mal soviel wie ein Buch Schreibpapier und 27 mal soviel wie das Porto von Frankfurt bis Mainz. Die Ausgabe der Hanse für Boten und Briefe betrug 1540—54 nur 1810 Mark, von 1554—79: 4274 Mark, von 1579—1604: 2604 Mark, im Jahre 1600: 273 Mark. Dem Institut fehlte, abgesehen davon, daß es nicht für jedermann benutzbar war, Einheit, Zuverlässigkeit, Regelmäßigkeit und Autorität, überhaupt die Rechte und die Pflichten einer öffentlichen Anstalt. Neben den städtischen Botenanstalten sind zu erwähnen die Kanzleiboten oder Posttrabanten,



auch »Edlen Post-Jungen« der Fürsten; freilich war deren Zweck ein noch einseitigerer. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß diese Anstalten die nachmalige Posteinrichtung mit vorbereitet haben. Im Jahre 1561 legte Franz von Taxis die erste wirkliche Post zwischen Brüssel und Wien an: eine reitende Post; bald folgten derselben weitere Anlagen, die sich von Hamburg bis Verona, von der Schweiz bis Holland erstreckten, und außer der Correspondenz auch die Personen-, Packet- und Geldbeförderung sich zur Aufgabe stellten: fahrende Posten. Nach einem Bericht des Reichspostmeisters Birgden zu Frankfurt am Main, welcher 1588 zum Postdienst gelangte, äußerte der Graf Leonhard von Taxis einst zu ihm, die Reichspost werfe 100,000 Dukaten reinen Ueberschuß jährlich ab, »denn es sei ein solcher Brunnen, wohin alle Quellen zusammenfließen«. Außer den Kaufleuten, dem jungen Buchhandel, dem entstehenden Zeitungswesen, dem wissenschaftlichen Verkehr, brachte die neue Anstalt der Mehrzahl der Gesellschaftsklassen direct oder indirect die größten Vortheile.

Stephan, das Verkehrsleben im Mittelalter  
(in von Raumer's Historischem Taschenbuch).



### Unfälle beim Botendienst.

In Kriegs- und Pestilenz-Läufften haben die Boten ihr größtes Fieber, sintemahl es dann nirgend mit ihnen fortwill, sondern werden überall aufgehalten, die Brieffe und Geld genommen, die Haut vollgeschlagen und was dergleichen Unfälle mehr sind. Die Wirth halten sie auch nicht allezeit zum besten, ziehen ihnen bisweilen eine Meeren unter, die einen stattlichen Trab hat, wie das primum mobile, so mager, daß man ihnen alle Beine zählen möchte, und den Wabsack an die Hüfften hängen dürfte, ohne Gefahr, daß er könnte herunter fallen, also daß sie die auff halben Wege in einem Graben mit abgeschnittenen Ohren oder geschlizten Naslöchern, damit sie einandermahl kentbar seyn, müssen liegen lassen. Was aber die Boten selber anbelangt, findet man auch ihre Mängel. Denn beneben anderer Untren, so offtermahls gespühret wird, daß sie die Brieffe aufbrechen, die Siegel verfälschen, Heimlichkeiten verrathen, sind sie auch meisterlich darauf abgerichtet, daß sie die Päck und Geld aufmachen, verspielen, versauffen u. und geben hernach für, sie seyn angegriffen worden,

beklagen sich auch ihres Leibs, als übel geschlagen, und reden den Leuten einen solchen Seubert ein, daß sie Meitleyden mit ihnen haben, und ihnen noch Geld darzu geben: Und wenn ihnen solches einmal angehet, wagen sie es noch mehr, und stecken sich allgemach in den Strick, darinnen sie endlich bleiben, oder das Land räumen müssen, wenn sie merken, daß man ihrer huben-Stück ist gewahr worden. Und dieses ist der fürnehmste Betrug, damit sie umgehen, dabey sie aber gemeinlich bald den Kürzern ziehen müssen.

(Aus Thom. Garzonus Allgemeiner Schauplah, Venedig 1610,  
Uebers. aus dem Ital., Stuttg. a. M. 1659)

---

## Boten und Briefe.



Was vor eine genaue Verwandschaft und Verbindung zwischen Boten und Briefen sei, ist jedermann bekannt und überhaupt daraus abzunehmen, weil durch beide die Gemüther abwesender und von einander entfernter Personen mit einander vereinigt werden. Denn durch beide reden wir mit Abwesenden, und geben ihnen von demjenigen, wovon, daß sie solches wissen, entweder ihnen, oder uns, oder auch ihnen und uns zugleich gelegen ist, die behörige Nachricht. Beide stellen uns Abwesende gleichsam gegenwärtig dar, indem wir uns mit ihnen, durch beyde, als wenn sie anwesend wären, unterreden können; daher auch der Stoische Philosophus Epictetus den Brief einen stummen Boten, und den Boten einen lebendigen Brief genennet hat.

### Deutsche Meßgerposten.

**E**s geschieht, daß die Meßger allerley, nicht allein deren Stadt und Ort, da sie wohnen, Kaufleuten und Bürgern zuständige, sondern auch fremde ausländische Brieffe und Sachen aufnehmen, ja, daß sie noch mehr zur Expedirung solcher ein oder zwei Tage in der Woche ab- und ansetzen, auch jeweilig ihres Gesellens ändern, die Brieffe und andere Sachen bei Tag und Nacht durch eigene Ross und Boten auf- und abführen.

(Patent Kaiser Rudolph II. 1597.)

### Posteinrichtung von Churn und Taxis.

**E**s bleibet also das förmliche Post-Wesen allerdings eine Taxische Erfindung, welche ganz erstaunliche Folgen nach sich gezogen, und die Welt in manchen Sachen fast in einen andern Model gegossen hat, und welche, wann sie in Schranken bleibet, dem Publico und Privatis zu unsäglichem Nutzen, und denen, so die Einkünfte davon ziehen, zu großem Profit gereichet, dahero, wenn es in der Welt überall nach Billigkeit gieng, dieser Familie von allen Landen Europens, wo Posten vorhanden sind, eine beständige Erkenntlichkeit gebührte. Und ist es zwar jetzt so leicht nachzuahmen, als die Amerikanische Schiffahrt dem Columbo; wer weiß aber: Ob die Welt nicht noch eben so lang als zuvor würde gestanden seyn, ohne von Posten oder Amerika etwas zu erfahren, wenn kein Taxis und kein Columbus gekommen wäre.

Moser.

Deutsches Staatsrecht, Theil 5.

### Ein kaiserliches Urtheil über die Posten.

**W**eil die Post zu Advortenz und Correspondenz zwischen großen Potentaten in und außerhalb Reichs, auch darneben ein solches Werk, so man bei Kayserlicher Regierung zu schleuniger Verrichtung nothwendiger Geschäfte, Fortbringung der Briefe, Diener und Gesandten ohnvermeidlich bedarf: Ja welches insgesamt allen Ständen und ihren Unterthanen, sowohl des Reichs commercii in viele Wege nützlich und beqvem.

(Aus dem Reichs-Abschied von 1542.)

Was man anno 1664 über die postalische Behandlung der Briefe anumerken fand.

Objectum, circa quod versantur Postae, sunt literae, Germ. eas dicimus Brieffe, quasi breves.

Circa has notanda duo:

1. Locus unde veniunt.
2. Earum inviolabilitas.\*)

Locus a quo veniunt est duplex, vel enim laborat morbis contagiosis vel non laborat. Posteriori casu res salva est. Priori non utique. Etenim cum omnes res, prout Medici statuunt, putredini obnoxiae veneni sint capaces, facile fieri potest, ut per literas ejus modi filis linteis involutas transplantetur in urbem aliam contagio. Quaeritur itaque, quid hic consilii? Laudat prudentissimum Venetorum haec in re institutum Lud. von Hörnigk\*\*) cap. 13. Theor. 21. in fine, qui nullas aliunde venientes literas siqui-

\*) Verletzung des Briefgeheimnisses erklärt auch Luther als eine Todsünde.

\*\*) Hörnigk setzt am angeführten Orte hinzu:

de Charta illa angusta, quam nostri Postpapier appellant, cur hic multiloquus sim, non video, pauca haec sufficiant: Ad literas ea reliquo papyro est aptior, sua cum extrinseca sicca bonitate tum ad parcendum sumtibus subtilitate. Von dem sogenannten Postpapier brauche ich nicht viel Worte zu machen, sondern nur mit wenigen zu sagen: Daß solches sowohl nach seiner äußerlichen Güte und Trockenheit, als auch »wegen der zur Ersparung der Kosten bequemen Größe«, zu den Briefen geschickter und dienlicher ist als anderes Papier.

L. v. Hörnigk, der älteste deutsche Schriftsteller über das Postregal, promovirte 1639 in Marburg. Das oft citirte Werk de regali postarum jure, zuerst gedruckt in Wien 1649, ist eine ausführlichere Darstellung des bereits in der Doktor-Dissertation Vorgetragenen.

Derselbe erzählt auch:

cum autem anno 1636 & 1637 omnes fere equi animalia a militibus essent abacta, Praefecti Postarum literas per ancillas transferri curarunt, deformes tamen, proptereaue de insessoribus hujus modi equarum cursorarum tanto minus sibi metuentes.

dem de contagione periculum est, inferri Civitati patiuntur, nisi chartis angustis, germ. Post-Papier, inscriptae sint et ferreis implicatae filis.

Literas alienas aperiens mortaliter peccasse dicitur.

Romanus Disensus juridicus de Postis,  
Jena, 1664.

Das Objekt des Postwesens sind die Briefe, von brevis: kurz. Dabei ist zweierlei zu bemerken: 1. der Aufgabeort, 2. ihre Unverletzbarkeit. Der Aufgabeort kann ein zweifacher sein: entweder herrschen an demselben ansteckende Krankheiten, oder nicht. Im letzten Falle ist die Sache gefahrlos, im ersten nicht ganz. Denn da die Mediziner festgestellt haben, daß Gegenstände, welche der Fäulniß unterworfen sind, Leiter des Ansteckungstoffes sind, so kann es leicht kommen, daß durch solche Briefe, zumal wenn sie mit leinenen Fäden unwickelt sind, die Pest in eine Stadt eingeschleppt wird. Es fragt sich nun, wie hier zu helfen. Da erklärt nun Ludwig von Hörenigt (de Regali Postarum jure) für sehr verständig die Venetianische Verordnung, daß in Zeiten der Pestgefahr Briefe von außerhalb nur dann eingelassen werden dürfen, wenn sie auf dünnes Papier — Postpapier — geschrieben und mit Draht verschnürt sind.

Wer fremde Briefe eröffnet, begeht eine Todsünde.



### Portomterschleife.

Weil es auch, bey zunehmiger großer Bequemlichkeit derer Posten, ein schöder Uhdand der Leute ist, wann sie denen kostbaren Post-Neutern das geringe Porto, durch leichtfertigen Unterschleif, zu entziehen suchen; so ist nicht unbillig, wann ein Postmeister; *Jure retentionis*, die Briefe und Sachen so lange innen behält, bis das rückständige Porto bezahlet worden, allermaßen dergleichen Innhaltungs-Recht auch in Privat-Sachen, die nicht von großer Wichtigkeit sind, ohnstreitig zugelassen wird: über dieses Rechtskundig ist, daß eine um einer Schuld willen obligirte Sache, auch um einer andern Schuld willen, innhalten werden kan, und die allerbilligste Stimme des Rechts, wie Seneca saget, einem jeden gleichsam in die Ohren schreyet:

»Bezahle, was du schuldig bist.«

Gruff a. a. O.

### Mulier taceat in rebus postalibus.

Was das Geschlecht anlanget, so lehret die Erfahrung, daß die Weiber von Verwaltung der Posten eigentlich nicht ausgeschlossen werden, weil selbige, dem gemeinen Wesen hierinne zu dienen, von Natur nicht unfähig sind. (?)

l. 7. §. 1. Digestorum de instit. action. (143).

Ist es aber mit einer Postverwaltung so beschaffen, daß die Weiber, solchen Amtswegen, Reisen in die Fremde vornehmen müssen, so thun sie besser, wenn sie sich eines solchen Diensts entschlagen, weil dergleichen reisen und umher wandern unter fremden Leuten wieder die weibliche Zucht und Schamhaftigkeit lauffet, wie Justinianus redet in

l. 14. Codicis de contrah. et comitt. stipulat. (838)

v. Gruff, Postregal Bd. II. S. 1006.

## Das Postfelleisen.

Sonderlich aber sollen die Corrieri, Cursores oder Post-Neuter das Felleisen (a Valgia, seu Valisa, Ital., sine dubio Germanicum Falfisen, seu corruptius Felleisen est) mit den Briefen wohl verwahren, und sehen, daß solche erhalten werden, als an welchen Fürsten und Herren, auch den Kaufleuten und anderen viel gelegen, auch ihnen selbst großen Schaden bringen, wie diese Verse hiervon melden:

Omnia si perdas, Bulgam servare memento,  
Qua semel omissa, certa pericla subis.

Wiewohl bißhero oftmahls man auch der Kayserlichen Posten nicht verschonet, sondern in dem vorgewesten Krieg dieselben abgesetzt hat. Von welcher Zeit man wohl mit dem Froschmanfeler sagen können:

Wer jekund wandert in der Welt  
Und weit muß ziehen über Feld  
Weiß sich ab'r nicht mit mancher List  
Zu schicken, wie die G'legenheit ist,  
Der kommt gar leicht in Angst und Noth,  
Wird spolirt oder g'schlagen todt.

Martin Zeiler, in seiner Epistelischen  
Schatzkammer. Wien 1700.

## Das Posthorn (cornicula).

Corniculae usus est triplex:

1. ut noctu appellentes cursorii ad portam tanto citius intromittantur,
2. ut eos, a quibus literas in transitu accipiunt, eo facilius expergefiant,
3. ut si fortassis noctu in erroneas deflectant vias, inflent corniculas, et hac occasione proximi pagi canes ad latrandum invitent. eorumque latratu attrahantur ad pagum et ab incolis in rectum diducantur. viam.



Romanus discursus  
juridicus de Postis.  
Jena 1664.

Der Nutzen des Posthorns ist ein dreifacher:

1. werden die Postboten, wenn sie Nachts am Thore blasen, schneller eingelassen,
2. können sie die Ortsbewohner, von denen sie auf ihrer Tour Briefe einsammeln, desto leichter benachrichtigen,
3. wenn sie Nachts auf Abwege gerathen, stoßen sie kläglich ins Horn und locken dadurch die Hunde des nächsten Dorfes zum Bellen an; — durch das Gebell geführt, kommen sie dann in ein Dorf und werden von den Einwohnern auf die rechte Straße geleitet.

### Ueber den Unterschied zwischen Postillonnen und Boten.



sind merklich unterschieden, ob schon einem wie dem andern Briefe an gehörige Oerther zu überbringen, anvertrauet werden; Wenn einige vermeinen, der Unterschied bestehe darinnen, daß jene reithen, diese aber gehen, irren sie sehr weit, uneracht es vor alters also üblich gewesen seyn mag; indem heut zu Tage auch die Boten reiten und fahren, allein nur meist den Trab, die Postillonnen aber den Curirer: Und ob sie schon beyderseits mit besonderen Rechts-Freyheiten begabet sind, gehören doch gleichwohl die Posten, sowohl in dem Heil. Röm. Reich, als auch andern Königreichen von Europa, unter die höchsten Regalien, oder Kayserl. und Königliche Vor-Rechte, daher denn die Verlegung, Hinderung und Beraubung der Posten auf das heftigste mit dem Tode abgestrafft wird.

Christoph Weigel, Abbildung derer  
gemein-nützlichen Haupt-Stände 1698

### Woran ein Postillon zu erkennen.

Was nun das andere membrum dieses Capitis anbelanget, woran nämlich ein Postillon zu erkennen, So weist die allgemeine Praxis Germaniae, daß alle Postillones gemeiniglich characterere et signo quodam externo von anderen Leuthen unterschieden werden, denn ob zwar zum Exempel ein blauer Rock nichts ad essentiam et formam eines Postillons thut, so thut er doch ad hunc esse und haben auf externa unter andern auch die Römer viel gehalten, wie denn die Geschichtschreiber von dem Romulo melden, daß er das römische Volk zusammen geruffen und ihnen fürgestellt, daß die Hoheit seines Amts und Person am füglichsten erhalten und erhaben würde, si certo habitu augustiorem personam, dum maxime Licioribus duodecim sumtis fecisset. Ja Unseres Höchstpreißwürdigsten Oberhaupts im Römischen Reiche Ihre Kaiserliche Majestät und der Durchläuchtigsten Säulen dieser Römischen Monarchie, deren 8 Churfürsten, wie sie Carolus IV. in seiner Guldnen Bulle intituliret, sonderbahrer Majestätischer Habit ist männiglich bekannt, und wie dieses nun bey hohen Potentaten richtig, also pflegen dieselben auch ihren Bedienten gewisse Liberrey zu geben, an welcher sie nicht alleine von andern können unterschieden, sondern auch gleichsam vor Gefahr und Frevel privilegiret werden. Wie denn gemeiniglich die Postillons einen Lieberey-Rock tragen, ein Posthörngen an einer Schnur hängend führen, einen Postzettul bey sich haben, und ihre Pferde an den gewissen Wahlstädten wechseln. Es könnte hier auch mit angeführet werden,

was die Römischen Geschichten melden, wie allbereit bei ihnen dieser Gebrauch gewesen, daß die Fuhrleute bei denen ludis Circensibus gefärbte Röcke getragen, an welchen sie von einander unterschieden worden: denn also meldet Panvinus de Ludis Circens. L. 1. c. 20, daß vierlei Arthen dieser Fuhrleute gewesen, welche sie auff ihre Sprache nenneten Phrasinos, Venetos, Rufatos, Albatos, und jedweder von ihnen hatte eine sonderbahre Liberey an. Das Unthier Nero hatte seine Cursores noch prächtiger ausgepuhet u. «

Emeran Adold,  
Gründlicher Unterricht von dem Postregal. 1685.



## Bibelstellen für Postillone.

**E**in Postillon soll, der Gefahr zu entgehen, die Werke seines Berufs nicht fahren lassen. Denn wer in seinem Beruf verzaget, der geräth in viel grössere Gefahr und Ungemach, und ist gleich einem Vogel, der aus seinem Nest flucht, und nicht weiß, wo er bleiben soll.

*Sprüche 27 V. 8.*

Ist ein Postillon in Gefahr gerathen, so soll er gedenken:

- a) Gott wache vor ihn. *Psalm 121 V. 4. Weisheit 3. V. 9.*
- b) Soll er sich der bereits ergangenen Exempel, denen Gott aus Gefahr geholffen, erinnern.

*Sirach 2. V. 10 sqq. 1. Maccab. 7. V. 41.  
vid. Berbers unerkannte Wohlthaten. Part. 2. Kap. 30.*

- c) Soll er sich des Beystandes der heiligen Engel versichern. *2. Könige 6. V. 16. Psalm 34. V. 8.*
- d) Soll derselbe erwegen, daß Gott gar viele Wege, ihn aus der Gefahr zu erretten, habe, dabey aber die ordentlichen Mittel nicht verschmähen.

*Joh. Arnold Zeitfuchs. Promptuar. theologic. practic. verb. Errettung. Qu. 1. pag. 600.*

- e) Soll derselbe in der allergrösten Gefahr bedenken, daß es Gottes Art sey, die Seinigen, ob er ihnen schon Schutz und Errettung verspricht, dennoch dabey und zwar manchemahl in den höchsten Grad der Gefahr gerathen zu lassen, damit selbige hernach, wenn keine Menschliche Hülffe mehr übrig ist, die Errettung Gott alleine zuschreiben.

*Matth. 8. V. 21 sqq. 2. Cor. 1. V. 8 u. 9.*

*Oruß a. a. 2.*

## Annahnungen an Postillone.

8. **S**ollen die Postillions nicht faul und schläfrig, sondern allezeit munter, unverdrossen und wachsam seyn, damit sie die ihnen übergebenen Briefe und Sachen unterwegs nicht verlihren mögen; gleichwie Plutarchus von einem Post-Boten erzehlet, daß, als derselbe von Timocrate mit Briefen an den Tyrannen von Syracusa, Dionysium abgeschicket worden, unterwegs aber, vom Schlaf eingenommen, sich unter einen Baum gelegt und geschlafen, unterdessen ein Wolff, der den Geruch von dem in des Boten Brief-Tasche aufbehaltenen Fleisch bekommen, herzugelauffen sey, und gedachte Brief-Tasche, zusamt dem Fleisch und Briefen, hinweg und fortgeschleppt habe. Als nun der Post-Bote erwacht, und sich seiner Brief-Tasche und Briefe beraubt gesehen, habe derselbe, aus Furcht vor des Tyrannen Strafe, die Flucht ergriffen.

Plutarch. in Dione.

Es gehet mit der Post-Beschäftigung eben wie mit allen andern. Was man gerne thut, wird einem nicht fauer, und wann es sonst noch so schwer schiene; dahingegen leichte Dinge dem, der sich solche schwer machet, auch beschwerlich fallen können.

Hoernigk. de Regal. Postar. Jur. Cap. 17. theor. num. 1. pag. n. 336.

Gleichwie nun ein Postillion viele Fatiquen hat; Also macht demselben die Munterkeit und Unverdrossenheit vieles beschwerliche leicht, nach den Worten Virgillii:

„ — — Labor omnia vincit

„Improbis.“

D. i. Unverdrossene Arbeit überwindet alles.

Virgil. Georg. Lib. 1

Geuß a. a. 2



Die Landkutschen und Haudererwagen im 15. und  
16. Jahrhundert.



In der Zeit, wo das Reisen zu Pferde allmählich abkam und die Fahrstraßen noch nicht ausgebildet waren (im 15. und 16. Jahrhundert), wurden vom Volke hauptsächlich Landkutschen und Haudererwagen benutzt: eine Gattung von Wesen, die dem Fortschritt, dem Alter und dem Untergange mit unverwüßlicher Ruhe, ja mit einem Anfluge von Humor zu trocken scheint. Hogarth's Griffel hat uns in seiner »Flying coach of Salisbury«, in der »Mädchenpost aus Derbyshire« und in der »Stage coach« interessante Konterfeis dieses Geschöpfes, von welchem die Franzosen verleumderisch zu sagen pflegten il fait quatorze

lieues en quinze jours, hinterlassen. Außer dem Innern des Wagens war auch das Obere und Untere, das Bordere und Hintere von Reisenden besetzt, wie man dergleichen noch heute bei den Betturins der Umgegend von Neapel sehen kann. Von Packeten, Fässern und Ballen umgeben, unter einem Druck von verschiedenen Atmosphären, sodaß man seine Substanz in einen verdichteteren Zustand übergehen fühlte, sobald man das Intérieur des Wagens mit Hilfe einer Leiter oder eines sonstigen gymnastischen Geräths glücklich erklimmen hatte, reiste man — oder vielmehr man wurde gereist — solange man mußte, oder richtiger solange der Wagen und die Pferde es wollten. Noch milderte keine Feder die Stöße, noch besänftigte keine glatte Kunststraße das Wogen des Fuhrwerks, und sein Gerassel auf dem Straßenpflaster der Städte, wo es sich der Reputation wegen zu einem trügerischen Trabe, Sonntags und zum Jahrmarkt auch wohl zu einer Art von symbolischem Galop aufzuregen pflegte, vermischte sich mit dem Blasen des Kutschers, denn diese nicht selten an Immoralität grenzende Art sich zu äußern ward den Landkutschern und Mehrgerposten erst später auf Betreiben des Hauses Taxis untersagt. Das Reisen der Frauen hielt man im allgemeinen nicht für recht passend, »weilln solches Begeben unter frembde Leute wider die weibliche Sucht und Schamhaftigkeit lauffet, zumahl dergleichen Reisen öfters Gelegenheit darwider zu handeln, zu geben pflegen.«

Stephan, das Verkehrsleben im Mittelalter  
(in v. Raumer's historischem Taschenbuch).

## Die ersten deutschen Zeitungen.\*)

1. **I**m Jahre 1615 wurde zu Frankfurt am Main durch Egenolf Emmel, Buchhändler und Buchdrucker, die erste wöchentliche Zeitung ausgegeben, gegen welche 1616 der Reichs-  
postverwalter Johann von der Birghden ein Konkurrenz-  
blatt, Politische Advisen, herausgab. Aus diesen beiden Unterneh-  
mungen sind die ältesten Zeitungen Deutschlands, das Frankfurter  
Journal und die Oberpostamtszeitung hervorgegangen.\*\*)

G. Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit II. 142.

2. Die Zeitungen haben ihren Ursprung und Fortsetzung dem Brief-Wechsel mehrertheils zu danken, weil man heut zu

\*) Die ersten Zeitungen hatte Cäsar unter der Aufschrift *acta diurna* ausgegeben. Anfangs nur zu Mittheilungen amtlichen Inhalts benützt, dienten sie später auch für Privatwede. Juvenal sagt bereits: *Longi relegit trans-versa diurni* (Satira VI.). (»Sie liest immer wieder die Spalten des weitläufigen Tagblatts.«)

\*\* ) 1618 folgte der Sulbaische Postreiter. Die ersten Zeitungen erschienen als handschriftliche Notizen, *notizie scritte*, seit 1536 in Venedig aus Anlaß des Krieges dieser Republik mit den Türken. Seit 1600 erschienen dieselben regelmäßig. Sie erhielten die Benennung *gazeta* von der Scheidemünze dieses Namens, die man dafür entrichtete. In England wurden die ersten Zeitungen auf Befehl Lord Burleigh's beim Herannahen der Armada ausgegeben 1577. Die erste regelmäßige wöchentliche Zeitung erschien in England jedoch erst 1622. Fünfzig Jahre später erschienen in London: die Londoner Post, das Paketboot aus Holland, die fliegende Post, der alte Postmeister, der Postillon, der Postreiter. Schon diese Namen beweisen, welchen Antheil die Post an der Entstehung und Ausbreitung der Zeitungen hatte. (Stephan, Geschichte der Preussischen Post S. 137.)

Lage alles, was man von Welthändeln in Erfahrung bringet, einzig und allein aus den Briefen her hat. Hierzu haben auch nicht wenig die Handlungen und Kaufmannschaften geholfen, Residenten und Agenten von großen Höfen helfen auch zu denen Zeitungen, und sind meistens die gewissten. Fremde Reisende geben nicht weniger viel Anlaß zu solchen Zeitungen. Vor allen andern kommet der Zeitung Ursprung aus den Posthäusern her, und eben darum sind unter andern Ursachen die Postmeister mit so vielen stattlichen Freiheiten begabt, daß von ihnen der Lauf der Welt entlehnet und gleich als aus einem Zeughaufe durchgehender Erfahrung genommen werden kann, was hier und da vorgehet.

## Kurbrandenburg.

---

### Dienstobliegenheiten der Botenmeister.

Es soll auch unser Botenmeister vber alle einkommende vnd abgehende schrifften ein richtig vnd fleißig Protokoll vñ alles was einkunbt vnd abgeschicket wirdt, halten, daselbe alle Monath unsern Geheimbten Rätthen zu besserer Nachrichtung einliefern, auch hiervber, dv es nicht in seiner Bestallung albereits begriffen, sonderlich beeydett werden.

Aus der Geheimraths-Ordnung Kurfürst Joachim Friedrichs  
v Brandenburg. 1641.

---

## Boten - Ordnung.



## §. 10.

Es sollen auch die geschworenen Botten Niemandt anders, als in der Herrschaft sachen lauffen, es geschehe denn mit vorwissen und Bewilligung des Bottenmeisters.

## §. 11.

Demnach auch vielfeltig vom Bottenmeister befunden: Wenn die Botten von Ihnen abgefertigt werden, daß sie nach erlangter abfertigung viel stundt ja wol ganze Tage und darüber verziehen und zuvor allhier in den beiden Städten herumlauffen, öffentliche Zettel anschlagen und allerhand Beybrieffe mitzunehmen suchen und uffraffen. So soll hinfüro Dasselbige gentslich abgeschafft sein.

## Kursachsen.

---

### Lob des Postwesens.

Sechstens ist bekannt, wie daß die Correspondenz gleichsam die Seele der Commercien und einer wohlgefaßten Handlung ist, so gar, daß diese ohne jener, tod und von keiner sonderbaren Operation, dahingegen aber vermittelst derselben sich weit und breit extendiret und von Tag zu Tag zu verstärken pfeget, auch durch deren Beyhülffe die Handlung durch die ganze Welt getrieben werden könne.

Extrakt eines Commercien - Bedenkens, den Herren Landständen  
zu Dresden am 20. November 1687 erstattet.

---

## Frankreich.

### Einrichtung der Staatskurierpost.

**I**n Frankreich führte Ludwig XI. die Posten ein, jedoch nur für die Zwecke des Staates.

Rex nuper in Gallis instituerat cursores, qui per dispositos equos incredibili celeritate iter conficerent, rem plane novam et inusitatam in Gallis ante id tempus.

Philippe de Comines, comment. lib. VIII. (1542).

L'institution des Postes paraît d'une trop grande conséquence au Louis XI. pour n'estre point autorisé par quelque Edit particulier. Cet Edit est du 19 de Juin 1464. La guerre de Charles I., Duc de Bourgogne, fut le premier motif qui détermina le Roy d'établir les Postes. La médaille qu'on prétend avoir été frappée au sujet des Postes est en grande bronze. Le côté de la tête représente le Roy Louis XI. vestu fort modestement, avec un petit chapeau orné d'une simple Couronne au lieu de cordon. Au revers on voit deux Couriers en position de retour, leurs chevaux sont au galop. Celui, qui devance l'autre, porte une espèce de malle en croupe et doit être regardé comme le Postillon. On lit ce vers à la legende:

«Qui pedibus volucres antecirent cursibus auras.»

A l'exergue on lit:

«Decursio.»

Neufville, origine des Postes. p. 68.



### Die Post, — die Pulsader im Gesellschaftskörper.

La poste a, en effet, un caractère qui lui est propre : créée pour répondre aux sentiments les plus élevés, aux besoins sociaux les plus intelligents, elle est devenue en quelque sorte l'expression acceptée du degré de civilisation des peuples.

Le corps humain a des artères qui sont chargées de distribuer jusqu'aux plus petits vaisseaux le sang qui vient du cœur, c'est-à-dire le mouvement, la chaleur, la vie!

La poste joue le rôle d'une véritable artère dans l'économie du corps social. Dans quelque partie du monde qu'elle se manifeste, interrogez-la, comptez le nombre de ses pulsations, observez l'état de la circulation qu'elle favorise, et vous saurez bientôt ce que vaut ce sang, cette vie à laquelle elle sert d'organe de transmission.

Pierre Zaccone, la Poste Anecdote et Pittoresque p. 1-2.

### Die Post — eine schöne Erfindung.

**J**e suis en fantaisie d'admirer l'honnêteté de messieurs les postillons qui sont incessamment sur les chemins pour porter et rapporter nos lettres; enfin, il n'y a jour de la semaine où ils n'en portent quelque-une à vous ou à moi. Il y en a toujours à toutes les heures par la campagne. Les honnêtes-gens! qu'ils sont obligeants! et que c'est une belle invention que la Poste.\*)

Brief der Mad. de Sévigné an Mad. de Brienne 1671.

### Die Post — eine Trostspenderin.

**E**nfin la poste est le lien de toutes les affaires, de toutes les négociations; les absents deviennent par elle présents, elle est la consolation de la vie.

Voltaire, dictionnaire philosophique VI.

\*) In Frankreich waren regelmäßig kursirende, für das Publikum berechnete Posten erst 1622 eingerichtet worden. Stephan S. 627.

Französische Postkutschen im vorigen  
Jahrhundert.



Wenn in Folge des Ungestüms der Wünsche eines Menschen seine Ideen neunzigmal schneller dahineilen als das Gefährt, in welchem er sich befindet, — Wehe dann der Wahrheit! und Wehe dem Wagen und seinem Geschirr (aus welchem Stoff sie auch gemacht sein mögen), über die sich alsdann der Unmuth seiner Seele ergießt.

Da ich ein allgemeines Urtheil über Menschen oder Dinge nie im Zorn abgebe, so war »Eile mit Weile« die einzige Reflexion, welche ich machte, als mir dergleichen zum ersten Mal passirte; — das zweite, dritte, vierte und fünfte Mal beschränkte ich diese Reflexion auf die bezüglichen Fälle und tadelte in Folge dessen nur den zweiten, dritten, vierten und fünften Postknecht deshalb, ohne meine Betrachtungen weiter auszudehnen; als es mich jedoch vom fünften zum sechsten, siebenten, achten, neunten und zehnten Mal und ohne Ausnahme traf, da konnte ich nicht umhin, eine nationale Betrachtung daran zu knüpfen, welche lautet:

Daß an einer französischen Postkutsche sich allemal etwas in Unordnung befindet, sobald sie sich in Bewegung setzen soll.

Oder mag der Satz so hingestellt werden:

Ein französischer Postillon muß allemal vom Boie steigen, bevor er noch dreihundert Ellen von der Stadt entfernt ist.

Wo fehlt's denn nun wieder? — Teufel! — ein Strang ist gerissen! — ein Knoten hat sich gelöst! — eine Krampe sich gelockert! — ein neuer Splint muß geschmitten werden! — ein Stift, ein Lappen, ein Zapfen, ein Riemen, eine Schnalle oder Schnallenzunge hat sich verschoben.

Nun so wahr dies auch Alles ist, so halte ich mich weder für ermächtigt, darauf hin die Postchaise oder deren Führer in die Acht zu erklären, noch kommt es mir in den Sinn, beim lebendigen Gott zu schwören, daß ich zehntausendmal lieber zu Fuß gehen oder daß ich verdammt sein wolle, wenn ich je wieder in eine Postchaise steige; — sondern ich überlege mit ruhigem Blute, daß irgend ein Stift oder Lappen oder Zapfen oder Splint oder eine Schnalle oder Schnallenzunge fehlen oder sich verschoben haben kann, wo ich auch reisen mag; — so dresche ich nie leeres Stroh, sondern nehme das Gute und Böse wie's eben fällt und fahre weiter.

Sterne, Tristram Shandy, Kap. 20)



## Italien.

---

### Alte Form eines Tractoria (Postfreipaß).

**W**enn man eine ganze Formul von einer Tractoria, welche cum necessariis, ja vielmehr mit einer Fournirung allerhand Eß-Waaren zu sehen verlangt, so hat Cujacius aus dem Marcullo eine dergleichen gang aufgezeichnet, welche aber Bignonius viel verbesserter herausgegeben. Die Formul selbst lautet also:

Ille Rex omnibus Agentibus.

- »Dum & nos in Dei nomine Apostolicum virum illum,
- »partibus illis, legationis causa direxerimus: ideo jubemus,
- »ut locis convenientibus, eisdem a vobis evectio simul & humanitas ministretur, hoc est veredos & paraveredos tantos. Panis nitidi modios tantos. Vini modios tantos. Cerevis. mod. tant. Lardi libras tantas.
- »Carnis libras tantas. Porcos tantos. Porcellos tantos.
- »Verveces tantos. Agnellos tantos. Aucas tant: Phasianos tant: Pullos tant: Ova tant: Olei libras tantas.
- »Gari libras tantas. Mellis tant: Aceti tant: Cumini lib.

»tant: Piperis tant: Costi tant: Gariosli tant: Spici tant:  
 »Cinamonii tant: Grani mastice tant: Dactilas tant:  
 »Amandolas tant: cereorum lib. tant: Salis tant: Olerum  
 »leguminum carra tanta. Faculas tantas. Item victum  
 »ad caballos eorum, foeni carra tant: Suffusi modios  
 »tant: Haec omnia diebus tam ad ambulandum: quam  
 »ad nos in Dei nomine revertendum locis consuetudina-  
 »riis, eisdem ministrare procuretis, qualiter nec moram  
 »habeant, nec injuriam perseant, si gratiam nostram  
 »optaris habere.«

Nach unserer Mund-Art heist dis so viel:

Der König entbietet sämmtlichen Post-Commissarien seinen freundlichen Gruß.

Nachdeme wir in dem Nahmen Gottes diesen Apostolischen Gesandten mit seinem Gefolge einer Gesandtschaft wegen abgeordnet. Als befehlen wir Krafft dieses, ihr wollet Denselben an behörigen Orten so wohl die Posten verabfolgen, als andere höfliche Bezeigungen wiederfahren lassen, Wir verstehen hierunter so viel ordentliche Post- so viel Hand-Pferde; so und so viel Portiones schönes weisses Brod. So viel Kannen Wein, so viel Maas Bier, so viel Pfund Speck, so viel Pfund Fleisch, so viel Schweine, so viel Span-Ferkel, so viel Hämmel, so viel Lämmer, so viel kleine Vögel, so viel Phasanen, so viel junge Hühner, so viel Eyer, so viel Pfund Del, so viel Pfund Fisch-Dunke, so viel Honig, so viel Essig, so viel Pfund Kümmel, so viel Pfeffer, so viel Cost-Würze, so viel Würz-Nelken, so viel Knoblauch, so viel Zimmet-Rinde, so viel Gran Mastix, so viel Datteln, so viel Mandeln, so viel Pfund Wachs, so viel Salz, so viel Karren Gemüse, so viel Fackeln, ingleichen Futter vor ihre Pferde, so viel Karren Heu, so viel Gemüse voll Söthen (mit Wasser übergossenes Futter) mit allen diesen Dingen wollet ihr ihnen so wohl auf ihrer Hin- als der unter göttlichen Beystand wieder erfolgenden

Rück-Reise an denen gewöhnlichen Orten forderfamst an die Hand gehen, damit selbige sich desfalls weder aufhalten, noch sonst etwas widerigens erfahren mögen. So lieb euch unsere Gnade ist.

Cujacius im Marcullus.









III  
NEUERE ZEIT

REISEBILDER  
WESTPOST

POSTWAGEN



## Deutsche Postwagen im vorigen Jahrhundert.

### 1.

Ein rechtes Hinderniß von Intriguen ist der sonst feine und lobenswürdige Einfall der Postdirektoren in Deutschland, durch den eine unzählige Menge von Tugenden des Jahres erhalten werden, daß sie statt der englischen Postkutschen und Maschinen, in denen sich eine schwangere Prinzessin weder fürchten noch schämen dürfte zu reisen, die so beliebten offenen Rumpelwagen eingeführt haben. Denn was die bequemen Kutschen in England und die dortigen vortrefflichen Wege für Schaden thun, ist mit Worten nicht auszudrücken.

Für's erste, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber aus London des Abends durchgeht, so kann sie in Frankreich sein, ehe der Vater aufwacht, oder in Schottland, ehe er mit seinen Verwandten zum Schluß kommt; daher ein Schriftsteller weder Feen, noch Zauberer, noch Talismane nöthig hat, um die Verliebten in Sicherheit zu bringen; denn wenn er sie nur bis Charingcross oder HydePark-Corner bringen kann, so sind sie so sicher, als wenn sie in des Weber Melefs Kasten wären.

Gingegen in Deutschland, wenn auch der Vater den Verlust seiner Tochter erst den dritten Tag gewahr würde, wenn er nur weiß, daß sie mit der Post gegangen ist, so kann er sie zu Pferde immer noch auf der dritten Station wieder kriegen.

Ein anderer übler Umstand sind die leider nur allzuguten Gesellschaften in den bequemen Postkutschen in England, die immer voll schöner, wohlgekleideter Frauenzimmer stecken, und wo, welches das Parlament nicht leiden sollte, die Passagiere so sitzen, daß sie einander ansehen müssen; wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen eine höchst schändliche zum Lächeln von beiden Seiten reizende Verwirrung der Beine, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Seelen und Gedanken entstanden ist; so daß mancher ehrliche junge Mensch, der von London nach Oxford reisen wollte, statt dessen zum Teufel gereist ist. So etwas ist nun, dem Himmel sei Dank, auf unsern Postwagen nicht möglich. Denn erstlich können artige Frauenzimmer sich unmöglich auf einen solchen Wagen setzen, wenn sie sich nicht in der Jugend etwas im Zaunbelletern, Elsternesterstechen, Apfelabnehmen und Nüsseprügeln umgesehen haben; denn der Schwung über die Seitenleiter erfordert eine besondere Gewandtheit, und wenige Frauenzimmer können ihn thun, ohne den untenstehenden Wagenmeister und die Stallknechte zum Lachen zu bringen.



Für das zweite, so sieht man, wenn man endlich sieht, so, daß man sich nicht in das Gesicht sieht, und in dieser Stellung

können, was man auch sonst dagegen sagen mag, wenigstens Intriguen nicht gut angefangen werden. Die Erzählung verliert ihre ganze Würze, und man kann höchstens nur verstehen, was man sagt, aber nicht was man sagen will. Endlich hat man auf den deutschen Postwagen ganz andere Sachen zu thun, als zu plaudern; man muß sich fest halten, wenn die Böcher kommen, oder in den schlimmen Fällen sich gehörig zum Sprung spannen; muß auf die Nester acht geben, und sich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf nicht sitzen bleibt; die Windseite merken, und immer die Kleidung an der Seite verstärken, von wo der Angriff geschieht; und regnet es gar, so hat bekanntlich der Mensch die Eigenschaft mit andern Thieren gemein, die nicht in oder auf dem Wasser leben, daß er stille wird, wenn er naß wird; da stockt also die Unterredung ganz.

Kommt man endlich in ein Wirthshaus, so geht die Zeit mit andern Dingen hin: der eine trocknet sich, der andere schüttelt sich, der eine kaut seine Brusttuchen, und der andere häßt sich den Backen und was dergleichen Kindereien mehr sind.

Hierbei kommt noch ein Umstand in Betrachtung, der auch alle freundschaftliche Mischung der Gesellschaft unmöglich macht. Nämlich weil die Postwagenreisen mit so vielen Trübsalen verbunden sind, so hat man dafür gesorgt, daß die Wirthshäuser noch um so viel schlechter sind, als nöthig ist, um den Postwagen wieder angenehm zu machen. Ja man kann sich nicht vorstellen, was das für eine Wirkung thut. Ich habe Leute, die zerstoßen und zer schlagen waren und nach Ruhe seufzten, als sie das Wirthshaus sahen, wo sie sich erquicken sollten, sich mit einem Heldenmuth entschließen sehen weiter zu reisen, der wirklich etwas Aehnliches mit jenem Muth des Regulus hatte, der ihn nach Carthago zurückzugehen trieb, ob er gleich wußte, daß man ihn dort in eine Art von deutschem Postwagen setzen, und so den Berg herunter rollen lassen würde.

## 2.

Sie streichen die Postwagen roth an, als die Farbe des Schmerzes und der Marter, und bedecken sie mit Wachslinien, nicht, wie man glaubt, um die Reisenden gegen Sonne und Regen zu schützen, (denn die Reisenden haben ihren Feind unter sich, das sind die Wege und der Postwagen,) sondern aus derselben Ursache, warum man denen die gehenkt werden sollen, eine Mütze über das Gesicht zieht, damit nämlich die Umstehenden die gräßlichen Gesichter nicht sehen mögen, die jene schneiden.

Cichtenberg.

---

## Das Reisen in Deutschland.



1. um 1750.°)

**U**nter den Tagesereignissen ist das Interessanteste Ankunft und Abfahrt des Postwagens. Geru bewegt sich der Spaziergänger um diese Zeit in der Nähe der Post. Die gewöhnliche Landpost ist ein sehr langsames unbehülfliches Beförderungsmittel, ihr Schneckenangang ist noch fünfzig Jahr später berüchtigt; Kunststraßen giebt es noch nirgends in Deutschland, erst nach dem siebenjährigen Kriege werden die ersten Chaussees gebaut, immer noch schlecht. Wer bequem reisen will, nimmt Extrapost, sorgfältig wird darauf gehalten, zu größerer Geldersparniß alle Plätze

\*) Fünfzig Jahre später war der Postwagen aus einem Gegenstand der Satire ein Gegenstand wirklicher Poesie geworden, so daß Hauff (Ein Paar Reisestunden) sagen konnte, daß es beinahe so viel Geschichten von Postwagen gebe, als Gespenstergeschichten und Dichtermärchen. Der Wendepunkt mag um's Jahr 1800 eingetreten sein. In Wilhelm Meisters Lehrjahre finden wir den Postwagen noch nicht; in den Wanderjahren spielt er, sammt dem Postillon und dem schmetternden Posthorn, bereits häufig eine Rolle.

zu besetzen, und in den Localblättern, welche seit kurzer Zeit in den meisten größeren Städten und Residenzen existiren, wird zuweilen ein Reisegefährte gesucht. Zu weiten Reisen werden eigens Wagen gekauft, am Ende der Reise wieder verkauft, die schlechten Wege geben den Posthaltern das Recht, auch einem leichten Wagen vier Pferde vorzuspannen; dann ist es wohl eine Bevorzugung des Reisenden, wenn ihm von der Regierung eine Licenz gegeben wird, nur zwei Pferde Extrapost nehmen zu dürfen. Wer nicht so wohlhabend ist, sucht einen Retourwagen, auch solche Reisegelegenheiten werden mehrere Tage vorher angekündigt. Ist zwischen zwei Orten starke Verbindung, so gehen außer der ordinären Post und einer schnelleren Postkutsche auch concessionirte Landkutschen an bestimmten Tagen. Sie vorzugsweise vermitteln den Personenverkehr des Volkes. Von Dresden nach Berlin im Jahre 1750 alle vierzehn Tage, nach Altenburg, Chemnitz, Freiberg, Zwickau einmal wöchentlich, nach Baugen und Görlitz war die Zahl der Passagiere nicht so sicher, daß der Kutscher jede Woche an bestimmtem Tage abgehen konnte, nach Meissen gingen das grüne und das rothe Marktschiff, jedes einmal wöchentlich hin und zurück. Man reiste auch mit der besten Fuhre sehr langsam. Fünf Meilen den Tag, zwei Stunden die Meile scheint der gewöhnliche Fortschritt gewesen zu sein. Eine Entfernung von zwanzig Meilen war zu Wagen nicht unter drei Tagen zu durchmessen, in der Regel wurden vier dazu gebraucht. Als im Juli des Jahres, welches hier geschildert wird, Klopstock mit Gleim im leichten Wagen, durch vier Pferde gezogen, von Halberstadt nach Magdeburg sechs Meilen in sechs Stunden fuhr, fand er die Schnelligkeit so außerordentlich, daß er sie mit dem Wettlauf der olympischen Spiele verglich. Waren aber die Landstraßen grade schlecht, was in der Regenzeit des Frühlings und Herbstes regelmäßig eintrat, so vermied man die Reise, betrachtete die unvermeidliche als ein Wagniß, bei dem es ohne schmerzliche Abenteuer selten abging. Noch im Jahre 1764 war den Hannoveranern merkwürdig, daß ihre Gesandtschaft nach Frankfurt a. M.



zur Kaiserkrönung trotz der schlechten Wege ohne allen Schaden, Umwerfen und Beinbruch durchgedrungen war, nur eine Achse war zerbrochen. — So ist eine Reise immer noch ein wohl zu überlegendes Unternehmen, welches schwerlich ohne längere Vorbereitungen durchgeführt wird; und das Eintreffen fremder Reisender in einer Stadt ist ein Tagesereigniß, neugierig umsteht die Menge den anhaltenden Wagen. Nur in den größeren Handelsstädten sind die Gasthöfe modisch eingerichtet. Leipzig ist deswegen berühmt. Gern kehrt man bei Bekannten ein, in steter Rücksicht auf die Kosten, denn auch wer reiste, der rechnete genau. Aber wer irgend Ansprüche machte, scheute eine Fußreise, die schlechten Straßen, die Unsicherheit, unsaubere Herbergen und rohe Begegnung; noch waren wohlgekleidete Fußreisende, welche die Landschaft bewunderten, ganz unerhört. Der Reisende wurde nicht nur durch die lebhafteste Theilnahme seiner Freunde begleitet, er wurde auch für ihre Geschäfte in Anspruch genommen, wie denn überall unter Bekannten das Hingeben und Zumuthen weit unbefangener war als jetzt. Er wurde reichlich mit warmen Kleidern, Empfehlungsbriefen, kalter Küche und klugen Regeln ausgestattet, aber er wurde auch mit »Commissionen« belastet, mit Einkäufen jeder Art, auch zarteren Angelegenheiten: Eintreiben von Schuldforderungen, Anwerben eines Hauslehrers, ja Rundschaften und Vermitteln in Herzenssachen. Wer vollends zu einer großen Messe reiste, der mochte für besondere Koffer und Kisten sorgen, um die Wünsche seiner Bekannten zu befriedigen. Zu dergleichen Dienst und Gegendienst zwang auch die Noth; noch waren Geld- und Packetsendungen auf der Post sehr theuer und nicht überall wurde das Institut für zuverlässig gehalten. Zwischen Nachbarstädten war deshalb ein regelmäßiger Botendienst eingerichtet, wie er z. B. in Thüringen bis zur Gegenwart bestanden hat; solche Boten — nicht selten Frauen — trugen durch Schnee und Sonnenglut die Briefe und Aufträge an bestimmten Tagen hin und zurück, sie besorgten jede Art von Einkäufen, genossen als zuverlässige Leute sogar das Vertrauen der Behörde, welche

ihnen Amtsbriefe und Acten übergab, und hatten am Zielpunkt ihrer Reise einen festen Stand, wo wieder Briefe und Rücksendungen an ihren Heimathort abgegeben wurden. War der Verkehr zweier Orte sehr lebhaft, so ging wohl auch ein »Kästelwagen« hin und her, mit Schubfächern, zu denen je zwei verbündete Familien in den beiden Orten die Schlüssel hatten.

## 2. um 1790.



Häufiger als vor vierzig Jahren verließ der Deutsche Haus und Stadt, ein bescheidenes Stück seines Vaterlandes zu durchreisen. Noch waren die Verkehrsmittel schlechter als bei dem Aufschwunge des Handels und der vermehrten Reiselust erträglich war. Es gab erst wenige und kurze Kunststraßen; als die beste

Ebauffee Deutschlands wurde die Straße von Frankfurt nach Mainz gerühmt, mit Baumalleen, Steinreihen und getrennten Seitenpfaden für Fußgänger; die großen alten Völkerwege vom Rhein nach dem Osten waren noch breite Lehmpfade. Noch immer reiste mit Vohnkutsche oder Extrapost, wer irgend Ansprüche machte, denn die Wagen der ordinären Post waren auf den Hauptstraßen zwar bedeckt, aber ohne Federn, mehr für Lasten als Personen berechnet, sie hatten keine Seitenthüren, man mußte unter der Decke, oder über die Deichsel hineinkriechen. Im Hintergrunde des Wagens wurden die Pakete bis an die Decke mit Stricken befestigt, Pakete lagen auch unter den Sitzbänken, Häringstönnehen, geräucherter Lachs und Wild kollerten unermüßlich auf die Bänke der Passagiere, welche eine fortdauernde Beschäftigung darin fanden, sie zurückzudrängen; da man die Füße wegen des Gepäcks nicht ausstrecken konnte, hingen verzweifelte Passagiere wohl gar die Beine zur Seite des Wagens heraus. Unerträglich war immer noch der lange Aufenthalt auf den Stationen, unter zwei Stunden wurde der Wagen nicht abgefertigt, von Cleve nach Berlin fuhr man eilf Tage und eilf Nächte in tödtlicher Langeweile, zerstoßen und verlahmt. Besser gelang die Reise auf den großen Strömen. Zwar die Donau stromab fuhr noch das alterthümliche Bretterschiff, ohne Mast und Segel, von Pferden gezogen; aber auf dem Rhein erfreute den sinnigen Freund der Natur schon die regelmäßige Fahrt der Rheinschiffe. Ihre vortreffliche Einrichtung wird gerühmt, sie hatten Mast und Segel und gebrauchten die Pferde nur zur Aushülfe, sie hatten auch ein ebenes Verdeck mit Geländer, so daß man förmlich darauf spazieren konnte, und Kajüten mit Fenstern und einigen Möbeln. Auf ihnen fand sich bereits eine immer wechselnde, oft anmuthige Reisegesellschaft zusammen. Und die solche Schiffe benutzten, waren nicht die Geschäftsreisenden allein. Denn einer der merkwürdigsten Fortschritte war von den Deutschen seit 1750 gemacht worden. Das Naturgefühl hatte eine sehr große Ausbildung erhalten. Den architektonischen Gärten der Italiener und Franzosen war der englische Landschafts-

garten, den alten Robinsonaden die Schilderungen liebender Kinder oder Wilden in dem Zauber einer fremdartigen Landschaft gefolgt. Später als den gebildeten Engländer ergriff den Deutschen die Wanderlust in die blaue Ferne. Aber sie war seit kurzem lebendig geworden. Schon wird es Mode, auf der Alm die aufgehende Sonne, das Wogen des Nebels in den Schluchten zu bewundern, und das idyllische Leben bei Butter und Honig, Bergausicht, Waldduft, Wiesenblumen, Ruinen werden mit höherem Bewußtsein den »Gemeinplätzen des Vergnügens«, Spiel, Oper, Komödie, Ball gegenübergestellt. Schon hat die Sprache sehr reichen Ausdruck in Schilderungen der Naturschönheiten, der Bergformen, Wasserfälle u. s. w., schon ziehen müßige Reisende nicht nur durch die Alpen, auch auf die Apenninen und den Aetna, aber Tyrol ist noch kaum entdeckt.

(Aus »Neue Bilder aus dem Leben des Deutschen Volkes« von Gustav Freytag.)

---

## Monographie der deutschen Postschnecke.\*)

Beitrag zur Naturgeschichte der Mollusken und Testaceen.



Es ist sehr ein-  
fältig, daß ich  
gleich vorn sage:

ich werde mich in dieser Abhandlung über vaterländische Postwägen satyrisch auslassen; denn indem ich durch dieses Geständniß die Ueber-  
raschung störe, übertrete ich die heilsamsten Polizei-Gesetze der Rede-  
kunst. Aber kann ich anders? Ist nicht zu fürchten, jene gelehrte  
Ueberschrift werde alle Leser abschrecken, wenn sie nicht bald erfahren,  
daß es damit Scherz gewesen? Sie sollte aber keinen abschrecken  
als den Censor, zu seinem und meinem Vortheile, und da dieser  
jetzt schon getäuscht ist, und der falsche Waß der verdächtigen  
Abhandlung glücklich über die Grenze geholfen hat, so ist längere  
Verstellung unnöthig. Wahrlich, Menschenliebe, Mitleid und  
Rührung durchwärmen mich nie stärker, als wenn ich an einen  
Censor denke, der besser ist als sein Amt. Leidet er nicht an

\*) Daß Börne es mit den deutschen Posten gar so schlimm nicht meinte, zeigt die Bemerkung in einem seiner Pariser Briefe: »Ich überlegte, ob es besser sei, Pressfreiheit ohne gute Posten, wie in Frankreich, oder gute Posten ohne Pressfreiheit, wie in Deutschland.«

den schmerzlichsten aller Plagen, an solchen, die man gibt? Muß er nicht, als lebten wir noch in den Zeiten Ludwigs XIV., aller englischen Freiheit in Reden und Gärten gram erscheinen, und, ein Schüler des *Le Mètre*, jeden übertaukenden Zweig mit der Scheere abschneiden? Darf er andere Blumenbeete dulden, als solche, die mit glänzenden Scherben zerbrochener Gefäße übersäet sind? Hat er nicht die vollsten kühnsten Bäume in Affen, Bären und andere Viehgestalten umzustuken? Muß ihm nicht selbst oft wehe sein bei seiner Aufsicht über die schnurgerechte Denk- und Schreibart, und wird er nicht jedem Schriftsteller danken, der, gleich mir, ihn überlistet, unter einer naturgeschichtlichen Ueberschrift über die öffentlichste aller Staats-Angelegenheiten, über Postwägen, schreibt, und erst, nachdem sich die betastenden Finger entfernt haben, seine Fühlfäden aus dem Schneckenhause streckt? Er dankt mir gewiß. Ueber Postwägen aber habe ich schon auf früheren Fahrten die besten satyrischen Einfälle gefunden, doch sie auch alle wieder verloren. Mein Ideen-Magazin ist zu klein, und gibt mir keinen Platz, um Gedanken-Ernten, die ich nicht gleich verzehre und niederschreibend verarbeite, aufzuspeichern. Gedanken über Postwägen konnte ich aber nie gleich aufschreiben, da der Stoß dieser mit dem Anstoße zu jenen immer zusammenfiel. Noch auf meiner letzten Fahrt sah ich, wie einem *Commis-Voyageur*, der während des Fahrens einen badischen Kupfer-Kreuzer, den er durch den Schlag einem Bettler zugeworfen, seinem Principale zur Rechnung bringen wollte, durch das Rütteln des Wagens so stark die Hand schwankte, daß das 1 statt in die Kreuzer-, in die Gulden-Reihe kam, worüber der junge Mensch ganz untröstlich war; denn sagte er, es sei nicht mehr zu ändern, da er sich durch Rabiren bei seinem Principale verdächtig machen würde.

Ich brauche nur fortzufahren, denn, wie ich merke, bin ich, ohne darauf zu denken, bereits satyrisch gewesen. Es wäre Unverstand von mir, wenn ich das langsame Fahren der Postwägen innerhalb der Städte aus dem Grunde tadeln wollte, weil

Knigge in seinem Buche über den Umgang mit Menschen das Gegentheil anrathet. Knigge nämlich sagt, in Städten solle man schnell fahren, damit, wenn am Wagen etwas Zerbrechliches sei, er da zerbräche, wo Hülfe in der Nähe wäre. Conducteurs und Postillone können hinlänglich beweisen, daß sie jenes Werk über seine Lebensart niemals gelesen haben; vielmehr sind die Vortheile dieses langsamen Fahrens auffallend. Nach den Fenstern guter Freundinnen kann man oft und lange zurücksehen; guten Freunden begegnet man zweimal auf der Straße; hat ein Reisender vergessen, seine Rechnung im Gasthause zu bezahlen, so kann ihm der Wirth nachgehen und ihn daran erinnern. Ein Ehemann, der mit mir nach Stuttgart gereist wäre, und 15 Minuten auf dem Wege vom Rahmhofe bis zur Brücke zugebracht hätte, würde sich getröstet und gedacht haben: jetzt endlich hat die Theure ihre Thränen getrocknet, und ich will es auch thun und mich den Eindrücken der schönen Natur hingeben, sobald ich draußen bin vor dem Affenthore. Ohne jenes langsame Fahren hätte der mitreisende Franzose niemals seinen Dukaten Silbermünze wiedergefunden. Er sagte mir nämlich auf der Zeil, er habe einen Dukaten wechseln lassen, und sei dabei ganz gewiß betrogen worden, denn alle Kaufleute wären Spitzbuben; ich möchte so gut sein und das Geld nachzählen. Als ich ihm bemerkte, ich sei kein Handelsmann, erwiederte er in logischer Zerstreung: tout le monde est marchand ici. Ich fing an zu zählen, da kam aber einer jener fürchterlichen Erdstöße, die unter dem Himmel der Postwägen so häufig sind, und schleuderte das Geld aus meiner Hand zum Wagen hinaus. Der Franzose stieg aus, und hatte schon nach fünf Minuten den letzten Groschen von der Fahrgasse wieder aufgelesen, worauf er dem Postillon zurief, er könne jetzt fortfahren. So eitel war der Narr, daß er sich einbildete, man hätte seinetwegen still gehalten, welches gar nicht der Fall gewesen.

Schwerer aber ist zu entschuldigen, daß das langsame Fahren auch auf der Landstraße fortgesetzt wird. Zwar kann man dafür

folgenden, nicht unbedeutenden Rechtfertigungsgrund auführen. Der plötzliche Wechsel der Schritte, von langsamen zu geschwinden und umgekehrt, ist den Pferden, wie bekanntlich, sehr schädlich. Da nun nach Obigem in Städten und Dörfern langsam gefahren werden müsse, und das ganze Land zwischen Frankfurt und Stuttgart so gesegnet und bevölkert ist, daß jede halbe Stunde ein Dorf oder eine Stadt liegt, so könne man nie dazu kommen, rasch zu fahren. Denn habe man, aus einem Orte kommend, den langsamen Schritt eine Viertelstunde fortgesetzt, so müsse man ihn wegen des nächsten Ortes, zur Vermeidung des schnellen Wechsels, von neuem anfangen und so immer weiter. Dem ist allerdings so; doch der Grund gegen das langsame Fahren auf der Landstraße ist von größerem Gewichte. Menschen- und Pferdekennner wissen, daß langsames Gehen am meisten ermüdet, weil man dabei länger gehen und mehr Schritte machen muß. Wirklich waren Conducteur, Postillon und Pferde bald so abgemattet, daß sie schon in Sprendlingen liegen bleiben mußten, um sich zu stärken. Dort hatte ich einen ganzen Schoppen Zeit, durch Sordchen und Fragen herauszubringen, daß die junge schöne Frau, die mir im Wagen gegenüber saß, die Neuvermählte ihres Begleiters sei, der sie vor neun Wochen in Memel, ihrem Geburtsorte, geheirathet hatte, und am Tage nach der Hochzeit mit ihr abgereist war, um sie nach Triest in sein elterliches Haus zu bringen. Er hatte sich auf dem Wege nach Frankfurt nicht länger aufgehalten, als der Postwagen. Der Gedanke erquickte mich ungemein, daß diese junge Frau so viel glücklicher sei, als andere Neuvermählte, weil sie, statt der üblichen Flitterwochen, sich langer Flittermonate erfreuen dürfe, denn der erste häusliche Zwist kann nur zu Hause, aber in keinem Postwagen entstehen. Ja, ich trieb die Sache weiter, ich bedachte, wie sehr die schlechten Herbstwege die Fahrt verzögern müssen, und berechnete, daß die harrende Schwiegermutter in Triest nicht bloß eine geliebte Schwiegertochter, sondern auch einen Enkel werde bewillkommen und küssen können.



In Langen, als der ersten Station oder Bettfahrt, dachte ich gar nichts, sondern schlief während dem Umspannen der Pferde sanft im Bette, um nachzuholen, was ich in der vorigen Nacht wegen der Abschieds-Zeche versäumt hatte. Wir kamen um halb sechs Uhr Abends in Darmstadt an. Dies war gewiß gut gefahren; denn erst um zwölf Uhr hatten wir Frankfurt verlassen, und mich, der ich in eben so viel Zeit den Weg zu Fuß mache, pflegen gute Freunde einen guten Fußgänger zu nennen. Wie viel schwerer aber ein beladener Postwagen fortzubringen sei, als ein 120pfündiger Doctor, bedenke man gehörig! In Darmstadt hatte ich sowohl am, als im Darmstädter Hofe — welcher auch der Wiener Hof genannt werden könnte, denn der Wirth jenes Gasthauses heißt Wiener — folgende gute Gedanken. Ich zog eine künftige Zeit ganz nahe zu meiner Einbildungskraft herbei, eine schönere Zeit, da man nicht mehr die schlechten Menschen zu geheimen Aufsehern über die guten bestellt, sondern umgekehrt. Ich dachte mir, wie viel besser es alsdann sein würde, wenn lohnstüchtige Wächter durch erlogene Gefahren nicht länger Fürsten und Völker mit Argwohn erfüllten und sie ängstigten. Alsdann, dachte ich, wird man mich wohl auch zum geheimen Rundschafter gebrauchen, und irgend ein unsichtbarer Ober-Zugend-Director gibt mir den Auftrag, Deutschland zu durchreisen, um die Stimmung des Volkes zu untersuchen und zu erforschen, ob nirgends unzüchtige verdächtige Triebe sich offenbarten. Ich wäre hierauf eiligst von Frankfurt abgereist, und hätte aus dem Darmstädter Hofe zu Darmstadt Folgendes berichtet:

»Herr Geheimer Ober-Zugend-Director!

Zufolge erhaltenen Auftrags bin ich heute Mittag um zwölf Uhr von Frankfurt im Postwagen abgegangen und um halb sechs Uhr Abends in Darmstadt angekommen, von wo aus ich die Ehre habe, Ihnen zu berichten. Wenn ich nicht fürchtete, Zweifel gegen meinen Diensteifer zu erregen, so würde ich sogleich wieder zurückreisen, da der Zweck meiner Sendung schon vollkommen

erreicht ist. Ich habe auf dem ganzen zurückgelegten Wege auch keine Spur von dem gefährlichen bösen Geiste der Einwohner, sondern im Gegentheile, überall einen guten gefunden. Zugleich aber sind mir die stärksten Beweise geworden, daß der nämliche gute Geist das ganze deutsche Volk beseelt. Der Postwagen überzeugte mich davon. Posthalter, Conducteurs, Postillone, Wagenmeister, Packer, wie überhaupt das ganze Hochfürstlich Thurn- und Taxisch fahrende Personal, gehen bei ihrem Geschäft mit solcher Bedächtigkeit zu Werke, daß man wohl sieht, es sind gute, ruhige Bürger die Deutschen, die nichts Gewagtes unternehmen. Desgleichen die Passagiere, deren keiner über das langsame Fahren ungeduldig wurde und etwas aus der Haut fuhr. Ja selbst der junge Mann, der in Heilbronn Hochzeit machen wollte, zeigte mehr Zufriedenheit als Unzufriedenheit, daß der Wagen zwischen Frankfurt und Darmstadt sich dreimal erquickte mit Wein und kalten Speisen, nämlich in Spremlingen, Langen und Arheilgen. Beweist nicht schon das häufige Trinken die besten Gefinnungen? Menschen, die verdächtige Gedanken hegen, sind auf ihrer Hut und trinken Wasser, weßwegen auch die Diligencen-Postillone im revolutionsfüchtigen Frankreich kein Trinkgeld fordern, damit sie nicht versucht werden zu trinken. Sie werden, Herr geheimer Ober-Lugend-Director, aus dem Gesagten mit Vergnügen entnehmen, daß in Deutschland Alles ruhig ist und bleiben wird; denn Sie sind viel zu gerecht, eine einzige Ausnahme dem ganzen Volke anzurechnen. Eine solche Ausnahme ist mir allerdings aufgestoßen. Unter den Passagieren war Einer, der durch seine Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung der Postdinge deutliche Spuren neologischer Denkkungsart zeigte. Er trippelte vor Ungeduld mit den Füßen, schnalzte mit den Fingern und geberdete sich überhaupt wie toll. Mehrere Male rief er den Postillonen zu, sie sollten doch ins Teufels Namen nicht so rasch fahren, er verliere den Athem, er werde schwindlich und die schönsten Gegenden flögen an ihm vorüber. Ich hörte, wie jener Passagier auf der Station Langen zum Postillon sagte: Ehr-

würdiger Greis, wie Ihr doch noch so sehr munter und rüstig seid! Da habt Ihr nicht bloß die 8 fr. Tage, sondern noch zwei weitere, und macht Euren jüngsten Enkeln, die noch unverheirathet sein können, eine Freude damit. Dies war deutlich genug gespottet. Ja, in Arheiligen, da der Conducateur etwas Wein zu sich nahm, spottete er noch offener, und sagte: es wäre zweckmäßig, wenn in jeden Postwagen ein Hochfürstlich Thurn- und Taxis'sches Stückfaß gestellt würde, damit das fahrende und gefahrene Personal daraus zapfen und trinken könne, ohne sich aufzuhalten, und eine vollständige Restauration der Postwägen sei noch wünschenswerther. Dieser gefährliche Passagier hat noch auf andere Weise seine verdächtigen Gefinnungen an den Tag gelegt. In Darmstadt machte er beim Aussteigen einen großen Sprung über einen Kothhaufen, ob er zwar sehr bequem hätte durchgehen können. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß er hierbei ein Turnspiel zu erreichen gesucht. Bei solchen bedenklichen Zeichen habe ich jenen gefährlichen Passagier stets im Auge behalten, und werde ihn ferner beobachten, auch ihn durch andere Vertrauten beobachten lassen. Ich bin so gewisser, daß er keinen Schritt thun und kein Wort reden kann, das ich nicht erführe, da ich selbst dieser Passagier bin. In Stuttgart werde ich die Ehre haben, Ihnen weiter zu berichten. Genehmigen Sie, Herr geheimer Ober-Lugend-Director, die Versicherung meiner Hochachtung.“

Ich wollte eben den Brief versiegeln, da trat der Conducateur in die Gaststube des Darmstädter Hofes und lärmte stark. Er fragte mich, ob ich denn nicht wisse, daß ich auf einem Postwagen fahre, der keinen Augenblick Zeit verliere und auf Niemanden warte. Ich solle eilen, denn er könne sich nicht länger aufhalten, als bis er seinen Schoppen Wein werde getrunken haben, den ich ihm so eben hätte vorsehen lassen. Nach einer halben Stunde gingen wir Beide an's Posthaus, und wirklich war der Sattelaugaul schon vorgespannt. Ich erschrak; wie leicht hätte ich zu spät kommen können!



Von der Nacht habe ich nichts mitzutheilen. Nur wenigen guten Freunden (ich reiche nicht weiter) fülle ich ein Glas von meiner ächten Bergsträßer Freudenstation. Ich erwachte wie ein Mühlknappe aus dem festesten Schläfe, da die Räder stillstanden und nicht mehr klapperten. Der Wagen hielt vor der Posthalterei — eines Dorfes, wie ich dachte, denn das Haus lag abgesondert von dem Orte, und man konnte merken, daß es einem Städtchen zugehöre. Ich trat hinein, stieg eine Treppe hinauf, und öffnete rasch und gebieterisch die Stubenthüre. Nichts anderes suchte ich als einen Schnaps und die dazu gehörigen Umgebungen, aber was traf ich, und wie ward ich betroffen! Um einen städtisch geordneten Abendtisch saßen vierundzwanzig Augen (worunter mehrere schöne), die frugen mich alle zugleich, was ich hier wollte? Mir aber war im Innern voller Jämmerlichkeit, im Bewußtsein meiner äußern. Einem vom Viehmarkte heimkehrenden Ochsentreiber sah ich nicht sowohl ähnlich als gleich. Die brünette Nachtmüge auf dem Kopfe war mit einem Schnupftuche umwunden, nicht zu mehrerer Wärme des Kopfes, sondern zu größerer Sicherheit der Müge. Der Postwagen nämlich hatte gleich einem jungen muntern Kater seine Freude daran, mit der

Müge zu spielen, er machte häufige Sprünge und warf sie in die Höhe; da mußte ich sie festbinden. Eine angeschnittene Halsbinde hing als gewässertes Ordensband in weiten Kreisen um meinen Nacken. Mein Ganzes umgab ein schäbiger Biber. Ich riß beim Eintreten schnell Müge und Tuch vom Kopfe und sagte halb fragend, halb positiv: ich weiß nicht, ob ich recht bin? Die Postmeisterin sagte: ja, und hieß mich Platz nehmen, indem sie den nahe am Tische stehenden leeren Stuhl etwas zurückschob. Diese Excommunication aus der Familien-Gemeinde fuhr wie ein Bannstrahl durch mein Herz und zündete. Ich fühlte, wie fremd ein Fremder sei in jedem häuslichen Kreise, wo Liebe wohnt, und daß er nur da nicht störe, wo er kein Glück zu stören findet. Kleiner war mein Kummer, daß ich hungerte, und zu der traurigen Scheidung vom Bette auch die Scheidung vom Tische kam. Als endlich der Bliß ausgebrannt hatte, ward ich kalt, erboßt, ich dachte höhnisch: Kleider machen Leute, und schlug meinen Mantel zurück, damit die ganze Gesellschaft den eleganten englischen Frack darunter sähe, wie ihn wohl kein Ochsentreiber zu tragen pflegt. Aber ich Unglückseliger hatte vergessen, daß ich in Darmstadt den Frack weggelegt und einen Nachtpelz angezogen, der aus mehreren Katzenfellen ganz eckig zusammengesetzt war. Jetzt fühlte ich, daß meine getränkte Eitelkeit erröthete, und ich eilte, das Befestigungstuch in meiner rechten Hand als Maske meiner Verlegenheit zu gebrauchen. Aber mein böser Geist verfolgte mich; mit dem Tuche war noch die Müge verwickelt, eine lange baumwollene Nase, deren Spitze die hundertästige Quaste bildete. Jetzt konnte es der Posthalter nicht länger aushalten, das Lachen stand ihm schon an der Unterlippe; er ergriff schnell ein Glas und trank, aber das Weinwasser war zu leicht, er konnte das Lachen nicht ertränken, und es kam lebendig aus dem Glase wieder hervor. Es plakte los; ich glühte.

Da erbarmte sich meiner ein Engel in der höchsten Noth, die Tochter des Posthauses. Ihre zwei dunkelblauen italienischen Nachthimmel strahlten die süßesten Sterne auf den Geliebten

herab, der an der Seite des Mädchens saß, und zur Guitarre singend mit fröhlichen und schmachtenden Liedern in das Herz und Auge der seligen Braut einzog. Das seidenumspinnene Köpfchen lag auf seiner Schulter, und ihr Arm war zwischen dem seinigen, und von dem rothen Bande der Guitarre umringelt, gar wunderbarlich geflochten. »Wilhelm,« sprach sie, sanft seine Hand und das Spiel hemmend, »so einen Tigerpelz, wie der Herr hat, mußt du dir kommen lassen, der hält wohl warm«. Ich dankte es dem guten Mädchen, das meinem schüchternen Katzenfelle durch Erwähnung seiner vornehmen Verwandten Muth einsprach. Sie frug mich nach dem Ziele meiner Reise, und das Lhaumwetter ihrer warmen Stimme schmolz das Eis um meinem Herzen. Jetzt folgte Vater und Mutter der freundlichen Führung der Tochter, man lud mich zum Punsch ein, ich rückte den Stuhl näher an den Tisch, und pries zum ersten Male die zögernde Fahrt. Eine Stunde schlich diebisch-leise vorüber. Ich stieg in den Wagen, die Stampf- und Walkmühle kam wieder in den Gang, und ich erwachte erst am Morgen an den steinigten Ufern des Neckars.

In Heidelberg hielten wir uns nicht lange auf; ich hatte nur Zeit, sechs Professoren, den Schloßgarten und die nächsten Umgebungen der Stadt zu besuchen. Es waren liebe alte Freunde meiner Studienjahre. Dort machte der Franzose einer Landsmännin Platz. Ich konnte auf dem ganzen Wege nicht recht klug aus ihm werden, denn ich hatte »la police dévoilée par Manuel« und die »Briefe eines reisenden Franzosen über die geheime Polizei in Wien« gelesen und war zu klug daraus geworden. Er war ein großer, starker, zerlumpter Kerl, der sich für einen reisenden Weinträger ausgab; aber er hatte seinen Flassan im Kopfe so gut als Einer, und sprach von der Politik des Duc de Choiseul, als wäre er dessen geheimer Secretair gewesen. Allerdings war der Kerl verdächtig, denn er war Franzose und erhob die Deutschen über seine eigenen Landsleute. Die ihn zu Heidelberg ablösende Landsmännin wollte eine Gouvernante vorstellen, die nach Lauseanne, ihrem Geburtsorte, reiste. Im Postwagen nahm sie ihren

Platz und die Passagiere zu gleicher Zeit ein. Hinter dem Schleier, der über das niedliche Spizenhäubchen herabhing, wetterleuchteten zwei schwüle Augen. Der kleine Mund lächelte bezaubernd, wenn er schwieg und wenn er sprach. Sie warf ein breites Netz aus, dessen Maschen sehr eng waren. Von einem Schreinergefellen, der aus Paris kam, ließ sie sich ein deutsches Zettelchen übersetzen; der Schreiner leimte mühsam, aber stolz und zufrieden, die Worte zusammen. Die junge Ehefrau aus Königsberg nahm sie ein, indem sie gegen ihren Gemahl einsylbig war, und diesen gewann sie durch verstohlenes Treten der Fußzehen. Ich selbst betete sie schon aus Dankbarkeit, obzwar im Stillen an, da der Strom ihrer Rede mein Dintenfluß war, aus dem ich für den Charakter einer Französin zu einem künftigen Oestern- oder Michaelis-Romane unaufhörlich schöpfte. Sie setzte ihre feine Aufmerksamkeit sogar fort, wenn wir Passagiere des Nachts schliefen, und fragte den Heilbronner Bräutigam im Dunkeln mit der herzlichsten Theilnahme: warum er so stille und zerstreut sei. Unter allen Passagieren war sie gegen mich am artigsten, aus keinem andern Grunde, als weil ich grob war. Denn man gewinnt die Weiber nie häufiger, als wenn man sie für Nieten hält.

Obige Gouvernante ist für unsere Naturgeschichte von der äußersten Wichtigkeit; denn sie sagte über die Physiologie der Postwägen die frappantesten Dinge. Als wir in der Gegend von Neckargemünd aussteigen mußten, weil es bergan ging, bemerkte sie: wenn auf der See ein Schiff erleichtert werden solle, würden die Güter über Bord geworfen, nicht aber die Mannschaft wie hier. Sie habe überhaupt die traurige Erfahrung gemacht, daß man auf Postwägen die Ballen höher schätze, als die Menschen, und jedes gefühlvolle Passagierherz müsse darüber seufzen. Ein Passagier, er möge noch so schwer sein, brauche für seine Person kein Uebergewicht zu bezahlen, und zahle überhaupt weniger als todte Waare. Ihr Platz nach Stuttgart koste ihr kaum sechs Gulden, und sie wiege doch 100 Pfund brutto; die Fracht für einen Centner Seidenzeuge aber betrüge mehr als das Doppelte.

Dieser Tarif beleidige die Würde der menschlichen Natur auf das Größlichste. Auf den Stationen würden beim Auf- und Abladen des Wagens die Pakete mit der ängstlichsten Sorgfalt nachgezählt, und nicht eher weiter gefahren, bis man sich versichert, daß keines fehle. Um die Passagiere aber bekümmere man sich nicht, und sobald der Conducateur sich satt getrunken habe, fahre man fort, mag zurückgeblieben sein, wer da wolle . . . Jetzt konnte es der Conducateur in concreto, der hinter ihr herging, nicht länger aushalten. Er ward giftig und sagte (als Rheinländer und recitiver Patriot): ja, *ci-devant*, werde Mademoiselle mit Einquartierungspferden dans une voiture générale bequemer gefahren sein, das habe sich aber jetzt geändert. Er wollte sagen: in einem Generalswagen. Die Französin verstand ihn aber nicht, und fuhr in der Weise des Boileau fort. Ja zu Heilbronn im Falken machte sie es ärger und hielt an der Wirthstafel öffentliche satyrische Vorlesungen über unsere vaterländischen Postwagen. Sie frug, warum so ein *lourd animal diligence* heiße, und nicht, was richtiger wäre,  *paresse* oder *négligence*? Man solle ihr Kamillenthee machen, sie sei von dem starken Schaukeln ganz seckrauk geworden, und es wäre ihr jämmerlich um das Herz. Ob es hier zu Lande nicht bekannt wäre, daß man, wenn die See hoch ginge, die steilen Wogen durch ausgegoffenes Del breche und hierdurch dem Schiffe einen sanften Weg bahne; warum man Achsen, Federn und sonstiges Eisenwerk des Postwagens durch einiges Del nicht ebenfalls geschmeidiger zu machen suche? Die langsame Fahrt des Postwagens habe ihr schon einmal ein großes Glück vereitelt. Sie sei nämlich unter sehr vortheilhaften Bedingungen von Stralsund nach der Gegend von Halberstadt berufen worden, um bei der Tochter einer Land-Edelfrau Erzieherin zu werden. Einen Tag nach Empfange der Einladung wäre sie auch schon im Postwagen gesessen. Als sie aber an Ort und Stelle gekommen, habe sie ihren Sögling als Gattin gefunden. Während ihrer Schneckenfahrt hätte sich das Fräulein in einen jungen Husaren-Offizier verliebt, und denselben, nach langem



Widerstände der Eltern, endlich geheirathet. Mit Noth hätte sie ihre Reisekosten wieder erstattet bekommen . . . Einen reisenden Flötisten an der Wirthstafel fragte sie, ob er niemals auf die vielen Instrumente Acht gehabt, die alle der Postwagen spiele? Sie habe sich erstaunt über die mannigfaltigen Laute, die er bald gleichzeitig, bald abwechselnd, während des Fahrens von sich gebe. Er ächze, seufze, stöhne, klappere, grunze, schnurre, rasselte, zische, maue, belle, knurre, schnattere, quäcke, brumme, klimpere, pfeipse, murmele, schluchze, singe, klage und schmolle. (Die muntere Französin machte alle die hergezählten Laute mit Zunge und Lippen akustisch nach, welches artig genug war.) Alle Klage-töne des Jeremias gäbe er von sich. Sie habe im Sächsischen vierundzwanzig solcher Jammer-Tonarten gezählt und auch durch fleißiges Nachforschen jedesmal deren Entstehung entdeckt. Bald klimperte das Wagenfenster in seiner Fuge, bald rasselte die Kette des Hemmschuhes, bald ächzte der lederne Sitz unter dem grausamen Drucke seiner sechs Tyrannen. Nur ein einziges Mal habe sie einen gewissen Tongrund unergründlich gefunden, durch Beharrlichkeit aber ihn doch endlich entdeckt. Das ohrenzerreißende Klappern sei von zwei sechspfündigen Vorhängeschlössern entstanden, welche die Packete in dem Sitzkasten des Postwagens ängstlicher schützten als nöthig war. Dieses mörderische Geklapper sei ihr so lästig gefallen, daß sie auf der nächsten Station, nachdem die übrigen Passagiere ausgestiegen, vermittelst eines Fadens die Schlösser geschickt befestigt habe, damit sie sich nicht mehr rühren könnten. Ueber dieser Arbeit habe sie der Conducteur ertappt und sie als Postdiebin angeklagt. Der Amtmann, dem sie vorgeführt, hätte sie eine Cartouche, eine Schinder-Johanna genannt, denn, habe er gesagt, er wisse recht gut, wie es die Spitzbuben machten und daß sie vermittelst eines Zwirnfadens die festesten Vorhängeschlösser öffnen könnten. Sie sei damals in große Noth gekommen, und nur mit Mühe wäre es ihr gelungen, durch Vorzeigen vielen Geldes, und indem sie, den reichsten und mächtigsten Fürsten gleich, vor einem gefallenen Napoleon sich zu bücken ver-

schmähte und kaum hinab sah, den Richter von ihrem Ueberflusse und ihrer Unschuld zu überzeugen. Während der Untersuchung sei der Postwagen abgefahren und habe einen Vorsprung von zwei Stunden gewonnen, weswegen sie genöthigt gewesen, mit Extrapost nachzuweichen, und ob sie zwar schon nach einer halben Stunde den Wagen wieder eingeholt und die Extrapost zurückgeschickt habe, hätte sie doch die ganze Station zahlen müssen.

Nur Bosheit kann es für Bosheit erklären, daß die Französin auf gemeldete Weise länger als zwei Stunden ironisch war. Hatte sie nicht mit der Zeit dazu (die Zögerung des Postwagens verschaffte sie) zugleich das Recht dazu erlangt? Was sie über verwandte deutsche Angelegenheiten pythisch sprach (der Glühweinnapf gab die delphischen Dünste), verschweige ich mehr unwillig als freiwillig. Ich half ihr mit größerer Hochachtung und weniger Geschicklichkeit in den Wagen, als ich ihr neun Viertelstunden früher heraus geholfen hatte. Der Bräutigam blieb zu Heilbronn zurück, aber sein Herz machte als blinder Passagier noch die ganze Nachtreise mit. Er hatte bald in den Gesichtszügen der schönen Französin mehr Unähnlichkeit als Ähnlichkeit mit seiner Braut gefunden, und seine Blicke sangen unter vollständiger Seufzerbegleitung die rührendsten Liebeslieder. Deutsche Mädchen könnten die Treue ihrer Liebhaber auf keine bessere Probe stellen, als wenn sie sie eine fünfzig Meilen weite Reise auf einem vaterländischen Postwagen machen und sie nach der Rückkunft schwören ließen, daß auf dieser Ulyssesfahrt nie eine Circe ihr Heimweh gemildert habe. Wenn sie nicht falsch schwören, dürfen sich die guten Mädchen wenigstens auf 52 Flitterwochen Hoffnung machen.

Eine Stunde hinter Heilbronn um Mitternacht hielt der Wagen auf freiem Felde still. Die Thüre wurde hastig aufgerissen, und eine fürchterliche Gestalt in langem Barte und Schwert an der Seite drohte einzusteigen. Der Neuvermählte schrie: Herr Jesus! Seine Frau wollte schnell ihre Ohrringe abziehen, und kniepte mir mit den Worten: da, lieber Herr! so fürchterlich in's Ohr, daß ich später mein zaghaftes Schreckgeschrei verschönernd

in einen Schmerzesruf verwandeln konnte; die Französin sagte gelassen: Hätten wir nur eine Laterne (sie hoffte, der Räuber würde sie schonen, sobald er sie sähe); der Schreinergefell blieb ruhig. Wir wurden es auch Alle wieder, da der Conducteur erklärte, der Herr wolle ein wenig einsteigen, weil es schneie. Der Fußgänger, der, wie sich später ergab, um sich abzuhärten gern in Winternächten reiste, nahm den Bräutigamsplatz an der Seite der Französin ein. Er verrieth bald durch Worte und Thaten, daß er sich erst vor Kurzem aus einer Turnpflanzschule gerissen (einige Erde hing ihm noch an der Wurzel), und daß er sich nach Ludwigsburg zu versetzen gedente, um dort Ableger zu machen. Als die Französin ihre Sprache, die sie keineswegs verloren, sondern nur versteckt hatte, wieder herbeigeholt, ließ der Turnsechling das Wagenfenster nieder und sagte, er müsse Luft schöpfen. Es werde ihm immer engbrüstig, sobald er die Sprache des Erbfeindes höre. In seiner baldigen Erziehungsanstalt werde er, zum Nutzen seiner Zöglinge, die das Französische unglücklicherweise früher kennen gelernt als ihn, eine falsche französische Grammatik und ein dergleichen Wörterbuch drucken lassen, damit sie es daraus wieder verlernten. Auch dürften sie nie eine Halsbinde tragen. Er kenne nichts, was die Stabilität der Zwingherrschafft stärker schütze, als jene beiden Dinge. Der verderbliche Einfluß der französischen Sprache sei Jedermann hinlänglich bekannt; der der Halsbinden aber weniger. Eine Halsbinde bilde eine unübersteigliche Mauer zwischen Kopf und Herz, weßwegen beide nie zusammen kommen könnten. Darum wären auch die Soldatenhälse am engsten zugeschnürt. Die Weiber, welche keine tragen, dächten gefühlvoller und fühlten verständiger; sie hätten stets Liebe im Kopfe, und liebten nie ohne vernünftigen Zweck. Die freien Griechen hätten nie Halsbinden getragen\*).

Die Französin erfuhr früher aus den Handlungen, als aus

\*) Der Turn-Pepinixist urtheilte falsch. Die Orientalen, die immer despotisch regiert wurden, trugen den Hals nackt.

den Reden des Turners (sie verstand das Deutsche wenig), daß er die Höflichkeit zu den Vastern des Erbfeindes zähle. Wir männlichen Passagiere alle hatten uns aus Rücksicht ihrer auf der ganzen Reise des Rauchens enthalten. Als ich mir hinter Heidelberg die erste Pfeife gestopft, wußte sie (noch hatte der Zunder im Kopfe nicht gezündet) ein vorläufiges Husten geschickt nachzumachen, und sagte: der Rauch mache ihr Reiz. »Sie haben dann einen Reiz mehr,« hatte ich ihr artig erwiedert. Sie faßte dankend den Sinn, ohne die Worte zu verstehen, wie man bemerken kann, daß selbst ein zweijähriges lallendes Mädchen lächelt, wenn man ihm etwas Schönes sagt. Aber es half mir nichts. Sie sagte: als Französin sei ihr Vaterland überall, und wie ich wissen werde, sei das Rauchen ausländischen Tabaks in Frankreich verboten. Ich mußte nachgeben. Aber der Turner bekümmerte sich nicht darum und dampfte. In Besigheim auf der Station führte die Französin Klage beim Posthalter und berief sich auf ihren Heidelberger Postzettel, worin es heißt: das Rauchen ist untersagt. Der Turner zeigte einen Stuttgarter Postzettel vor, der ihm vor wenigen Tagen nach Heidelberg ausgefertigt worden und worin es Art. 15 heißt: das Rauchen aus wohlverschlossenen Pfeifen sei erlaubt; nun aber könne nicht geleugnet werden, daß es ganz der nämliche Weg sei, der von Heidelberg nach Stuttgart und von Stuttgart nach Heidelberg führe. Der Posthalter wagte weder das badische noch das württembergische Landrecht zu beleidigen, und enthielt sich der Entscheidung. Ich aber hatte einen glücklichen Gedanken. Ich trat ernst vor den Turner hin und sprach: Wandersmann, die alten Deutschen haben nie geraucht. Da warf er hastig die Pfeife zur Erde, umarmte mich, drückte mich an seine Brust und sprach: O Bruder! Darauf holte er aus dem Wagen einen Aschenkrug, der auf dem Leichensfelde der zwei und zwanzigsten Legion in der Nähe von Mainz ausgegraben war. Daraus schenkte er mir Meth in ein Horn ein und trank mit zu. Wir ließen die freundschaftstiftenden Poststationen hoch leben. Kurz vor dem Einsteigen sagte ich dem Teutonen: Bruder, du

bist ein Narr! Dir es mündlich zu beweisen, ist jetzt die Zeit zu kurz. Ich will es aber schriftlich in meiner Monographie der deutschen Postschnecke darthun. Er wolle sich gedulden, sagte er. Darauf fuhren wir weiter.

In Ludwigsburg fragte ich den Conducteur: warum der schwerbeladene, nur mit zwei Pferden bespannte Beiwagen dem mit Bierem bespannten Postwagen hart vorführe, wodurch der Lauf des letzteren nothwendig gehemmt werden müßte? Er antwortete: dieses sei nothwendig, die Hochfürstlich Thurn- und Taxis'schen fahrenden Postpferde hätten zu viel Feuer, und würden, um den Peitschenhieben auszuweichen, zu arg rennen, wenn man ihnen nicht, gleich den Soldaten beim Spießruthenlaufen, ein gelassenes Hinderniß vorangehen ließe. Dieses erfahre ich noch zur rechten Zeit, bemerkte ich. Ich hatte geglaubt, die Pferde gingen vorsätzlich aus unverzeihlicher Trägheit so langsam, und ich wollte in meiner wahrscheinlichen Satyre über die vaterländischen Postwägen den Rath ertheilen, man solle den Wäulen vor dem Anspannen einige Originalfläschchen von den so beliebten als magenstärkenden Diabolini, mit welchen der Conditior Schnell in Frankfurt bestens versehen ist, verschlucken lassen, damit sie den Teufel in den Leib bekämen und toll fortrennten, um eher zum Stalle in den Kreis der Ihrigen zurückzukehren. Jetzt aber sind sie überflüssig, der Teufel und der Rath. Allerdings sind sie das, erwiederte der verständige Conducteur. »Sie glauben nicht,« fuhr er fort, »welche große Mühe eine hohe Vieh-Polizei hat, das Feuer der raschen Thiere zu mäßigen, und wie wehe es ihr selbst thut, den Mißbrauch der thierischen Freiheit nicht anders verhüten zu können, als durch das Verbot ihres vernünftigen Gebrauchs. (Hier sah ich den Wagen- und Passagier-Aufscher mit dummen Augen an und zog meine Fühlhörner vorsichtig in mein Schneckenhaus zurück.) Der nicht bloß mit Habe und Gut der Einzelnen, sondern auch mit steuerpflichtigen Bürgern und Staatsgeldern reich beladene Postwagen würde in Trümmer gehen, wenn man den vorgespannten Pferden freien Lauf ließe. Nur

durch die schwerfälligsten Postwägen sei dieser zu hemmen, weshalb auch jeder Wagen, sobald er durch einigen Gebrauch abgeschliffener, geschmeidiger und leichter geworden wäre, sogleich ab- und dafür neue alte angeschafft würden, wie Sie sich am nächsten 8. December in Frankfurt überzeugen können, wo die Fürstlich Thurn- und Taxische Haupt-Expedition fahrender Posten im Ramhose zwei für den Dienst nicht mehr verwendbare Diligencen öffentlich an den Meistbietenden, mit Vorbehalt höherer Ratification einer hochpreißlichen General-Post-Direction, wird versteigern lassen. Jenen beiden Diligencen fehlt es aber an Nichts, als an Gewicht.«

In Ludwigsburg räumte der altdeutsche Nachzügler und Spätturner seinen Platz Nr. 6 einem Manne ein, der sehr niedergeschlagen schien, und in der hohen Postwagenversammlung nur Sitz und keine Stimme nahm. Erst eine Stunde später munterte ihn die Präsidialstimme (die der Französin) zum Reden und Klagen auf. Er sei ein Hutmachermeister, erzählte er, und in Ludwigsburg wohnhaft. Vor einigen Monaten sei er von der Wanderschaft zurückgekommen, und habe bald darauf eine Frau und das Meisterrecht genommen. Sein Schwiegervater, ein Weinwirth, habe ein glänzendes Hochzeitsfest gegeben und die feinsten, gebildetsten Honoratioren, als starke Hut-Consumenten, dazu eingeladen. Die Gäste, als sie spät am Morgen weggegangen, hätten ihren Dank nur stammeln können, so voll sei ihnen Kopf und Herz gewesen. Zwei Tage später sei ihm dieser und jener der Hochzeitsgäste auf der Straße in den Weg gekommen, und da habe er bald mit mehr Verdruß als Erstaunen bemerkt, daß ihn keiner mehr habe kennen wollen. Es hätte Niemand den Hut vor ihm abgezogen, und höchstens habe man mit einer leichten Handbewegung seinen Gruß erwidert. Darüber sei er nun in keine große Verwunderung gerathen; denn auf seiner Wanderung habe er die vornehme Welt hinfänglich kennen gelernt und erfahren, daß, wenn sie es auch nicht immer verschmäht, sich mit den Geringern gemeinschaftlich zu vergnügen, der Schlanun ihrer Gesinnung doch

jedesmal wieder zum Vorschein komme, sobald die Weinüberschwemmung abgelaufen sei. Er für seine Person habe im Herzen die Hochmüthigen verachtet und, seines Gewerbes eingedenk, die Höflichkeit gegen sie verdoppelt, indem er seinen Hut, als sein ambulantes Waarenschild und Muster, stark vor ihnen geschwenkt. Eines Tages, da er diesen vor einem Gerichtsassessor, der auch bei seiner Hochzeit gewesen, besonders tief geneigt, sei Jener zu ihm hingetreten und habe erzürnt gesprochen: »Wie können sie sich unterstehen, den Hut vor mir abzuziehen? Sie sind ein Flegel, wissen Sie das?« Er, Hutmachermeister, habe dem Erzürnten kalt und unbeweglich, wie ein Schneemann, nachgesehen, und einer ganzen Viertelstunde bedurft, um von den Straßensteinen wieder los zu frieren. Selbst seine Frau, die den Assessor als einen sonst lieben Mann gekannt, da er in ihrer elterlichen Wein- stube oft gefessen, habe gesagt, sie könne nicht klug daraus werden. Aber noch am nämlichen Tage habe sich das Räthsel gelöst. Die Hutmacher-Geschwornen hatten auf den Abend sämtliche Meister zusammenberufen lassen, und ihnen vorgestellt, daß dem Hand- werke große Gefahr drohe. Die gebildetsten Stände der Stadt hätten sich nämlich vereinigt, gemeinschaftlich grob zu sein, den Hut nicht mehr vor einander abzuziehen, sondern sich beim Beeguen bloß starr anzusehen. Was in dieser Noth zu thun sei? Aber Keiner habe Rath gewußt. Wie nun seitdem das Nichtthutabnehmen täglich zunehme, nehme der Hut-Verbrauch täglich ab, und sechs brod- und hoffnungslose Meister hätten sich vorgenommen, nach Rußland auszuwandern. Er, Passagier, reise nach Stuttgart, um sich einen Paß zu holen.

Die Französin hörte dieser Erzählung um so aufmerksamer zu, je weniger sie, der ihr fremden Sprache wegen, davon ver- stand. Ich aber schämte mich der Albernheiten meiner Landsleute und hütete mich, den Dolmetscher zu machen. Ich log ihr eine unglückliche Liebe vor und lockte dem guten Mädchen eine Thräne in die Augen. Den Hutmachermeister aber tröstete ich. »Beruhigen Sie sich, lieber Freund, sagte ich, unsere deutschen Landsleute

sind glücklicherweise keine chronische Narren, sondern nur acute, das Hutfieber wird bald vorübergehen. Kehren Sie nach Hause zurück; doch wollen Sie sich von Ihrem Auswanderungsvorhaben nicht abbringen lassen, so eilen Sie sich wenigstens nicht, indem Sie zu Fuße aus Deutschland wandern, sondern fahren Sie lieber im Postwagen, und ehe Sie die deutsche Grenze übertreten, wird sich die Gesinnung der groben Gesellschaft gebessert haben.« Meine Zusprache blieb nicht ohne Erfolg, und als ich den Hutmachermeister aufmerksam machte, wie sehr durch das Rütteln des Postwagens die Hüte gequetscht und abgenützt würden, man habe sie nun auf dem Kopfe, auf dem Schooße oder oben im Rege, so erheiterte sich sein Gesicht und er sagte, er bemerke dieses mit Vergnügen, und die Beulen, welche die Hüte von den Schlägen des Wagens empfangen, wären wahre Pestbeulen für sie, woran sie sterben müßten. Als ich ihn fragte, ob es für einen Hochfürstlich Thurn- und Taxis'schen fahrenden Postpassagier kein Mittel gebe, seinen Hut unbeschädigt zu erhalten, rieth mir der Schelm, ich solle ihn auf den Boden des Wagens stellen und abwechselnd den rechten und linken Fuß hineinstecken, wodurch nicht allein der Hut unerschütterlich, sondern auch der Fuß warm gehalten würde, für welche Wärme die wenigen Strohhalme nicht genug sorgten.

In Stuttgart zerbrach ich den ironischen Mantel, zog die Glocke in die Höhe, und ließ sie frei ihre Jammertöne über vaterländische Postwägen in der Trinkstube ausbrummen. »Herr Major,« sagte ich, »hätte ich einen Säbel wie Sie, meine ästhetischen Flüche gehörig zu unterstützen, hol mich der Teufel, ich haute ein, und es gäbe blutige Köpfe. Ist der Passagier ein Narr jedes Postmeisters, Conducteurs oder Postillons, und muß er liegen bleiben, so oft es diesen Herren gefällt, Wein zu trinken und auszuschenken? Kommt man in ein Nest, und trägt nicht Lust, im Postwagen zu warten und zu frieren, umdreht der Eigenthümer des Ofens unsern schlotternden Leib, wie die Rabe den Brei, und tausend Fragezeichen im Gesichte zweifeln, was man befehle? Muß ein armer Passagier leben, wie die große



Welt in Paris, und um Mitternacht Cottelets essen? In Zeit von 46 Stunden, worunter 14 nächtliche, habe ich 12 Schoppen Wein getrunken, und noch einige mehr bezahlt für den Conducateur. Wie weit ist es, Herr Major, von Frankfurt nach Stuttgart? Also kaum 40 Stunden! und auf diesem kurzen Wege haben wir 15 Stunden Rast gehalten\*). Ich bin von Straßburg nach Paris, und von Paris nach Metz auf der Diligence gereist, und hatte kein Sohlleder unter mir, sondern gute Berviers-Mitteltücher, und auf diesen beiden Reisen zusammen hat sich der Wagen nicht 10 Stunden aufgehalten. Ist das nicht zum toll werden, nämlich das Erstere? Ist es nicht Schimpf und Schande, daß das Zusammentreffen der Postwägen auf den Kreuzwegen so schlecht eingerichtet ist, daß ich — ich erzähle es Ihnen jetzt schon, Herr Major, ob es mir zwar erst acht Tage später auf meiner Rückreise begegnen wird — daß ich in Bruchsal 24 Stunden liegen bleiben und auf den Straßburger Wagen warten mußte, bis ich weiter konnte nach Frankfurt? Warum gibt man den Reisenden nicht wenigstens Wartegeld, gleich den quiescirenden Staatsdienern, bis sie einen Platz und ihr Fortkommen finden? Wer erstattet

\*) Damit sich die Leser überzeugen können, daß ich mir keine größere Freiheit genommen, als billig ist, will ich eine genaue Berechnung der Zeit, die wir uns zwischen Frankfurt und Stuttgart aufgehalten, nebst Benennung der Orte, wo dieses geschah, folgen lassen. Aus dieser Statistik (Stillstandslehre) des Postwagens wird sich ergeben, daß ich noch nicht 2 Procent gelogen, indem auf 15 Stunden die Uebertreibung nur 16 Minuten beträgt.

In Spremlingen . . . — St. 12 Min.	Transport 8 St. 32 Min.
» Langen . . . — » 50 »	In Wiesenbach . . . — » 12 »
» Darmstadt . . . — » 45 »	» Singheim . . . — » 15 »
» Birkelbach . . . — » 30 »	» Fürfeld . . . — » 30 »
» Heppenheim . . . 1 » 15 »	» Heilbronn . . . 3 » 10 »
» Weinheim . . . — » 30 »	» Besigheim . . . 1 » 5 »
» Heidelberg . . . 3 » 15 »	» Ludwigsburg . . . 1 » — »
» Neckargmünd . . . 1 » 15 »	Summa: 14 St. 44 Min.
Latus 8 St. 32 Min.	

mir meine Auslagen für zwei Lagen Postpapier, die ich in Bruchsal zu dieser Monographie verwendete, und, Herr Major — ich benutze diese Gelegenheit mich zu unterrichten — warum nennt man feines Papier so uneigentlich Postpapier? Ich weiß nicht, ob Sie die Abendzeitung lesen, Herr Major; dort erzählt Herr Mühlen in Nr. 33 dieses Jahrgangs die Anekdote von einem Sonderling, der viel gereist sei. Auf diesen Reisen (wird erzählt), die er stets mit Extrapost machte, verursachte ihm aber nichts so viel Aerger, als die Postmeister, Posthalter und Postillone, und wenn er auf diese zu sprechen kam, so war er unerschöpflich in Sarkasmen und Schilberungen ihrer Rohheit, Habgier und der Langsamkeit auf den Stationen und im Fahren. Dieser Antagonismus sprach sich auch in seinem letzten Willen aus. In seinem Testament hatte er Nachstehendes verordnet. Nachdem er Diejenigen namentlich aufgeführt, welche seine Leiche zur Ruhestätte begleiten sollten, hieß es: »Ich verlange ausdrücklich, daß die vorgenannten Personen in mit Extrapostpferden bespannten Wagen meiner Leiche folgen sollen, und sind die diesfälligen Kosten aus den zu meinem Begräbniß ausgesetzten Summen zu bestreiten; denn da es der Anstand erheischt, daß ein Leichenzug feierlich und langsam vor sich gehen muß, so werden die Postillone das Letztere unfehlbar am besten ausrichten«. Hätten Sie, wie ich, die Abendzeitung gelesen, Herr Major, wären Sie nicht auch auf meinen nachfolgenden Gedanken gefallen? Man sollte nicht die Leidtragenden, sondern die Leichen selbst auf Hochfürstlich Thurn- und Taxischen fahrenden Postwägen zum Begräbniß führen, damit sie Zeit gewinnen, aus dem Scheintode zu erwachen, da, wenn in der Asche des Lebens nur noch ein Hünken glimmt, das Rütteln des Wagens es zur Flamme aufzucken müsse. Wäre dieses nicht eine sehr gute ambulante Todtenschau?«

Nachdem ich mich auf diese Weise schlau zu revolutionären Aeußerungen verleitet hatte, ging ich eiligst auf mein Zimmer, um Alles, was ich von mir gehört, wie folgt, zu berichten.

»Herr geheimer Ober-Yugend-Director!

Es war zum Glücke der Welt, daß ich nicht von Darmstadt sogleich wieder umgekehrt bin, sie wäre selbst umgekehrt worden: die Welt, wenn ich es gethan hätte. Ich habe die Wurzel der Verschwörung entdeckt, und halte sämtliche Verschwornen, ihre Namen nämlich, in meinen Händen. Schon wollte ich mich außer Acht lassen, da ich seit jener Turnübung, wovon ich Ihnen früher berichtet, sonst keine verdächtigen Gestimmungen geäußert hatte, da habe ich mich noch zu rechter Zeit ertappt und die Ueberzeugung erhalten, daß ich nicht allein des Verdachtes verdächtig bin. Zu Heilbronn im Falken belauschte ich ein Gespräch, das ich mit dem Oberkellner geführt, und das ich stellenweise hierhersetzen will. Ich: Welche Zeit ist es? Kellner: Ich habe die Uhr nicht schlagen hören. Ich: Wo ist Ihr Herr? Kellner: Er sitzt dort am Tische und trinkt rothen Wein. Ich: Wo ist der Hausknecht? Kellner: Er liegt im Stalle und schläft. Ich: Wo kauft man Apfelsinen? Kellner: Bei Wolf auf dem Reismarkt. Ich: Bringen Sie mir Carbonaden. Kellner: Die letzte Kohle ist ausgelöscht. Ich: So bringen Sie mir eine Hammelskeule . . . Der Herr, der Blut trinkt — der schlafende Knecht — der reisende Wolf in den Apenninen — die ausgelöschte Kohle — Keule — Carbonarie . . . Das war der eigentliche Sinn jener Unterredung, die kleinen heuchlerischen Abänderungen an den Worten konnten mich natürlich nicht irre machen. Die Vermuthung meiner carbonarischen Umtriebe bestätigte sich in der Folge noch mehr. Ein Vertrauter, von dem ich mich in Stuttgart hatte beobachten lassen, berichtete mir, der Postwagen-Conducteur habe irgendwo erzählt, er hätte mich gefragt, wo ich in Stuttgart einkehren wolle, und mir das Waldhorn empfohlen, worauf ich aber mit Heftigkeit erwiderte: Nein, nein, ich logire jedesmal im römischen Kaiser und werde auch diesesmal dort logiren, ich lasse nicht vom römischen Kaiser. Sie werden, Herr geheimer Ober-Yugend-Director, von selbst daraus entnehmen, daß ich meine Unhänglichkeit an die alte deutsche Reichsverfassung und das ehemalige Reichsoberhaupt hinlänglich

an den Tag gelegt, und den verbrecherischen Wunsch, die Einheit Deutschlands wieder hergestellt zu sehen, offenbart habe. Weiter wurde mir berichtet, ich hätte bei Tische mit einem Franzosen sehr eifrig von jaanbon de Mayence gesprochen, und es wäre leichtsinnig gewesen, zu glauben, es werde Keiner merken, daß ich den ehemaligen Mainzer Präfecten Jean Bon St. André im Sinne führe. Höchst wahrscheinlich ist dieser Napoleonische Präfect nicht gestorben, wie er vor einigen Jahren auszubreiten gesucht, sondern präfectirt in Mainz heimlich fort.

Da ich auf diese Weise die Wurzel der Verschwörung entdeckt hatte, ging ich ihrem Stamme und ihren Zweigen nach, und war so glücklich, die wichtigsten Entdeckungen zu machen. Die alta vendita der deutschen Carbonarie ist in Ludwigsburg, und bereits hat sie zu Tübingen, Stuttgart, Frankfurt und Offenbach Töchter-Vogen errichtet. Statt der ausgelöschten Kohle haben sie, wegen Gleichheit der Farbe, den Hut zum Sinnbilde genommen, und sie nennen sich Brüder vom standhaften Hute. Ihr geheimer Zweck ist: Gleichheit, Liebe, Höflichkeit; öffentlich aber sind sie grob, und stellen sich fremd gegen einander, um sich nicht zu verrathen. Ihr Grundsatz ist, die Welt sei nicht wegen der Hutmacher auf der Welt, worunter sie sinnbildlich verstehen, die Völker seien nicht wegen der Regierungen geschaffen; denn da der Kopf den Menschen beherrscht, so sind die Hüte die Residenzen und Hauptstädte der Menschheit. Sie grüßen sich nicht durch Hutabziehen, sondern auf militärische Art, durch Winken mit der Hand. Ueber die Gefahr einer solchen Verbindung stimmen Sie gewiß mit mir ein, Herr geheimer Ober-Zugend-Director. Durch das Aufbehalten der Hüte werden die Köpfe warm gemacht, und welches Unglück erhitzte Köpfe über die Welt verbreiten, haben wir genug erfahren. Die soldatische Begrüßungsweise ist nichts als eine versteckte Waffenübung, und es ist klar bewiesen, daß die Brüder vom standhaften Hute eine heimliche Landwehr bilden. Es ist dringend, diesen carbonarischen Umtrieben Einhalt zu thun. Nur allein durch die

Mobilität der Hüte kann in Deutschland die Stabilität der Köpfe erhalten werden.

Ich muß eiligst den Bericht schließen; denn man meldet mir so eben, daß ich ausgehen werde, und ich muß mir nachfolgen, meine verdächtigen Schritte ferner zu beobachten.

Der Ihrige.«

»Nachschrift. Da ich bemerkt habe, daß ich beim Trinken gern plaudere, so habe ich mir auf meine Kosten mehrere Male Wein vorsehen lassen, und bin so frei, die Rechnung der gemachten Auslagen Ihnen beifolgend zu übersenden.«

Auf meiner Rückreise von Stuttgart nach Frankfurt fuhr der Wagen mit lobenswerther Schnelligkeit. Schon wollte ich meinen satyrischen Feldzug wieder einstellen, diesen gerechteren Krieg als die übliden; denn er sollte die Feinde dafür bestrafen, daß sie mit der Zeit nicht fortgingen. Aber unglücklicher Weise wurden zu Bruchsal die versäumten Versäumnisse nachgeholt. Ich mußte 24 Stunden dort liegen bleiben. Da ließ ich mein Kriegs-Manifest ergehen und rückte vor. Dem Turner aber schrieb ich in der Eile folgende Zeilen nach Ludwigsburg.

»Trübsal, den 9. Nov. 1820.

Bruderherz!

In Besigheim versprach ich, dir ein anderes Mal zu beweisen, daß du ein Narr bist, aber du mußt dich gedulden; denn ich bin gegenwärtig sehr beschäftigt, da mein Vortrupp noch in dieser Stunde ins Tagische einrückt. Nur so viel sei dir gesagt: Du bist kein Hofnarr, aber ein Volksnarr, und das ist schlimmer, denn das heißt, aller Leute Narr.

Der Ort, wo ich mein schreibendes Hauptquartier aufgeschlagen habe, heißt Bruchsal, aber mir ist er ein Trübsal und Scheusal. Wenn die Verzweiflung Wiß gibt oder nimmt, so werde ich hier ein Voltaire oder ein Cretin. Ich möchte aus der Haut fahren, wäre nur eine Oeffnung groß genug, mich durchzulassen, da ich

ganz geschwollen bin vor Wuth. So einen geschlagenen Hund, wie ich, gab es noch nicht. Nur zwei Wünsche habe ich jetzt. -Erstens wünsche ich, daß zehntausend Millionen Donnerwetter in das verfluchte Nest schlägen, und zweitens wünsche ich das Nämlche noch einmal.

Ich gehe zu streiten für die gute Sache. Falle ich, so lasse deine Jungen jedes Jahr an meinem Sterbetage einen Wurzelbaum über meinen Grabeshügel schlagen. Lebe wohl Bruderherz.«

Görne 1821.

## Arabische Briefauffchrift.



Im Namen Allahs des Erbarmers  
 und unter dem Beistande des  
 Propheten (Gruß und Segen Gottes  
 über ihn!) meinen Gruß dem Ruhm  
 der Schache, dem Schach Haffez-  
 Jbr-Schinnar Abd-er-Rhaman,  
 dem Pilger nach der heiligen Stadt,  
 welcher sich jetzt befindet in der  
 Stadt Iskanderieh (Alexandrien)  
 auf dem tunischen Bazar. Gruß dem  
 Geliebten! Friede sei auf ihm und  
 die Gnade Gottes und sein Segen! Und sollen die Schreiber unsers  
 Herrn (Effendina, d. i. des Vicetönigs von Aegypten: mithin  
 die Postbeamten) ihm diesen Brief aushändigen, und die Antwort,  
 so er darauf verfassen wird, befördern an mich, den Haggir-Omar-  
 el-Zewari Ibn-el-Raschia in der Stadt Tanta, — Friede sei  
 mit ihm! Im Namen Gottes!

Stephan, das heutige Aegypten. 1830. S. 304.

## Reisebilder.

## Eine alte Postkutsche.



Durch die braunen Häuserreihen des Dorfes wanderte ein alter Mann mit einem Freunde. Am Posthaus war die Remise offen und ganz hinten unter dem Gerümpel stand eine lahme pensionirte Kutsche. Sie war zu schlecht zum Leben und zu gut zum

Sterben, deshalb ließ man sie hier an Altersschwäche vergehen.

»In dieser Kutsche,« sprach der alte Mann, »bin ich durch alle Stufen meines Daseins hindurch gefahren; denn der Weg von hier nach der Stadt ist wie ein Stück von meinem Lebenswege. So unzählmal, so verschiedenartig hab ich ihn zurückgelegt.«

Dann strich er sich das weiße Haar aus der Stirn und sagte: »Als ich ein Knäblein war, vor sechszig Jahren, da zogen meine Eltern in dies Dorf und nahmen mich mit. Es sah aus, als ob ich schon unterwegs das Zeitliche segnen wollte, nachdem ich



es kaum erblickt, so elend bin ich dort gewesen, aber Unkraut verdirbt nicht. Ich wuchs herauf zum Wildfang, und täglich, wenn die Postkutsche vorüberkarrte, stand ich vor der Thüre unfres Hauses und klatschte in die Hände. Jeder Postillon kannte den blonden Balg, und wenn er näher kam, blies er das schönste seiner Lieder. Es war die erste Freude meines Lebens, an die ich mich erinnere; mein Ideal war damals: ein Postillon will ich werden!

Als die Schulzeit kam, da gaben mich die Eltern in die Stadt. Ach ich weiß noch wie heute die Thränen, mit denen ich Abschied nahm. Die Postkutsche, die mich damals forttrug, ward auch der erste Schmerz meines Lebens, und es dauerte lange, bis ich müd' vom Weinen in der Ecke einschliefe. In den Ferien kam ich wieder — preisgekrönt zog ich ein in das kleine Elternhaus, dessen Pforte mit Kränzen verhangen war. O Stolz, o Seligkeit dieser Wiederkehr! Ein Triumphator auf seinem Wagen kann nicht glücklicher sein, als ich es damals war auf dem Bock der alten Kutsche. Dann wurde ich groß und eines Tages — Studiosus. Ich wußte mich kaum zu fassen, als ich das erste Jahr nach Hause kam, das war ein Einzug wie in's Himmelreich. Aus dem Wagenfenster hing die bunte Pfeife heraus, die Mütze glänzte, die Sporen rasselten; ich hätte das Jahrhundert in die Schranken gefordert, solch einen Ueberfluß besaß ich an Courage. O Jugendeselei! Ich war zum zweitenmale ein Kind geworden! Wie klopfte mir das Herz in der alten Kalesche, als ich das langgestreckte Dorf von weitem sah. Jetzt kamen die ersten Häuser am Wege. Juchhei, der Müller, rief ich, juchhei, der Fischer, und dann der Wirth — es war ein ewiges Juchhei damals. Auch die Menschen grüßten — der Hans und der Klaus, und wenn sie mich ansichtig wurden, so schwenkten sie schon den Hut von weitem — und riefen: »Juchhei der Student!« —

In der Stadt hatte ich gute Tage, aber eines Tags kam schlimme Botschaft in die Stadt — der Vater war am Sterben. Ich eilte heim, um ihn noch einmal zu sehen — Gott, wie langsam ging die Postkutsche da, wie meilenweit lagen die Stunden-

säulen auseinander. Die alten Häuser, die alten Bekannten, sie sahen diesmal so traurig aus, das Stoßen des Wagens stieß mir fast das Herz ab in der Brust. Und als ich ankam war der Vater todt.

Still und abgeschlossen lebten wir die nächsten Wochen, und das stumme Wittwenleid meiner verschleierten Mutter steht mir noch heute vor der Seele. Täglich brachte die alte Postkalesche die Beileidsbezeugungen und Trostbriefe — aber Trost brachte sie keinen.

Jahre vergingen, ich saß wieder in der Stadt, da kam ein neues Leid. Ein Mädchen hat mir's gebracht mit milden braunen Augen, die ich noch glänzen sehe in alten Tagen. 'S war eine Karrheit«, sprach der Mann mit dem weißen Haar, »aber's war eben die erste, die ich lieb gehabt, und etwas von der ersten bleibt hängen im Herzen für allezeit; das kann man nie mehr vergessen im Leben. Viel Besonderes ist nicht davon zu erzählen; Jeder kennt ja selber die alte Geschichte! Als ich mich tief und grausam festgewachsen an das schöne Weib — da kam ein Anderer und ward ihr Mann.

Um mich auszuruhen vom ersten Sturm, ging ich hinaus in die Berge, und ging heim, denn was haben wir noch, als die Heimath, wenn die Liebe dahin ist?

Seltfamer Zufall! Es war ein Maitag, da kam die Post des Weges, und die ersten, die herunterstiegen aus der gelben Kutsche, das waren die Zwei. Ich stürzte aus dem Sinner weg, wie ein Verbrecher, und fort hat's mich getrieben ruhelos seit dieser Stunde. Wie froh war ich, als der Kriegslärm tönte, und eines Abends, da wir um die Lampe saßen, sagte ich's der Mutter leis ins Ohr: — Heut ist's der letzte Abend, morgen geh' ich unter die Soldaten.

Wie lind war der Tag, als ich dahinfuhr mit der Soldatenmühe auf dem Kopf, wie herzbrechend war der Abschied; die Berge glänzten, die Wolken rauschten, es war als böte die Heimath alle Pracht auf, um mich zu halten. In der alten Postkalesche, auf der alten Straße bin ich hinausgefahren, und die Peute, die

mir begegneten, riefen: »Auf Wiedersehen!« Ich aber lachte und wollte nimmer wiederkommen aus dem Kriege.

Jahre der Noth gingen hin über mein Herz und über das Vaterland — und doch kam ich wieder. Damals war es ein milder bleicher Herbsttag, meine Wangen waren braun und mein Herz war müde geworden. Ganz vorne im Wagen saß ich, in dem alten gelben Wagen, zwischen unbekanntem Menschen, und sah auf die bekannten Häuser herab, wie ich's gethan in meinen Kinderjahren. Was ich da empfand, das kann ich nicht beschreiben — es war Verwaisung und Erlösung in einem Gedanken; durch meine Seele klang es wie ein altes Lied, das einst die Liebste mir gesungen — »O Heimath, Heimath bist du's wieder?«

Der alte Mann hielt inne: er war nicht zu Ende, aber es war ihm schwer, noch weiter zu erzählen. »Die besten und die schlimmsten Stunden hab' ich da drinnen ausgemacht: Wer möchte glauben, daß man durch die trüben Fenster eines Wagens so tief in's Leben schauen kann!«

### Der Stellwagen.

O Stellwagen, du illegitimer Sohn der Post, du Stiefkind des fahrenden Publikums, wer dürfte deiner vergessen, wenn man vom Reisen spricht! Du gelbe Idylle, die auf Vicinalstraßen spielt, die sich von Dörflein zu Dörflein schlängelt! Allen Schauder der Prosa haben sie in dich hineingepackt und doch bist auch du ein Ideal — freilich nur für die müden Füße der Handwerksburschen, für die zerrissenen Stiefel der Wanderstudenten.

Einst warst du ein Gedanke der Kulturgeschichte, ein Triumph der Zeit. Jetzt bist du ein überwundener Standpunkt; denn die Menschen haben den Glauben an deinen Beruf verloren.

Nur im tiefen Gebirg, nur auf dem plattesten Lande, wohin die Kultur nicht züngelt, hast du noch das Regiment. Dort sind deine alten Verehrer dir treu geblieben, dort bist du noch heute das Ereigniß des Tages und der Bote des Weltverkehrs.

Denken wir uns zurück um dreißig Jahre — das war keine Blüthezeit. Vor einer Schenke in den Bergen steht der mächtige Wagen und der Wirth steht unter der Thür, mit den Händen im Sack und der Pfeife im Munde. Ueber seinem Haupte glänzt der goldene Stern, Schelm einen Heili waschen thront das gelbe Gestell auf den Rädern;



im Innern aber ist es mit buntem Kattun tapezirt, dem die gedankenvollen Häupter unserer Vorfahren eine unappetit-

liche Politur gegeben. Daß die Fenster nicht schließen, ist ein alter Brauch und deshalb gut; schlimmer als dies sind die Nummern. So viel Pläße angeschrieben sind, so viel Menschen müssen herein; ob sie wollen, ob sie können, das ist Nebensache — sie müssen. Wer daran zweifelt, den überzeugt der Kutscher mit einer Rhetorik, die unwiderstehlich ist, und die Hausknechte, diese Wirthshausenkloppen, sind ihm Bundesgenossen.

Noch hat es gute Weile, denn der Kutscher steht noch herunter mit dem Zügel in der einen und dem Maßkrug in der andern Hand. Der Maßkrug ist der Stundenzeiger eines Kutschers, ehe dieser abgelaufen, wird nicht fortgefahren.

Wie das Theater, so hat auch der Stellwagen seine Stammgäste, seine stehenden Figuren. Die dicke Krämersfrau mit ihrem Magazin von Schachteln, mit ihrer Suada und ihren Neuigkeiten ist allzeit da. Auch der Proß fehlt selten, nicht der zoologische,<sup>\*)</sup> sondern der sociale Proß, der ein feister Landbürger ist, mit drei Siegelringen und einem Biergesicht. In der Ecke lehnt ein geistlicher Herr. Runde Wänglein, runder Bauch, Spuren von Schnupftaback und ein gelbes Brevier, das sind die Zeichen. Manchmal schließt er die Augen und nur die wulstigen Lippen gehen auf und nieder und verrathen, daß er betet. Dominus vobiscum — Amen — Amen. Endlich schweigt er ganz und die Seufzer seiner Andacht arten in ein grimmiges Schnarchen aus.

Wie wachsam, wie lauernd ist der Unterhändler der Güterzertrümmerer, den man auch fast in jedem Stellwagen findet. Diese Burschen ziehen wie Kreuzspinnen über das Land, hier ein Geschäft, dort ein Geschäft, aber jedes ist ein Netz, in dem sich die armen »bunnen Bauern« fangen. Zehnmal in einer Stunde zieht er die schmierige Brieftasche heraus und den schmierigen Bleistift und rechnet, bis die abgebißene Cigarre und ein Aschenregen darauf herunterfällt.

Tief bescheiden, fast verlegen, blickt der kleine Bauernstudent

\*) »Proß«, süddeutsch für: »Ströte«.

um sich, den die Gemeinde aus öffentlichen Mitteln zum Theologen züchtet. Die Ferien sind zu Ende. Engbrüstig und eingeklemmt, bleich und philiströs mit 16 Jahren sitzt der gepäcklose Jünger des Geistes zwischen den fetten Kindern dieser Welt. Wer möchte glauben, daß er einst zum Umfang seines geweihten Collegen heranwachsen würde? Die alte Köchin, die neben ihm sitzt, weil sie zu ihrem neuen Dienstherrn fährt, schimpft über den alten und blickt in den Pausen mit Andacht auf den Kleinen. Sie hat schon jetzt Respect vor ihm, denn das idealste Avancement, das einer Köchin werden kann, ist die Pfarrerköchin.

Zwischen den Beinen Aller aber schiebt sich ein riesiger Metzgerhund herum und will keine Ruhe geben, bis er endlich sein Haupt in den Schooß der Köchin legt. Und wie er ihr so sentimental in die Augen schaut, da findet sie mit Rührung, daß er dem Anton, ihrem früheren Geliebten, ganz ähnlich sieht. Denn der war auch ein Metzger gewesen, und dann streichelt sie den Hund und erzählt dem ganzen Stellwagen die Geschichte von ihrem Geliebten.

Langsam schlottert der Wagen weiter von einer Stundensäule zur andern, von einem Nest in's andere. Unscheinbar von innen und außen und doch — wie viel Herzeleid steckt manchmal drinnen in dem gelben Futteral. Nicht Allen sieht man's auf die erste Stunde an, wohin ihre Wege führen, wer weiß es, was sie suchen und was sie leiden?

In der vorderen Ecke sitzt eine schlanke junge Frau in bescheidener Kleidung, die hat einen blassen Knaben auf dem Schooß. Es ist die Förstersfrau aus einem entlegenen Dorfe, und der Arzt, der sieben Stunden weit weg wohnt, hatte gesagt, daß der Knabe sterben muß. Jetzt wollte sie zu ihm gehen und ihn noch einmal bitten, daß er ihr Kind gesund machen möge. Ihr Mann hatte sie an den Wagen gebracht, aber es war ein rauher finsterner Mann mit großem Barte und buschigen Brauen. Als sie dahinfuhren, da hatte sein Weib noch einmal die Hand herausgereicht zum Wagen und hatte ihm nachgerufen — Leb' wohl! Er aber hatte sich nicht mehr umgewandt, sondern pfiß seinem Hund und ging.

Die junge bleiche Mutter erzählte Niemanden was; sie war unglücklich und das wahre Unglück ist nicht geschwätzig. Sie dachte heim an das einsame Försterhaus. Mit wie viel Hoffen war sie eingezogen, mit wie viel Weh zog sie heut von hinnen. Wie hatte der Zauber dieser Einsamkeit sie einst gelockt und wie lag der Schmerz der Vereinsamung nun auf ihrem Herzen! Es war ein unverstandenes Leben! Sie beugte sich nieder und küßte das kranke Kind; auch sie war krank — an einem Leib, das kein Arzt heilen kann.

Draußen über dem Lande lag der Herbst. Von den rothen Bäumen tropften die Nebel und die Raben flogen über das kahle Feld, daß ihre Flügel die Scholle streiften. Wenn der Weg in die Höhe ging, stiegen die Andern aus, nur der dicke Pfarrer blieb sitzen und dispensirte sich, denn er hatte die Gewalt, zu binden und zu lösen. Langsam und mühsam ging es weiter, selten nur kam ein Fuhrwagen auf der einsamen Straße. Aber einmal kam eine Extrapost vorüber und die, welche drinnen saßen, streckten neugierig den Kopf heraus und man konnte hören, wie sie sagten: »Nur ein Stellwagen!«

Reisebilder von Carl Stieler: aus den Posthornklängen,  
gesammelt von Herzog Maximilian in Bayern.

## Spanische Schnellpost.

Soeben werden die Reisenden zur Mitfahrt aufgerufen. Der Postillon hat das zehnte Maulthier als vorderstes der Reihe angespannt, der »Majoral« und der »Zagal« haben sich brüderlich in ihren Bocksig getheilt, die Peitsche knallt und wir fliegen gen Aranjuez.

Oede ist die Gegend, nicht ein Baum ist sichtbar, und da man überdies, um den schrecklichen Staub abzuwehren, die Wagenfenster in die Höhe ziehen muß, so will ich meine Zeit dazu benutzen, Euch unser Fuhrwerk zu beschreiben.

Vorgespannt haben wir acht, zehn, wohl auch zwölf Maulthiere, zu zwei und zwei angeschirrt, auf einem der vordersten der Postillon; auf dem Bocksiße des Wagens der Majoral, der die beiden Thiere an der Deichsel lenkt, ihm zur Seite der Zagal. — Der Zagal ist der Pylades, der Euryalus des Majoral; er ist sein rechter Arm, sein Adjutant. Wenn ein Strang reißt, schnell ist der Zagal herab von seinem Siße, wenn ein Maulthier ausschlägt oder scheut, wenn das Gespann mit der Peitsche angefeuert und in Galopp gebracht werden soll, so ist der Zagal zur Stelle; er rennt neben den Thieren her, peitscht sie, ermahnt sie, führt mit ihnen Gespräche, wie ehemals Automedon mit den Rossen des Achilles; er ruft sie bei ihren Namen, reizt ihr Ehrgefühl, schmählt sie. Bald wendet er sich an die Kapitana, bald an die Coroneta, und wenn er sie nun zum sausenenden Galopp gebracht hat, faßt er einen herabhängenden Riemen und schwingt sich mit einem Say wieder hinauf an die Seite des Majoral, der majestätisch und theilnahmslos ihn stillschweigend hat gewähren lassen.

Der Zagal ist eine Eigenart Spaniens und gebeiht nirgends als auf seinem Boden. In der Regel ist er klein von Statur,



kräftig, behend; er bringt sein Leben damit zu, auf den Wagen hinauf von demselben herabzuspringen, zu rennen; ich glaube nicht, daß man seit den Olympischen Spielen, da die Kämpfer sich mit Staub bedeckten, etwas Staubigeres, etwas Schmutzigeres, oder Haare gesehen hätte, die unentwirrbarer von Schweiß und Staub zusammengeballt gewesen wären, als die unseres Zagal, wenn er, nachdem er eine Viertelstunde neben seinen Thieren hergelaufen, sich auf seinen Sitz schwingt, keuchend und ruhmstrahlend.

Aus -Lettres sur l'Espagne, par M. A. Guérault-  
im Magasin pittoresque. 1853.



### Ein Ungarischer Postwagen vor vierzig Jahren.



**N**ach von Semlin hatte ich schon Abschied genommen, und eilte hinab, um mit dem über Pest nach Wien gehenden Postwagen abzureisen. Wenn der freundliche Leser bei dem Namen Postwagen sich etwa einen Thurn- und Taxis'schen bequemen Schwimmer, oder eine Preussisch-Nagler'sche weichgepolsterte, rasch bespannte Kutsche, oder eine Baiersche bequem dehnliche, wenn auch etwas phlegmatische Chaise denkt; so ist der liebe Leser sehr im Irrthum und kaum wird er sich eine Idee von dem Wesen machen können, welches man zur damaligen Zeit in Semlin einen Postwagen nannte. Wenn aber dem Leser je ein Mensch vorgekommen ist, der in einem hölzernen, viereckigen Kasten den großen Vogel Kasuar von Markt zu Markt führte, um ihn für Geld sehen zu lassen, der kann sich von den äußeren Reizen dieses Postwagens eine kühne Idee machen. Seine inneren Tugenden aber und sein einwohnendes Gemüth kann nur der erfassen und ihnen

Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sie in den Tagen der Geduld und in Nächten der Verzweiflung selbst erprobt und erkannt hat. In dem trojanischen Pferde, in der Kuh des Phalaris und in den stählernen Armen der eisernen Jungfrau des Nabis ließ sich sanfter und wohlthunlicher ruhen, als in dem Schooße dieses Postwagens, der mit Abrahams Schooß das gemein hatte, daß man auf die irdische Seligkeit schon verzichtet haben mußte, um in ihn zu kommen. Dieser fest auf seinen Achsen ruhende Quadratkasten war inwendig nicht etwa ausgepolstert mit weichen Sätzen, sondern diese Sitze waren hart, wie der Sitz der Wahrheit, und enge. Man denke sich nun einen solchen grausamen Marschall Vorwärts mit sechs kleinen, aber flüchtigen Pferden bespaunt, die über ungemachte, holprige Wege herzerschütternd damit hinarasseln, und denke sich in diese Maschine hinein, und dann kann man denken, mit welcher freudigen Sehnsucht ich diesem Postwagen zueilte, welcher vor dem Kontumaz-Hause mich mit bescheidenen Blicken und zerbrechlichem Charakter erwartete.

## Heldenthat von fünf Postilloncn.



In der schwedischen Campagne von 1757 ist das hervorsteheudste Ereigniß jenes Abenteuer der ganzen »schwedischen Division«, wie die lachenden Zeitungen sie nannten, welche »von fünf berliner Postilloncn in die Flucht geschlagen wurde.«

Im September verbreiteten sich die Schweden über Preussisch Pommern und von da in die Uckermark und erhoben schwere Kriegssteuer. Gegen

Ende October hatten sie 200,000 Thlr. aus dem nördlichen Theil der Uckermark gezogen, wo Prenzlau ihr Hauptquartier während dieser Operation war; und sie detachirten nun 200 Grenadiere und 100 Dragoner nach dem Ante Zehdenick, etwa 8 M. südlich, um dort noch 100,000 Thlr. zu erpressen. Das Detachement marschirte bei Nacht, um Aufmerksamkeit zu vermeiden; aber man hatte von ihrem Kommen gehört; und fünf preussische Postillone, gewandte Kerle, mag sein vielleicht alte Husaren, jedenfalls fertig auf der Trompete, und mit Husarenjacken und Jeder mit einer Pistole versehen, beschloffen, etwas für ihr Vaterland zu thun. Das schwedische Detachement war nicht weit marschirt, als nach oder vor einigem Schmettern von Kriegstrompeten —

aus einem dunkeln Busch auf der schwedischen Flanke 5 Schüsse fielen und einen Mann verwundeten. Zum Erstaunen und panischen Schrecken der übrigen 299, die auf der Stelle davonjagen, unter neuen Schüssen und Trompetentönen, als wären 5 ganze Husarenregimenter hinter ihnen; — jagen nach Prenzlau zurück, die Eile vermehrt den Schrecken, der Alarm verbreitet sich in Prenzlau selber: so daß die ganze Division aufbrach, die Peene wieder überschritt, und die Uckermark hatte für diesmal nichts mehr zu bezahlen! »Dies ist keine Fabel, wie sie bei gegenwärtigen Kriegskünsten nur zu oft erdichtet werden, sondern eine wahre Begebenheit« sagt die Helbengeschichte IV. 764, 807 u. Carlyle Gesch. Friedrichs d. Großen V. S. 303 fügt hinzu: »vermuthlich heute die einzig denkwürdige jenes schwedischen Krieges.«

---

»Wenn ich das Physische des Menschen betrachte, so kommt es mir vor, als hätte uns die Natur mehr zu Postillons als zu sitzenden Gelehrten geschaffen.«

Friedrich der Große.

---

## Menschen und Briefe.

Sind denn die Menschen etwas anderes, als Briefe? Die Großgewachsenen, das sind die langen Gellert'schen Briefe; die Kleinen, die spartischen lakonischen Episteln; die Dicken, das sind die Geschäfts- und Pachtbriefe; die Dünnen, das sind die trocknen Berichtsbriefe; die Groben und Unverschämten, sind die Droh- und Brandbriefe; die Höflichen und Unterthänigen, die Gratulations- und Bittbriefe; die Glücklichen sind die Pfandbriefe des Himmels, und die Unglücklichen, das sind die Mahnbriefe an die Glücklichen, um sie an den fürchterlichen Wechsel, an den Wechsel aller Dinge, zu erinnern. Die Männer im Allgemeinen sind bloß die Frachtbriefe, mit welchen die Schöpfung das kostbare Gut, das weibliche Geschlecht, in die Welt sendet. — Für jedes Frauenzimmer ist in Grunde ein einziger solcher Frachtbrief bestimmt, oft geschehen aber in der Expedition solche Verirrungen, daß manchmal eine Einzige drei bis vier Frachtbriefe aufzuweisen hat. Die Frauenzimmer sind die Gnadenbriefe der Schöpfung an die Männer. Die verheiratheten sind schon an ihre Adressen gekommen! die ledigen sind die Postrestanten, die noch abgeholt werden müssen; die ewig ledigen sind die unbestellbaren Briefe, die auf der Post liegen bleiben, und die Wittwen, das sind die Briefe, die der Empfänger gar nicht zu Ende lesen konnte. Das Postporto dieser Gnadenbriefe kommt etwas hoch, und auch bei ihnen kosten, wie bei Briefen, die einfachen am wenigsten. — Diese Gnadenbriefe, je schöner sie geschrieben sind, desto theurer müssen die Männer diese Kalligraphie bezahlen. Diese Gnadenbriefe besiegeln ihr Wort mit Küßen und mit Schwüren, und diese Küße und Schwüre gleichen oft den wirklichen Siegeln darin, daß sie heiß aufgedrückt und kalt gebrochen werden.

### Das Herz, eine Postanstalt.

So ist ein Frauenherz ein sonderbares Ding, es ist eine Postanstalt. Zuerst nimmt es Briefe an, dann Packete und zuletzt den ganzen Passagier, und kaum hat es den Passagier selbst, so sendet es ihn oft gleich sammt Brief und Packet retour.

Aber größtentheils nimmt so ein weibliches Herz nur frankirte Passagiere an; nur recommandirt dürfen sie nicht sein, denn bei den Frauen sind die Männer am wenigsten recommandirt, die recommandirt werden.

Sappir.

### Der Frühling, ein Postillon.

Der Mensch fährt auf der Post durchs Leben, sowohl der, welcher zu Fuß geht, als der, welcher mit Bierem fährt. Wie man sich auf einer Station niederlassen will, kommt gleich der Postillon und bläst und jagt mit uns nach der nächsten Station, wo der Mensch zum letzten Male aus- und einsteigt, aus der Luft in die Erde, und der Lebenswagen in die Remise der Vergänglichkeit geschoben wird.

Aber der Mensch schut sich immer nach der Station und nach dem Postillon und giebt gute Trinkgelder, nur damit die Postillone schnell alle Stationen von der Wiege bis zum Sarge durchfliegen!

Der Postillon der Kindheit, der Postillon der Jugend, sie blasen ihre Fanfare, sie schmettern auf ihrem Posthorn, und kaum ist man angelangt, bläst schon der Postillon des reifen, des greisen

Alters, bis der letzte Postillon mit der schwarzen Postkutsche kommt und mit dem letzten Blaser — das Licht ausbläst!

Der Frühling ist auch eine Station, der Postillon Lenz bläst, daß es durch Felder und Wälder schallt; da sind wir auf der süßen, freundlichen, holden Frühlingsstation! Halt Postillon! halt! Laß uns aussteigen! Laß uns ein wenig anhalten! Nichts da! Schon sattelt der Postillon Sommer seinen Brandfuchs! O halt! Nur einen Trunk milde Luft! Nur einen Schluck Himmelsbläue! Nur einen Bissen warmen Sonnenstrahl! Aber geschwind! Nur geschwind! So schnell wie auf einer Mittagsstation auf der Eisenbahn, das Essen kaum mit den Lippen berührt!

Trara! Station Frühling! Frühling, O Postillon, halt! Die Liebe ist da zu Hause! Laß sie da weilen! Der Frühling ist ja nur eine Paraphrase, eine Umschreibung der Liebe in Blumenworte, in Blüthensätze, in Blätterzeilen!

---

**N**on siebzig bis hundert da lebt der Mensch das unleserliche Postscriptum des Lebens.

---

**S**prachkenntniß und Menschenkenntniß sind die zwei Postpferde durch das Leben, sowohl für Lustfahrer als für Geschäftsreisende.



### Die Feldpost beim Einzuge in Berlin.

**H**ier trefflich decorirte Flaggenstangen, gekrönt mit dem Adler, trugen die Embleme der Feldpost, die klassisch gewordenen Feldpostbriefe und Feldpostpakete, sowie das Posthorn geschmackvoll mit Vorbeer umwunden. Auf den Postamenten der Flaggenstangen befanden sich folgende, die Wirksamkeit der Feldpost in ebenso gemüthvoller, als humoristischer Weise schildernde Inschriften:

1. Vom Felde nach Haus,  
Vom Herde — hinaus,  
Durch Feuer und Fluth,  
Durch Schlösser und Nester,  
Mit rastloser Hand,  
Wobet Ihr fester  
Das Heimathsband.
  
2. Jeder, den Herd im Herzen,  
Ging das Heer, und Jeder, das Heer im Herzen,  
Sarrte die Heimath.
  
3. Der ganze Toback ist zu End',  
Keine einzige Cigarre brennt,  
Hurrah! Da kommt der Postillon —  
Hat ihm schon!
  
4. Ein Posthorn in der Ferne,  
Das hört das Ohr so gerue  
Im Sommermorgen früh;  
Ein Feldpostbrief, vierpfündig,  
Der spricht zum Auge bündig  
Und ist auch Poesie —

Wem greifen sie nicht in's Herz, diese einfachen Worte; sie schildern treffend die sehnsüchtige Erwartung der vielen Tausende draußen im Todesgewühl, der Millionen in der Heimath, sie erzählen, mit welcher unablässigen Sorge, rastloser Arbeit und nie zu ermüdender echt deutscher Gutherzigkeit die Feldpost eine großartige Aufgabe erfüllt hat, welche ihr im Kriege zufiel: den geistigen Zusammenhang zwischen Heer und Volk zu erhalten; sie war das geistige Verpflegungsamt des Soldaten, die echte Freundin der Nation. Und sie ist auch Poesie! Mag sie drum der verdiente Lorbeer schmücken.

G. e.

### Postalische Grabchrift.

»**E**ile nicht Wandersmann! als auf der Post; auch die geschwindeste Post erfordert Verzug im Posthause.

Hier ruhen die Gebeine Herrn Matthias Schulzen, Königl. Preuß. 25jährigen unterthänigst treu gewesenen Postmeisters zu Salzwedel. Er kam allhier 1655 als ein Frembling an. Durch die heilige Laufe ward er in die Postkarte zum himmlischen Stanaan eingeschrieben; darauf reisete er in der Lebenswallfahrt durch Schulen und Akademien mit löblichem Verzug. Hernach bei angetretenem Postamte und anderen Berufsorgen richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich bei seiner Leibeschwachheit, dem gegebenen Zeichen der ankommenden Todespost, machte er sich fertig. Die Seele reisete den 2. Juni 1711 hinauf ins Paradies, der Leib hernachmalen in dieses Grab.

Gedenke, Leser! bei deiner Wallfahrt beständig an die prophetische Todespost Jes. 38, 1.

Kloß, Waterl. Gemälde.

### Die Weltpostanstalt.

**G**ewiß, die Postanstalt ist eine der kostbarsten Perlen in dem Kranze der bürgerlichen Gesellschaft, eines der wichtigsten Mittel zur Erweckung und Erhaltung der Lebenswärme eifriger Thätigkeit der Staatsgenossen. Millionenarmig greift sie ohne Unterlaß, am meisten unsichtbar, in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft. Die Wechselwirkung zwischen ihr und jedem Kulturverhältniß aller civilisirten Nationen ist so vielfach und unzertrennlich, daß man sie als Weltpostanstalt betrachten muß, wenn man ihren ganzen, hohen Werth richtig fassen will.

Küber, das Postwesen in Deutschland u. 1811 S. 2



### Der Berner Weltpostvertrag.

Le Congrès de Berne marquera une date importante non-seulement dans les fastes des institutions postales, mais encore dans l'histoire de l'humanité. L'Union postale universelle, tout en servant les intérêts de la circulation, sera un instrument de pacification et de rapprochement entre les peuples.

M. Eugène Borel.

Abkürzung des Berner Postkongresses von 1874



### Der Weltpostverein.

Man würde die Bedeutung des Berner Vertrages unterschätzen, wollte man sie allein darin erblicken, daß an die Stelle der zahlreichen Einzelverträge, welche die Postverhältnisse geregelt haben, nunmehr ein Collectivvertrag mit übereinstimmenden Normen getreten ist. Wie hoch man den Gewinn auch veranschlagen mag, welcher dem internationalen Verkehr aus einheitlichem Porto und gleichartiger Behandlung der Postsendungen erwachsen wird, so hat der Berner Congress in dieser Beziehung doch nur die Ernte geschnitten und heimgebracht, die auf dem

Boden der Einzelverträge gepflanzt und allmählich zur Reife gediehen war. Eine größere Aufgabe hat der Congreß dadurch gelöst, daß er Staaten aus vier Welttheilen zu einem postalischen Gemeinwesen verbunden und daß er diesem Gemeinwesen eine Organisation verliehen hat, welche demselben Leben und Dauer verheißt. Dadurch ist zu einer großen und allgemeinen, ihrer Bestimmung nach alle civilisirten Nationen der Erde umfassenden völkerrechtlichen Institution der erste Grund gelegt.

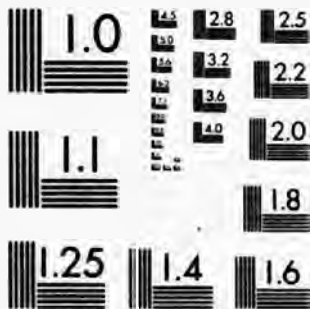
Bericht des Ausschusses des Deutschen Bundesraths für Eisenbahnen, Post und Telegraphen. Session des Deutschen Reichstags von 1874.











MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART  
NATIONAL BUREAU OF STANDARDS-1963-A